BV
4525
.L8

Confirmandenbuch.

LIBRARY OF CONGRESS.

BV 4525

Chap. ..... Copyright No. ..L8

Shelf .....

UNITED STATES OF AMERICA.

Confirmandenbuch.

Eine Gabe

für

junge Christen.

17
1836

Herausgegeben

von der

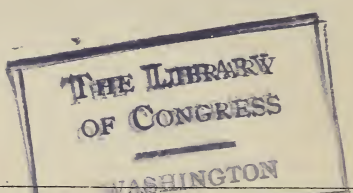
deutschen evang. Synode von Nord-Amerika.

COPYRIGHT
APR 19 1892
CITY OF WASHINGTON

Zu beziehen durch

P. R. Wobus, St. Charles, Mo.

BV4525
.L8



Entered, according to act of Congress in the year 1882,
By REV. R. WOBUS,
In trust for the German Evangelical Synod of North America, in the office of the
Librarian of Congress at Washington D. C.

Aug. Wiebusch & Son Prtg. Co. St. Louis, Mo.

Einleitung.

Dieses Buch ist zunächst für solche junge Seelen bestimmt, die an dem Tage ihrer Confirmation in dem lebendigen Gefühle davon, was Gott, der Herr, bis dahin an ihnen zu ihrer Errettung gethan hat, nun auch den ernsten Willen gehabt und das ernste Gelübde dem Herrn dargebracht haben, ihm, nur ihm hinfort zu leben und sich von ihm auf ihrem weiteren Lebenswege leiten zu lassen. — Leider steht es um alle Confirmanden nicht so gut. Eine nicht geringe Anzahl derselben verlebt diesen Tag fast stumpf und gefühllos, ohne den Vorsatz zu fassen, sich zu ihrem Vater aufzumachen. Aber auch für solche Confirmanden darf man nach der Liebe und Gnade des Herrn noch Gutes hoffen. Und darum wird auch ihnen das Buch in die Hand gelegt mit dem Wunsch, daß der Herr den Gebrauch desselben an ihren Herzen segne. O würde durch dieses Büchlein erreicht, was einst ein Vater an seinem Sohn durch die Bibel erreicht hat! —

Ein Jahr lang Bibellesen.

Ein Vater in England hatte einen Sohn, der von früher Jugend in den Wegen des Herrn unterwiesen wurde, in denen Vater und Mutter getreulich wandelten. Aber er schlug Alles in den Wind. Obgleich heiße Gebete ihn auch an seinem Confirmationsgange begleiteten, so fruchteten sie doch nichts. Er lief auf der breiten Straße, ach! welchem Verderben entgegen. Der Vater kam zum Sterben, auch das achtete der Sohn nicht; hoffte er doch nun bald alleiniger Besitzer seines Vermögens zu werden, welches ihm noch mehr, als bisher, zur Befriedigung seiner Lüste dienen sollte. Da ließ ihn der Vater an's Bett rufen. „Mein Sohn," sprach er mit schwacher, brechender Stimme, „ich habe dir oft mit tiefem Schmerz bezeugt, daß dein gottentfremdeter Wandel mir den bittersten Kummer meines Lebens verursacht habe. Ich kann nicht hoffen, daß meine jetzigen Ermahnungen noch etwas an dir ändern werden. Ich bitte dich nur um Eins, versprich mir nur ein einziges Stück: wenn ich todt sein werde, und meine sterbliche Hülle hinweggetragen ist, so sollst du dich ein ganzes Jahr lang alle Tage auf kurze Zeit hierher in dieses Zimmer zurückziehen, und dich hierher an die Stelle setzen, wo ich sterben werde, und einen Abschnitt aus der heiligen Schrift lesen. Nur ein Jahr lang, nur 365 Tage, darnach thue, was dir gefällt." Der Sohn ward gerührt, und verspricht dem sterbenden Vater das Verlangte in die schon kalte Hand. Am ersten Tage nach

dem Begräbniß zieht er sich in das Sterbezimmer zurück, und sucht sich den kleinsten Psalm (Psalm 117) zum Lesen aus, am zweiten und dritten Tage ebenso. Bald muß er zu größeren Abschnitten übergehen, und je weiter das Jahr voranschreitet, desto länger verweilt er im Sterbezimmer. Ja, ehe das Jahr umging, fand man ihn nicht blos lesend, sondern auch betend, auf seinen Knien betend, und als das Jahr um war, da war in ihm auch etwas gestorben, sein alter Mensch mit den Sündenlüsten, und ein neues Jahr hob für ihn an, das war ein Jahr der Gnade, das in Ewigkeit nicht endet.

Gerade so, wie dieser Vater, seufzen Eure Prediger und Seelsorger über Euch, liebe confirmirte Seelen. Nach dem Confirmationstage kommt Ihr nicht mehr so häufig mit Eurem Seelsorger in Berührung und er nicht mit Euch, wie das während des Unterrichtes der Fall war; seine Stimme kann Euch nicht mehr so erreichen, wie früher. Damit aber die Mahnungen, die er Euch gegeben, und überhaupt Alles, was Ihr von ihm gehört, nicht ohne Frucht bleiben, so leset doch dieses Büchlein öfters durch; fanget mit dem Tage der Confirmation an, leset es alle Jahre mit Bedacht durch, und es wird Euch leiten auf dem Wege des Lebens.

Es ist ja der Herzenswunsch Eures Seelsorgers am Confirmationstage, daß derselbe für Euch ein Entscheidungstag, ein Tag zum Leben werden möchte! Sollte das etwas unmögliches sein? Nein, Gott kann

auch diejenigen unter Euch, die noch keine Regung eines neuen göttlichen Lebens verrathen, zum göttlichen Leben bringen. Daß Gott das kann, ja will, zeigt die folgende Geschichte.

Spät, aber nicht zu spät.

In einer Gemeinde lebte einst eine alte, gottselige Wittwe, Namens Welten. Die hatte drei Söhne, von denen ihr zwei im Glauben nachgefolgt waren und sich bekehrt hatten; der dritte aber, Christian mit Namen, die Welt lieb gewann. Er hielt sich nach seiner Confirmation zu solchen jungen Burschen, mit denen er durch die Wirthshäuser ziehen lernte; er fing an Karten zu spielen, machte auf den Tanzböden schlechte Bekanntschaften, und die Unterstützungen, die er seiner alten Mutter zukommen ließ, wurden immer spärlicher, bis er sich nach auswärts als Knecht vermiethete und mit Mutter und Brüdern den Verkehr gänzlich abbrach. Die alte Frau kam zum Sterben, und der sie besuchende Pastor fragte: „Mutter Welten, liegt Euch jetzt beim Sterben Euer Christian nicht schwer auf dem Herzen?" — „Nein," sagte sie, „Herr Pastor, das thut er nicht. Mein Christian kommt noch. Ich habe so viel für ihn gebetet, daß er nicht verloren gehen kann. Mein Christian kommt noch und bekehrt sich." Mit solcher Hoffnung entschlief sie fröhlich und in Gott selig. Und der Christian kam. Als sie beerdigt werden sollte, da war er auch zur Leichenfeier gekommen,

düster und in sich gekehrt. Der Pastor nahm ihn und führte ihn vor die Leiche, die noch nicht aus dem Hause getragen war und sagte: „Siehe, Christian, der Mund, der so viel für dich gebetet hat, ist nun verstummt. Aber deine Mutter steht jetzt vor Gott, was wird sie von dir in der Ewigkeit sagen?“ Da blieb er noch düster und in sich gekehrt. Als man am Grabe ankam, die Leiche eingesenkt und eingesegnet war, da sprang mit einem Male der Christian hervor, warf sich in's Grab auf den Sarg hin und schrie einmal über das andere: „Meine Mutter steht vor Gott und verklagt mich. Meine Mutter steht vor Gott und verklagt mich.“ — Nur mit Mühe konnte er aus dem Grabe gehoben werden, aber der alte Sündenmensch blieb im Grabe. Das war der Augenblick, wo er in sich schlug. Seine Reue und Buße war eine erschütternde, aber sie wirkte eine wahre Lebensfrucht. Was die Mutter im Leben nicht hatte erreichen können, das bewirkte sie, als der Sargdeckel zwischen ihr und dem Sohne war.

Diese Geschichte kann Euern Prediger trösten, wenn er diejenigen von Euch sieht, an denen er noch keine Regung des neuen Lebens wahrgenommen, und wenn er auch auf solche blickt, die ihm im Confirmandenunterricht große Freude bereiteten, und zu den besten Hoffnungen berechtigten, aber sich nachher auf die Spötterbank setzten und nach den Vergnügungsstätten dieser Welt eilten. Er **muß**, wenn er Euch ansieht, sagen: Dabei ist noch mancher Christian, der noch kommen wird. Es ist eben nicht Alles verloren, was

verloren scheint, und es wird sicherlich noch manches Samenkörnlein aus dem Confirmandenunterricht aufgehen, wo schon alle Hoffnung vergangen war.

Deßhalb soll dieses Büchlein Allen angehören, und soll für Alle ein Weckruf sein, mögen sie nun seit ihrer Confirmation als gute Streiter Jesu Christi auf der Warte gestanden haben, oder mögen sie von der Weltlust gefangen genommen und eingeschläfert worden sein; für Alle soll es heißen:

Seid nüchtern und wachet.

I.

Die Entfaltung christlichen Lebens in confirmirten Seelen.

Wie ihr nun angenommen habt den Herrn Jesum Christum, so wandelt in ihm und seid gewurzelt und erbauet in ihm. Col. 2, 6—7.

1. Christum annehmen.

a. Ein Gleichniß von Gefangenen.

Ein edler Mann hatte sich ein Reich erworben und Unterthanen darin gesammelt. Sie hatten es gut unter seinem Regiment, denn er stattete sie aus mit allerlei Gütern, und von seinem Segen überschüttet konnten sie ein gar glückseliges Leben führen. Aber er hatte einen Widersacher, der darnach unabläßig trachtete, ihm seine Unterthanen abspenstig zu machen. Mit allerlei Verdächtigungen, Lügen und falschen Versprechungen gelang es dem Widersacher, die Leute zu bethören, so daß sie ihrem Herrn den Gehorsam aufkündigten und sich unter die Botmäßigkeit des vermeintlichen Freundes begaben. Aber welch ganz anderes Loos wurde ihnen da bereitet. Auf ein freies Leben hatten sie gerechnet, und siehe, er ließ sie alle in Fesseln schlagen, und in einen Kerker werfen, wo sie nichts als lauter Elend zur täglichen Kost erhielten. Und damit sie ihm ja nicht ausbrächen, verschloß und verriegelte er nicht blos dies

große Gefängniß, sondern stellte sich selbst als Wächter davor. Die Kunde von solchem Elend drang auch bis zu den Ohren ihres alten, vormaligen Herrn, und ob sie gleich nichts Besseres verdient hatten, so jammerte ihn doch das Loos seiner abgefallnen Unterthanen, die er trotz ihres Ungehorsams immer noch als sein Eigenthum ansah. Dies bewog ihn, seinen einzigen Sohn zu ihrer Errettung aus dem finstern, abscheulichen Kerker abzusenden. Wie konnten sie aber anders herausgeführt werden, als daß der Widersacher, der als Wächter davor stand, erst überwunden und gebunden würde. Als dies unter heißen und schweren Kämpfen geschehen, da hat der Königssohn den gebundenen und gefangenen Unterthanen seines Vaters einen Schlüssel in's Gefängniß hineingelangt, und ihnen zugerufen: „Der Kerkermeister ist gebunden, die Riegel des Gefängnisses sind zurückgeschoben, schließt nur mit diesem Schlüssel eure Fesseln auf und öffnet damit die Thüre von innen, da könnt Ihr aus dem Kerker hervortreten, und mein Vater läßt Euch schon im voraus volle Vergebung ankündigen." Was thaten aber die Unterthanen? Sie stellten sich zusammen und fingen an, den Schlüssel zu besehen, und da meinte der Eine, es fehlte da etwas, und der Andere sagte: dort sei er etwas zu groß, und fingen an, an dem Schlüssel abzufeilen und dranzusetzen und so lange daran herum zu handthieren, bis er endlich nicht mehr paßte. Und andere der Gefangenen hatten ihren Spott darüber und sagten: sie brauchten gar keinen Schlüssel; da, wo sie säßen, gefiele es

ihnen ganz gut, und am Ende würden sie es draußen nicht besser haben, und kämen vielleicht nur aus einem Kerker in den andern. So hatte es nichts geholfen, daß der Königssohn den großen, schweren Kampf ausgeführt, den Gefangenen die Gnade seines Vaters erwirkt und angekündigt und ihnen den Schlüssel zum Oeffnen ihrer Fesseln und des Kerkers in die Hand gegeben hatte.

Nun, ihr lieben confirmirten Seelen, es wird Euch nicht schwer werden, dies Gleichniß auf Euch selbst zu deuten. Was ist unser Leben von Geburt an, so lange wir nicht erlöst sind, anders als ein Leben im Kerker des Satans? Da Ihr ja in Sünden empfangen und geboren seid, so seid Ihr wie Kinder, die schon in der Gefangenschaft mit Sclavenketten geboren sind. Es ist dem Satan gelungen, vom ersten Sündenfall an unsere Stammeltern im Paradies durch List, Lüge und Betrug in seine Gewalt zu bekommen, also daß sie seine Unterthanen und Sclaven geworden sind, und nun hat er sich ohne Weiteres das Recht über all ihre Nachkommen angemaßt; und wie Eure Eltern und Großeltern und Vorfahren mit dem Zeichen der Sclaverei auf die Welt gekommen sind, so seid Ihr es auch. Da schützt kein Reichthum und Verstand, keine Würde und Hoheit. Was als Mensch geboren wird, und wenn ein solches Kind in goldner Wiege läge und Königskronen seiner warteten, ist ein Sclave des Satans. Aber Heil Euch! Gott hat in seinem ewigen Erbarmen bereits seinen Sohn Euch zu Hülfe gesandt, noch ehe Ihr in den

Kerker gekommen seid, hat schon den Kerkermeister überwunden und gebunden und Euch zugerufen, daß Ihr sein Eigenthum sein sollt, und daß, ob Ihr schon im Kerker seid, er Euch doch als seine Kinder annehmen und betrachten will. Wollet Ihr vergessen, daß Euch diese große Gnade bei Eurem Eintritt in's Leben in der heiligen Taufe erwiesen worden ist? Als Ihr getauft wurdet, da ist gleichsam der liebe Heiland in das Sclavenhaus, darinnen Ihr Euch befandet, hineingetreten, hat seine Hand nach Euch ausgestreckt und gesagt: Dies Kind, ob's gleich ein Adamskind ist, soll mein Eigenthum sein. Damit hat er Euch das Sclavenzeichen abgewaschen und mit seinem heiligen Feuer Euch sein göttliches Zeichen aufgedrückt. Wollet Ihr nun nicht auch stetig eingedenk bleiben, daß Ihr getauft seid und daß Ihr damit in den Namen des dreieinigen Gottes eingesenkt, mit dem Blute Christi gewaschen und durch seinen Geist geheiligt seid, auf daß Ihr hinfort nicht mehr Euch selbst lebtet, sondern dem, der für Euch gestorben und auferstanden ist?

Ihr könnt es gar nicht verkennen, Ihr habt Großes bereits empfangen. Habt Ihr es auch bereitwillig angenommen? Der Apostel sagt in dem oben angeführten Spruch von den Colossern: „Ihr habt es angenommen." Kann er es auch von Euch so sagen? Sehet z. B. in die Natur hinein, wenn es regnet, so empfangen die Steine den Regen ebenso gut, wie das lockere Land. Aber an den Steinen läuft der Regen wieder herab, ohne daß etwas in sie hineindringt, und sie bleiben so

hart wie zuvor, aber das lockere Land empfängt nicht blos den Regen, sondern nimmt ihn auch in sich auf und wird dadurch zum Fruchttragen geschickt gemacht. Seid Ihr wie die Steine gewesen, die die himmlische Gabe wohl empfangen, aber nicht an- und aufgenommen haben, oder seid Ihr wie das weiche Land gewesen, die mit offenen Herzen die Gabe Gottes angenommen und sich zu Nutze gemacht haben? — Was heißt das nun, und wie geschieht es: Ihn annehmen? —

b. Zwei Confirmanden, die neben einander gesessen haben, und doch weit von einander gekommen sind.

Vor Jahren hatte ein Prediger unter einer ziemlich wilden Schaar von Confirmanden zwei Knaben, die ihm durch Fleiß und Aufmerksamkeit, durch sicheres Auffassen der göttlichen Heilswahrheiten und Interesse für die Angelegenheiten des Reiches Gottes große Freude machten und große Hoffnungen erweckten. Als die Weihnachtszeit heran kam, gab er den Confirmanden auf, zwei der in der Festzeit gehaltenen Predigten aufzuschreiben und ihm einzuhändigen. Der Eine dieser Beiden lieferte aber vier Predigten ein, die mit einer Genauigkeit und Ausführlichkeit und so richtigen Auffassung wiedergegeben waren, daß es eine Freude war. Der Andere jedoch hatte sich genau an die gestellte Aufgabe der zwei Predigten gehalten. „Fritz," sagte der Pastor zu ihm, „ich wundere mich, daß du blos zwei Predigten geschrieben hast, während dein Freund Carl ihrer vier hat. Hättest du das nicht auch gekonnt?"

„Ja," antwortete er, „das hätte ich wohl gekonnt und auch gern gethan. Aber wenn ich eine Predigt aufschreiben soll nach dem Gehör, so muß ich sie mit einem ganz andern Sinne anhören, und ich habe nicht so viel davon für meine Seele, weil ich's blos mit dem Verstande erfassen muß, um es wiedergeben zu können. Wenn ich das aber nicht brauche, so habe ich größern Segen daraus zu meiner Bekehrung. Und weil ich nun am Weihnachtsfest möglichst viel haben wollte, was mir zu meiner Bekehrung dient, so habe ich möglichst wenig aufgeschrieben." — Der Prediger hat beide zusammen confirmirt, sie haben neben einander gekniet und beide erhielten den Denkspruch: „Wie ihr nun angenommen habt den Herrn Jesum Christum, so wandelt in ihm." Ja sie hatten ihn beide angenommen, der eine mit seinem Verstande und seiner Phantasie, also daß er ein gutes Bekenntniß ablegen und von Christo Zeugniß geben konnte, der andere mit seinem Herzen und Gemüth. Was ist aus beiden geworden? Carl kam in ein Geschäft, wo ein Verächter des göttlichen Wortes neben ihm stand, der sich nicht entblödete, vor seinen Mitarbeitern das Wort Gottes lächerlich zu machen. Carl hatte wohl das Vermögen, solchem Gespötte gegenüber seinen Heiland zu bekennen. Er war oft in der Lage, die Unwissenheit des Spötters offen darlegen zu können (denn diese Spötter sind in der Regel in den geistlichen Dingen, die sie verspotten, gänzlich unwissend), aber er fürchtete sich, von den Andern verlacht zu werden, und darum schwieg er zuerst. Später lachte er über das Ge-

spötte und kam endlich dazu, an der erkannten Wahrheit Schiffbruch zu leiden, indem er erst in einzelnen Punkten dem Spötter Recht ließ, dann von der erkannten Wahrheit immer mehr aufgab, zuletzt die ganze Sorge um das Göttliche fahren ließ, und jetzt als ein Feind Christi wandelt. Wie ganz anders ist's mit seinem ehemaligen Freund und Jugendkameraden geworden! Er, der Sohn einer armen Wittwe, kam zuerst als Laufjunge in ein Kaufmannsgeschäft, und da er sich auf diesem, für junge Leute oft so versuchlichen Posten durchaus musterhaft bewies, so gab ihm sein gütiger Herr Gelegenheit, sich weiter auszubilden, indem er ihn auf's Comptoir nahm; und überall bewies er, daß es ihm ein Ernst damit sei, den Herrn Jesum im Herzen zu haben, zu halten und immer mehr wachsen zu lassen. Er hatte ein sehnsüchtiges Verlangen, sich als Missionar ausbilden zu lassen, und nur die Sorge für seine dürftige Mutter und Geschwister hat ihn abgehalten, diesen Wunsch in Erfüllung gehen zu lassen. Aber alle seine Mußestunden verwendet er in dem Dienste des Reiches Gottes, und steht unter seinen Alters- und Standesgenossen als ein Licht da, das aus dem innersten Heiligthum Gottes seine Nahrung zieht.

Da sind Euch zwei junge Leute vorgeführt, die beide den Herrn Jesum, wie er in seinem Worte uns vorgehalten und angeboten wird, angenommen hatten. Aber zwischen Annehmen und Annehmen ist ein Unterschied, wie zwischen einer tauben und lebenskräftigen Blüthe. Die sehen sich zuerst ganz gleich an und ver-

sprechen beide Frucht, aber die eine fällt ab, sobald ein Sturm weht, die andere hält fest und bringt eine schmackhafte Frucht. In der heiligen Taufe wird dem Täufling eine himmlische Gabe mitgetheilt, gleichsam ein Samenkorn in des Herzens Acker geworfen; das soll sich entfalten und daraus der neue Mensch erwachsen. Dazu braucht es noch ein dazu kommendes Stück; wie der Same in der Erde den Regen gebraucht, und Feuchtigkeit und Samenkorn zusammenkommen muß, so braucht die in der Taufe mitgetheilte Gabe Gottes das Wort des Herrn, und der Glaube ist das Bindemittel, was beide vereinigt und den neuen Menschen herausführt. Darum heißt es in dem Taufbefehl Christi: „Taufet sie in dem Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes und lehret sie halten Alles, was ich euch geboten habe." Und nun seid Ihr in der Confirmationszeit, ja durch Eure ganze Schulzeit hindurch sorgfältig in dem Worte Gottes unterwiesen worden und seid angehalten worden, es mit willigem Herzen an- und aufzunehmen, damit sich in Euch der neue Mensch entfalte und zum Wachsen und Gedeihen komme.

Wie habt Ihr den Herrn Jesum angenommen? Es gibt ein doppeltes Annehmen. Einmal nimmt ein junges Gemüth die Lehre des Evangeliums an, sagt Ja zu alle dem, was ihm vorgehalten wird und hält es für ausgemachte Wahrheit; es denkt sich in die ganze Sache hinein, kann davon Rechenschaft geben, weiß gut Bescheid in dem göttlichen Wort und inter-

essirt sich auch dafür. Wenn es zu weiter nichts kommt, so ist das ein Annehmen, wie Ananias und Saphira auch das Wort Gottes angenommen hatten, aber es ist nichts weiter als ein Kopfglaube, ein Wissen von Christo und seinem Worte. Das ist wohl ein Anfang des rechten, aber doch noch nicht das rechte Annehmen selbst. Ganz anders aber gestaltet es sich, wenn ein junges Gemüth sich stets sagt: Ich bin von Natur ein verlornes Kind, aber mein erbarmungsreicher Gott hat sich meiner erbarmt und hat mich armes Sündenkind als sein Kind schon angenommen, und ich soll nun in die Gestalt seiner Kinder hineingebildet werden. Das göttliche Samenkorn in mir bedarf des göttlichen Regens, dazu soll mir sein Wort dienen. Ich bedarf einer göttlichen Speise für meinen inwendigen Menschen, das ist sein Wort.

Wer so im Confirmandenunterricht das heilige Evangelium auffaßt, für den wird die Confirmation die Stunde, wo der aus Gott geborne neue Mensch wirklich in die Erscheinung tritt. Ein solcher Mensch ist dann ein neuer Mensch geworden. Habt Ihr also Ihn angenommen?

c. Eine Confirmandin, die nicht confirmirt wurde und doch confirmirt ward.

Ein gottseliger Prediger erzählt: Als sich vor Jahren die Confirmanden bei mir meldeten, war ich genöthigt, ein Mädchen zurückzuweisen, dem etwas am gesetzlichen Alter fehlte. Es that mir leid, das Mäd-

chen zurückstellen zu müssen, da ich es aus der Schule her als ein für Gottes Wort sehr empfängliches, dabei stilles, in sich zurückgezogenes Kind kannte. Desto schärfer nahm ich es im nächsten Jahr in's Auge und konnte an ihm gewahr werden, wie der neue Mensch sich regte. Es hatte mit einer Anzahl andrer Kinder einen weiten Kirchweg zu gehen. Um nun von der Ausgelassenheit der andern Kinder beim Nachhausegehen nicht gestört zu werden, und sich nicht wieder rauben zu lassen, was es eben empfangen, blieb es stets zurück und ließ den andern Kindern einen bedeutenden Vorsprung. Die Zeit der Confirmation rückte heran, und die Mutter, die bei ziemlicher Dürftigkeit noch eitle Gedanken hatte, fing oft an, mit ihr über den Confirmationsanzug zu sprechen. „Mutter," sagte das Mädchen, „das Kleid, das ich gern haben möchte, kannst du mir doch nicht anschaffen." — „Ich glaube gar, du willst ein seidenes Kleid haben," entgegnet entrüstet die Mutter. Da sagt das Kind einfach die Strophe her:

Die höchste Gerechtigkeit ist mir erworben,
Da du bist am Stamme des Kreuzes gestorben;
Die Kleider des Heils ich da habe erlangt,
Worinnen mein Glaube in Ewigkeit prangt.

Das war ihr letzter gesunder Tag. Sie erkrankte an einem nervösen Fieber. Drei Tage vor dem Confirmationstage ging sie zu ihrem Herrn. Mit schwacher Stimme hatte sie an ihrem Sterbemorgen den Vers noch gesungen:

Wenn endlich ich soll treten ein
In deines Reiches Freuden,

So soll dies Blut mein Purpur sein,
Ich will mich darein kleiden,
Es soll sein meines Hauptes Kron',
In welcher ich will vor den Thron
Des höchsten Vaters gehen,
Und dir, dem er mich anvertraut,
Als eine wohlgeschmückte Braut
An deiner Seite stehen.

Am Sonntag darauf gingen sämmtliche Confirmanden erst mit ihr zum Grabe, und dann zur Confirmation. Das gab eine ernste Feier. Ja, wie selig die Seele von Euch Confirmirten, die also den Herrn Jesum angenommen hat.

2. In Christo wandeln.

Nun geht der Apostel in seiner Vermahnung an die Colosser einen Schritt weiter, indem er sagt: „Wie Ihr nun den Herrn Jesum Christum angenommen habt, so wandelt in ihm."

a. Christliche Standhaftigkeit in der Jugend.

Vor Jahren kam einst ein junger Jude, mit Namen Lazarus, nach Barmen und begehrte Taufunterricht. Er kam aus einer benachbarten Stadt, wo er als Schuhmachergeselle gearbeitet hatte. In dieser Stadt, wo es sonst sehr gottlos herging, hatte sich unter einigen gläubigen Jünglingen ein Jünglingsverein gebildet, in welchem man sich besonders viel mit Gottes Wort beschäftigte; und da die jungen Leute darauf ausgingen, sich immer mehr durch Hinzuziehung an-

derer Jünglinge zu verstärken, so erregte dieser Verein bald Aufsehen und bittere Feindschaft. Ein Haufe wilder Burschen ging von Neckereien zu offenen Gewaltthätigkeiten über. Man drang in das Vereinslokal, löschte die Lichter aus und verjagte mit Schlägen die Versammlung. Auf der Straße hatte man etwa anderthalb Fuß über dem Erdboden ein Seil gespannt, über welches die Flüchtigen in der Dunkelheit sämmtlich zu Boden stürzten und nochmals gemißhandelt wurden. Aber die christlichen Jünglinge ertrugen das mit großer Geduld, und ihr Vereinslokal war nach wie vor besucht. In dieser Zeit wurde der Jude Lazarus auch eingeladen, dem Verein mit beizuwohnen. Er kannte die entstandene Feindschaft, sah, wie geduldig und freudig die andern Jünglinge die Schmach trugen, und fragte, wie sie denn solches aushalten könnten. Da erfuhr er, daß man bei Christo solchen Muth und solche Geduld erhalten könnte. Er fühlte, was ihm fehlte, und ein sehnsüchtiges Verlangen nach solchem Leben entstand in seinem Herzen. Das bewog ihn, Taufunterricht zu verlangen. Er genoß ihn ein ganzes Jahr hindurch. Jede Woche kam er zwei bis drei Mal Abends 9 Uhr, wenn er den Tag über auf sein Handwerk gearbeitet hatte, und ließ sich durch keinen Regen und Schnee abhalten, lernte des Nachts noch, was ihm aufgegeben wurde, und war glücklich, je mehr ihm der Heilsrathschluß Gottes aufgeschlossen wurde. Am ersten Pfingsttage konnte er in Gegenwart der Gemeinde getauft werden. Mit strahlendem

Gesichte bekannte der Täufling, daß das der Tag seiner neuen Geburt in Christo Jesu sei, und sein Herz war voll Lobens und Dankens. —

Christenleben aber ist Kreuzes- und Kampfesleben und das hat der Lazarus vom Tage seiner Taufe an im reichen Maße erfahren. Kurze Zeit nach seiner Taufe nöthigten ihn die Militärverhältnisse nach seinem Vaterland Baden zurückzukehren. Mit einem Taufzeugniß und einer Anzahl christlicher Bücher entließ ihn sein Pastor, um seine Streiterlaufbahn im Dienste Christi zu beginnen. Als er in seinem Wohnorte, der sehr zahlreich von Juden bewohnt ist, ankommt und der väterlichen Hütte zueilt, da hat ihm das Herz gewaltig geklopft. Er tritt ein, eilt auf seine Mutter zu; aber kalt und unempfindlich tritt sie zurück. „Wer bist du? ich kenne dich nicht," ruft sie ihm zu. „Ich bin das Kind deines Leibes," antwortete er, „aber in Christo neugeboren nach dem Geiste." — „Nenne mir den Namen nicht in der Hütte Israels, und du, weiche zurück, du bist todt für mich. Ich und mein Volk, wir haben über dich geklagt, als über einen Todten. Meide die Hütten Israels." — „Nun, Mutter," antwortete er unter heißen Thränen, „mein Heiland hat gesagt: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt, als mich, der ist mein nicht werth;" und er geht. Zwar spricht er noch in dem Hause eines Verwandten ein, aber wie ist's ihm erst da ergangen! Ein Haufen Juden läuft zusammen, da haben sie ihm sein Taufzeugniß in Fetzen zerrissen und seine Bücher verbrannt; sie haben ihn beschimpft

und geschlagen und seinen Heiland geläſtert, aber seinen innern Schatz haben sie ihm nicht rauben, das Zeugniß des heiligen Geiſtes ihm nicht zerreißen und seinen Jeſus nicht aus seinem Herzen ſchlagen können. In seinem Gott fröhlich iſt er seine Straße gezogen und hat mit Danken es ſelbſt erfahren, was in ihm zuerſt eine Sehnſucht nach Chriſto erweckt hatte, daß man mit Chriſto zuſammen auch geduldig der Welt Schmach tragen kann.

So iſt's auch weiter gegangen. Der Herr hat ihm auch weiter freundlich den Weg gewieſen, den er gehen ſollte. Geſundheitsrückſichten nöthigten ihn, nachdem er am Rande des Grabes geſtanden, ſein Handwerk aufzugeben. Da hat denn der Herr ihn zugerüſtet, daß er als Miſſionar unter ſeinem Volke, das er nicht vergeſſen kann, mit der Predigt des göttlichen Wortes arbeiten darf.

Da habt Ihr ein Bruchſtück aus dem Leben eines Jünglings, dem es, nachdem er den Herrn Jeſum empfangen und mit willigem Geiſte angenommen, nun ein Herzensernſt damit iſt, in Ihm, mit Ihm und vor Ihm zu wandeln. — Möchte es auch Euch, confirmirte Seelen, rechter Herzensernſt ſein, ſo vor dem Herrn zu wandeln! Das iſt eure Lebensaufgabe. Ihr denkt wohl: Es wird uns nicht ſchwer fallen, ſie auszuführen, haben wir uns ja dem Herrn Jeſus ergeben, und der Teufel kann uns drum nichts mehr anhaben. Wenn Ihr auch ſo denkt, der Teufel denkt anders. Er denkt, er könne Euch aus der Gemeinſchaft Chriſti

bringen. Versucht er selbst die starken Helden in Christo, die für Säulen angesehen werden, vom Herrn abfällig zu machen, sollte er sich da vor Euch fürchten und nicht versuchen, ob er Euch aus Christi Gemeinschaft reißen könnte? O wie fein, wie listig weiß er es anzulegen, um junge Seelen aus dem Wandel in Christo wieder herauszubringen! Er macht's nicht immer so grob, mit offenbarer Gewalt und Verfolgung, wie wir in der vorigen Geschichte sahen. Nein, er verwandelt sich oft in die Gestalt eines Lichtengels, um allmählich die Seele wieder in die Banden der Finsterniß zu verstricken. Habt Ihr da wohl, wie Ihr jetzt steht, nicht blos Muth und Geduld, um in solchen offenen, groben Verfolgungen gegen die Gewalt Satans gerüstet zu sein und bei Christo auszuhalten, sondern auch helle, klare Augen des Geistes, um die feiner angelegten Tiefen und Fallgruben des argen, bösen Feindes zu entdecken, die Euch ganz unvermerkt in seine Gewalt bringen und Christo entfremden sollen? —

b. Entscheidung und Entschiedenheit.

In einem großen Dorfe Deutschland's lebt eine sehr glückliche Familie. Das Haupt dieser Familie ist ein ehrwürdiger Greis, dem man es anfühlt, daß er im obern Heiligthum schon das Bürgerrecht erhalten hat. Die betagte Hausfrau ist trotz ihres Alters noch eine fleißige und geschäftige Martha, aber das Eine, was Noth thut, hat sie mit der Maria zu Jesu Füßen gelernt. Drei Söhne sind des Hauses Stützen und zieren

dasselbe mit ihrem kindlichen Gehorsam, ob sie schon recht erwachsen sind. Freilich hat's auch in dieser Familie nicht immer so gestanden, wie es jetzt steht, und es gab eine Zeit, wo sie nicht waren, was sie jetzt sind. Sie lebten früher nach der Welt Weise und hatten ihren Wandel in den Lüsten des Fleisches und thaten den Willen des Fleisches und der Vernunft und waren Kinder des Zornes von Natur, gleichwie auch die andern. (Epheser 2, 3.) Aber Gott, der da reich ist an Barmherzigkeit, gedachte auch an sie und wollte sie zu rechten, treuen Jüngern und Nachfolgern des Herrn Jesu machen. Dazu gebrauchte er einen der Söhne. Ihr Sohn Carl hatte bei seiner Confirmation seinem Seelsorger Hoffnung gegeben, daß er wohl auch zum wahren Leben hindurchdringen werde. Aber was damals in ihm angefangen war, das ging im jugendlichen Leichtsinn wieder schlafen, wie es bei so vielen andern der Fall ist. So ging er schon in's dritte Jahr nach seiner Confirmation dahin und schien immer weiter von dem Ziele abzukommen. Endlich rief ihm Gott ein: Bis hieher und nicht weiter! zu, und das war am Neujahrstage. Die Predigt, die er am Morgen vernommen, segnete Gott an seinem Herzen so, daß er allerlei gute Entschlüsse auf den Altar seines Gottes niederlegte. Es waren aber doch nur so menschliche Entschlüsse, welche wohl schnell gefaßt, aber eben so bald wieder vergessen werden. Sie hielten auch hier bei unserm Carl nicht einmal bis zum Abend an. Denn am Abend machte er sich auf, um zu einem Tanzvergnügen zu gehen. Am

Wirthshause angekommen sieht er, wie seine Kameraden sich schon kreischend und lärmend im wirbelnden Tanze umherdrehen. Er will auch eintreten, aber plötzlich fällt ihm sein Entschluß vom Morgen ein. Er wendet um und geht heim in sein Zimmer. Ihm wird so bange und so weh um's Herz, und Gottes Geist kommt ihm näher und näher. Er beginnt zu ahnen, welch ein unbeständiges Herz er habe, und wie unrein und unheilig sein Sinn noch sei. Mit jedem Augenblick wird ihm das Verderben, in welchem er sich befindet, klarer, und Thränen entströmen seinen Augen. Die Last wird ihm zu schwer. Es zieht ihn nieder auf seine Kniee. Er schüttet sein ganzes Herz vor seinem Gott aus und bekennt ihm alle seine Sünden. Da kommt über ihn ein Friede, wie er ihn noch nie gekannt, er steht wieder auf als ein neuer Mensch, und mit einem andern Sinne wiederholt er die Gelübde, die er in der Frühe des Tages Gott abgelegt hatte. Von da an gab es ein anderes Halten dieser seiner Versprechen.

Es war ihm eine Kraft von Oben gegeben worden, die ihn nun befähigte, in einem entschieden christlichen Lebenswandel seinen Glauben zu bethätigen. Das machte ihm viele Feinde. Sogar von seinen Eltern mußte er manches harte Wort hören. — „Mein Sohn," fragte ihn eines Tages der Vater, „bist du Herr im Hause oder ich?" Der Sohn antwortete: „Wer anders als du, Vater?" — „Warum willst du denn das Tischgebet einführen, da du doch weißt, daß es hier keine Sitte ist?" — „Vater," antwortete der Sohn, „habe

ich denn gesagt, daß du und Mutter beten solltet? ich habe ja nur ausdrücklich gebetet: komm, Herr Jesu, sei mein Gast, da man doch sonst betet: sei unser Gast. Ich wußte es ja, daß Ihr nicht betet, darum wäre es ja eine Lüge gewesen, wenn ich hätte beten wollen: unser Gast; auch wäre das anmaßend gewesen, denn ich hätte Euch mit hineinziehen wollen." — „Aber warum ließest du das Beten nicht ganz? du wußtest ja, daß es hier keine Ordnung ist." — „Für Euch nicht, Vater, für mich aber ist es Ordnung, und wenn ich nun gegessen hätte, ohne zu beten, so wäre ich ja ein Lügner gegen Gott gewesen, und Du willst doch gewiß nicht, daß ich ein Lügner gegen Gott sein soll, da Du nicht einmal das Lügen gegen Menschen haben willst." — „Nein," sagte der Vater, „lügen sollst du nicht, dann bete meinetwegen, aber nur, wenn wir allein sind, nicht wenn Fremde da sind, sonst werden wir lächerlich." — „Vater, ich konnte um meines lieben Vaters willen nicht einmal ein Lügner gegen Gott sein und sollte es sein um Fremder willen? Ich schäme mich meines Gottes und Heilandes vor keinem Menschen und will treu und wahr gegen Gott bleiben. Wollt Ihr das nicht haben, wenn Fremde da sind, so ruft mich nicht zu Tisch." — Der Vater sagt: „Junge, wo hast du den Muth her?" — „Ich liebe den Herrn," antwortet der Sohn, „für den wollte ich tausendmal in den Tod gehen." — „Nun, so sei meinetwegen fromm," sagt der Vater, „wenn du nur kein Heuchler bist." —

Von da an war das Eis gebrochen, und man fing

mit einander an zu beten und zu singen und mit einander die Bibel zu lesen, und das Kartenspielen wurde aus dem Hause verbannt und der Branntwein dazu. Auch ging es in allen diesen Stücken nicht ohne mancherlei Kampf, aber in Allem siegte des bekehrten Sohnes aufrichtiger Wandel vor dem Herrn, und es ist so weit gekommen, daß man selten ein Haus finden kann, in welchem so furchtlos der Herr Jesus bekannt, und dem Herrn so treulich gedient wird, wie in diesem Hause, und das ist geschehen durch den Sohn, der, nachdem er heilsbegierig den Herrn Jesum angenommen, nun auch fleißig und ehrlich in Ihm wandelte.

3. In Christo gewurzelt sein.

Ihr lieben jungen Seelen, Ihr könnt aus alle dem sehen, daß ein Christenmensch nicht vor dem Herrn wandeln kann, wenn die Kraft Gottes in ihm nicht wohnet und ihn immer mehr durchdringt. Der Wandel in Christo muß immer vollkommener werden, und das geschieht nur dadurch, daß der Herr Jesus den ganzen Geist und das Gemüth des Christen mit seinem Geiste erfüllt, und diese Vereinigung, die der Herr Jesus mit der gläubigen Seele geschlossen hat, immer inniger und fester wird. Um uns nun dieses Wachsthum im heiligen Wandel recht anschaulich zu machen, gebraucht der Apostel ein Bild; er vergleicht uns mit einem Baume und stellt uns an dieser ganz bekannten Sache dar, was uns Noth thut. —

Es wird so viel geklagt über Wankelmuth und Unbeständigkeit der confirmirten Jugend, daß, wie viele Hoffnungen man auch auf einzelne Seelen gesetzt habe, und wie fleißig auch in sie das Wort des Lebens eingepflanzt worden sei, ja wie schön es bereits angegangen zu sein schiene, doch nur oft ein leiser Windhauch von Versuchung schon hinreichte, um das Pflänzlein des Glaubens in ihnen zum gänzlichen Absterben zu bringen. Und wenn nun vollends erst die starken Winde der Verführung auf solche junge Seele losstürmten, da wäre von keinem Widerstand mehr die Rede, sondern man ließe dann wieder fahren, was man vorher so eifrig ergriffen hätte. Das ist leider eine trübe Erfahrung, und wir wollen eben jetzt dem Grunde dieser betrübenden Erfahrung näher nachforschen. Der liegt lediglich darin, daß in den jungen Seelen, nachdem sie zum Glauben gekommen sind, nicht das geschehen ist, was der Apostel hier mit dem Worte bezeichnet: „Seid gewurzelt in Ihm."

Ein Gleichniß von Bäumen.

Ich war einmal in einem schönen, großen Garten, so erzählt Jemand, und kam darin an eine Stelle, wo eine große Anpflanzung von jungen Tannenbäumen war. Es war jedoch unter denselben eine große Verschiedenheit. Während einige davon bereits eine Höhe von 30 Fuß erlangt hatten, waren andere, die kaum 10 Fuß hoch waren, ja etliche waren darunter, die kaum 5 Fuß Höhe erreicht hatten. Die großen hatten in den letzten Jahren Schüsse von 2 Fuß und mehr gemacht,

während die kleinen kaum eine Handbreit in einem Jahre gewachsen waren. „Sehen Sie diese Verschiedenheit an," sagte der Gärtner, der mich begleitete, „und doch versichere ich Sie, daß diese Tannen allzumal an einem und demselben Tage gesäet worden sind und aus einerlei Samen gewachsen sind." — „Aber woher diese Ungleichheit?" entgegnete ich. — „Das kommt daher, wie verschieden sie Wurzeln angesetzt und getrieben haben. Den Einen ist die Wurzelbildung leicht geworden, und diese haben sich schnell und kräftig erhoben und sind im guten Zuge; bei den Andern hat der Keim lange gelegen, ehe sich lebenbringende Wurzeln haben bilden können, und deßhalb sind sie zurück geblieben." — Darauf kamen wir an einen Theil des Parkes, in welchem eine sehr schöne Birkenpflanzung war. Die schönen, schlanken, weißen Stämme erquickten das Auge sehr, und der balsamische Duft, der von den Birken ausströmte, machte den Aufenthalt in diesem Wäldchen zu einem sehr angenehmen. Am Ende der Pflanzung jedoch bot sich uns ein rechtes Bild von Verwüstung dar. Kurz vorher hatte ein heftiger Sturm geweht und eine ganze Reihe dieser bereits hoch gewachsenen Birken umgestürzt, und zwar nicht abgebrochen, sondern mit den Wurzeln waren sie ausgerissen. „Sehen Sie an," sagte der Gärtner, „ein rechtes Bild der Oberflächlichkeit. Die Birke nämlich hat meist die Eigenschaft, daß sie ihre Wurzeln blos in die Oberfläche des Erdbodens treibt, die Wurzeln gehen nicht tief, besonders fehlt meist die sogenannte Pfahlwurzel, die gerade senkrecht in die Erde hineingeht,

darum, wenn ein heftiger Sturm weht, sind sie leicht umgeworfen, weil ihre in der Oberfläche liegenden Wurzeln keinen Halt bieten. So geht's allen oberflächlichen Leuten auch." —

Aus diesen beiden Pflanzungen könnt Ihr lernen, wie es mit so vielen jungen Christen geht, je nachdem sie ihre Wurzeln, womit sie in Christo angewachsen sein müssen, kräftig entwickelt haben oder blos oberflächlich mit ihm zusammengewachsen sind oder gar nur wenige und geringe Wurzeln in ihn hinein getrieben haben. Ein Christ vermag nun einmal in seinem innern Leben nicht voran zu kommen, wenn er nicht aus Christo alle Kraft zieht, gerade so, wie eine Pflanze oder ein Baum, wenn sie auch beide noch so sehr von guter und echter Art sind, nur dann gedeihen können, wenn sie in den Erdboden eingepflanzt sind und ihre Wurzeln in das Erdreich getrieben haben. Es ist eine sehr merkwürdige Art und Weise, wie sich der Baum mit der mütterlichen Erde durch die Wurzeln verbindet, und wie durch diese Wurzeln aller Lebenssaft und alle Nahrung dem Baume oder der Pflanze zugeführt wird. Still verborgen und verhüllt vor dem menschlichen Anblick verbindet sich also der Baum mit der Erde; aber doch wird es bald sichtbar, ob diese Verbindung durch die Wurzeln rechter Art ist oder nicht. Eine Verletzung der Wurzeln oder eine Hinderung ihres Gedeihens kann man bald an der Krone des Baumes gewahr werden. Die Blätter welken, die Blüthen fallen ab, Früchte gibt es nicht. Und im Gegentheil, je gesunder diese unsichtbar treibenden Wur-

zeln sind, desto kräftiger entfaltet sich die Krone, desto lieblicher gedeihen die Früchte.

Nun, Ihr jungen Christen, sehet darnach Euer inneres Leben an. Ihr glaubet, d. h. Ihr seid in Christum hineingepflanzt. Der Glaube, der Euch übergeben, zu dem Ihr die Anleitung empfangen, ist eine gesunde, kräftige Pflanze, ein viel versprechendes Bäumchen; das soll in das allerbeste Erdreich, in den Herrn Jesum versetzt und verpflanzt werden, d. h. Eure gläubig gewordene Seele soll mit Christo, dem Herrn, vereinigt und verbunden werden. Das ist ein still verborgener, innerlich im Herzen liegender Vorgang. Versenkt sich so Eure Seele immer mehr in den Herrn Jesum hinein, und dringt so sein Lebenssaft in Euch, so soll man das wohl gewahr werden. Das Bäumlein Eures gläubigen Herzens entfaltet sich dann, treibt neue Zweige, die Blätter und Blüthen des neuen Geistes kommen zum Vorschein. Je tiefer die Wurzeln Eures Glaubens in Christum eindringen, desto mehr schießt ein Zweig an Eurem Lebensbaum auf, der die Frucht der Liebe, der Freundlichkeit und der Gütigkeit hervorbringt, ein andrer Zweig bringt die Früchte der Geduld und der Sanftmuth, ein andrer Zweig ist voll von den Früchten der Barmherzigkeit und Gutthätigkeit, ein andrer Zweig trägt die Ehrbarkeit, Keuschheit und Mäßigkeit als seine Früchte, kurz, Euer Lebensbaum wird sich lieblich und reichlich entfalten, wenn nur die Wurzeln Eures Glaubens recht tief in den Herrn Jesum selbst sich hinein versenken.

4. In Christo erbauet sein.

Ihr lieben, jungen, confirmirten Seelen, was soll aus Euch werden? Das ist die ernste Sorge, die Euren Eltern, wenn sie Gott fürchten und Christum lieb haben, die Euern Lehrern und Seelsorgern bei und nach der Confirmation auf dem Herzen gelegen hat. Das ist auch hier unsere Frage, die uns bereits durch alle diese Blätter hindurch beschäftigt hat. Was soll noch aus Euch werden? — Gottes Wort allein gibt Euch die rechte Antwort und hält es Euch in der mannigfaltigsten Weise vor. Es ist nämlich so etwas Großes und Erhabenes, wozu Ihr berufen und bestimmt seid, daß es in der That nicht mit Einem menschlichen Ausdruck kann umfaßt werden. Deßwegen gebraucht die heilige Schrift eine ganze Reihe von Ausdrücken, die aus menschlichen Verhältnissen heraus von verschiedenen Seiten Euch die hohe Würde und den hohen Stand schildern sollen, in welchen Ihr eintreten sollt. So nennt Gottes Wort Eure Seele die B r a u t, mit der der Herr Jesus sich verlobt hat, und mit der er sich vereinigen will in Ewigkeit so innig, so liebend, so unverbrüchlich, wie es auf Erden noch nie ein Bräutigam mit seiner Braut hat thun können. Gottes Wort nennt weiter Eure durch den Glauben erleuchteten Seelen das L i c h t der Welt, welches der Sonne gleich die in Sünde und Irrthum verdunkelte und in den Banden der satanischen Finsterniß gehaltene Welt erleuchten und erwärmen soll. Zu solch hohem Stand seid Ihr berufen. Gottes Wort

nennt Euch die Glieder an dem Leibe des Herrn Jesu, die in solchem Zusammenhange und in solcher Lebensgemeinschaft mit Christo und in solcher unbedingten Abhängigkeit von ihm stehen, wie es nur bei dem Haupte und den Gliedern eines menschlichen Leibes Statt findet. So sollt Ihr mit Christo zu Einem Ganzen zusammengewachsen sein. — Gottes Wort nennt Euch die Reben, die an dem Weinstock, Christo, hängen, und will damit andeuten, daß sein Leben in der Welt an Euch erscheinen soll, wie ja die Früchte des Weinstocks an den Reben hängen, daß aber deßwegen auch der allerinnigste und festeste Zusammenhang zwischen ihm und Euch bestehen soll. Das und noch so manches Andere sind die verschiedenen bildlichen Ausdrücke, wodurch die heilige Schrift den gläubigen Seelen darstellen will, was aus ihnen werden soll, und wozu sie berufen sind.

Zu all diesen bildlichen Ausdrücken, wodurch Euer seliger Stand, Ihr gläubig gewordnen Confirmanden, bezeichnet werden soll, kommt nun noch ein neuer, wenn der Apostel in unserm Spruche dazusetzt: „Seid erbauet in Ihm.“ Mit diesem Ausdrucke werdet Ihr bezeichnet als ein Haus, ein Tempel, welcher auf den Herrn Jesum als das einige, haltbare Fundament erbauet ist, und welchen der Herr Jesus als seine Wohnung anzunehmen sich herabgelassen hat, so daß er mit seinem heiligen Geiste das ganze Gebäude erfüllet, trägt und erhält. Die heilige Schrift hat in diesem Bilde oft gesprochen. So heißt es 1 Petri 2, 5: „Und auch Ihr,

als die lebendigen Steine, bauet Euch zum geistlichen Hause," und 1 Corinther 3, 19: „Wisset Ihr nicht, daß Ihr Gottes Tempel seid, und der Geist Gottes in Euch wohnet?" — und 1 Corinther 6, 19: „Oder wisset Ihr nicht, daß Euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, der in Euch ist, welchen Ihr habt von Gott und seid nicht Euer selbst?"

Damit Ihr den hier angeführten bildlichen Ausdruck „Tempel des Herrn" besser verstehet, so sei Euch

ein Kirchengebäude als Gleichniß

vorgeführt. Sehet Euch einmal eine Kirche an. Die ganze Gestalt derselben, die schönen Thüren und Fenster, der himmelanstrebende Thurm mit der helltönenden Glocke zeigen Euch auf den ersten Blick, daß das kein weltliches Gebäude ist, und wenn man auch gar nichts von geistlichen Dingen versteht, so kann's jeder Weltmensch erkennen, daß das kein Wohnhaus, kein Kaufhaus, keine Werkstätte oder Fabrik ist. Wißt Ihr, was diese sich vor allen andern Gebäulichkeiten wohl unterscheidende Gestalt der Kirche Euch predigt? Wollt Ihr, wie Gottes Wort Euch sagt, wirklich Tempel Gottes sein, in denen der heilige Geist wohnen soll, so müßt Ihr schon in Eurem ganzen äußerlichen Wesen von andern Menschen wohl zu unterscheiden sein. Wer Euch auch nur äußerlich und oberflächlich kennen lernt, der muß den Eindruck bekommen: das ist ein Mensch, der nicht in der gewöhnlichen Weise dieser Welt lebt, der vielmehr sein ganzes Leben für eine andere Welt

führt; ein Mensch, der von einem ganz andern Geiste beseelt sein muß, als die sonstigen Weltkinder. Es heißt freilich in dem Liede: „Es glänzet der Christen inwendiges Leben" von den wahrhaften Christenleuten:

Zwar sind sie noch Adams natürliche Kinder
Und tragen das Bildniß des Irdischen auch,
Sie leiden am Fleische, wie andere Sünder,
Sie essen und trinken nach nöthigem Brauch.
In leiblichen Sachen, im Schlafen und Wachen
Sieht man sie vor Andern nichts Sonderlich's machen,
Nur daß sie die Thorheit der Weltlust verlachen.

Aber dann wird ihr himmlisches Wesen während ihres irdischen Wandels recht deutlich dargestellt, wenn es heißt:

Sie wandeln auf Erden — und leben im Himmel;
Sie bleiben ohnmächtig — und schützen die Welt,
Sie schmecken den Frieden bei allem Getümmel;
Sie kriegen, die Aermsten, was ihnen gefällt.
Sie stehen im Leiden und bleiben in Freuden;
Sie scheinen ertödtet den äußeren Sinnen —
Und führen das Leben des Glaubens von innen.

Dieser äußerlich sichtbare Unterschied, in dem die rechten Christenleute von allen andern Weltleuten stehen, ebenso wie sich die Kirche von den andern Wohnhäusern des Ortes unterscheidet, muß aber die unmittelbare Folge davon sein, daß es innerlich so ganz anders bei einem Christen steht, als bei einem Weltkinde. Was geschieht innerlich in einer Kirche? Das ist ein Ort, wo der Herr sich ein Gedächtniß seiner Wunder gestiftet hat, der gnädige und barmherzige Gott; und wo demnach allezeit soll gepredigt werden von dem Na-

men des Herrn, der da heißt ein Gott des Trostes und der Geduld, und der da einladen läßt alle mühseligen und beladenen Herzen zu seinem Herzen. Die Kirche ist nach den wunderbaren Verheißungen des Herrn ein Ort, wo er absonderlich mit seiner Huld und Gnade gegenwärtig sein will. Denn also spricht der Herr durch den Propheten Jesaia 57, 15: „Ich, der ich in der Höhe und im Heiligthum wohne und bei denen, die zerschlagenen und demüthigen Geistes sind." Da hat ja der Herr verheißen, mit seiner Heiligkeit, Huld und Gnade an drei Orten zu wohnen: 1. in der Höhe, d. i. im Himmel, wo die begnadigten Seligen um seinen Thron versammelt sind, 2. im Heiligthum, im Tempel, als dem Orte, wo das Gedächtniß seiner wunderbaren Thaten wohnt, und wo die Sünder zu seinem Gnadenstuhl gerufen werden, und 3. in der Stille, wo ein zerknirschtes Sünderherz nach Gnade schreit. Das sind die drei Orte, wo das gnädige Angesicht des Herrn wohnen will. Und wenn nun das zerknirschte Sünderherz nach der Kirche eilt und sein Bitten und Seufzen da ausschüttet, wie wird sich da der Herr doppelt finden lassen; wie wird dann die Kirche ein Ort, wo dem gegenwärtigen gnädigen Gott die lebendigen Dankopfer dargebracht werden; wie wird sie ein Bundeshaus, wo in dem Sacrament des heiligen Abendmahls der Bund mit dem ewigen Gott erneuert und befestigt wird! Das ist es, was in einem Kirchengebäude vorgehen soll. —

Das ist es auch, was in einem Christenherzen, das,

auf Christum erbauet, ein Tempel Gottes geworden ist, stets vorgehen soll. Ein Christenherz ist ein Eben-Ezer, ein Stein des Gedächtnisses, ein Denkstein der wunderbaren Gnade Gottes, durch welchen verkündigt werden soll, was der Herr doch noch aus einem so verkehrten, verderbten, befleckten, ja vergifteten Menschenherzen machen kann. Wie in einer jeden christlichen Kirche laut gerufen und gepredigt werden soll: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen;" so soll ein begnadigtes Christenherz ein lebendiger Beweis davon sein, und soll als ein Exempel für Andere da stehen, daß der Herr aus der Tiefe und aus dem Elende mächtiglich herausführt. — Und wie die Kirche der Ort ist, wo der Herr mit seiner Gnade wohnen will, so — ach hört es doch, wie hoch ein Christenherz begnadigt werden soll — so soll Euer Herz, Geist und Gemüth, Ihr lieben Christenleute, die Ihr Euch rechtschaffen bekehret habt, ein Ort sein, wo sich's der hocherhabene Gott, den aller Himmel Himmel nicht umschließen können, wohlgefallen lassen will. Euer Herz soll das Heiligthum sein, in welchem bei Tag und Nacht die Opfer dargebracht werden sollen, die Gott wohlgefällig sind, wie es Psalm 51, 19 heißt: „Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist; ein geängstetes und zerschlagenes Herz wirst Du, Gott, nicht verachten." — Und wie die Kirchen ertönen von dem einstimmigen Lobgetöne der ganzen Gemeinde, so sollen alle Regungen des Herzens, alle Empfindun-

gen der Seele, alle Triebe des Geistes, alle Kräfte des inwendigen Menschen zu Einem Lobgesange zusammenstimmen nach der Melodie: „Der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich." Sehet, so soll's in Euch, Ihr lieben, jungen Christen, noch werden, damit Ihr Euren hohen Beruf erfüllt, Tempel Gottes zu sein, in welchem der heilige Geist wohnet.

Da werdet Ihr freilich bekennen müssen: „Es fehlt uns daran noch sehr Vieles." Ach, wie gut ist es, wenn Ihr es nur bekennet und dabei das Verlangen habt, solch eine Wohnung des dreieinigen Gottes zu werden. Es kann Euch die Aufgabe Eures Lebens nicht groß genug dargestellt werden, weil sie ja in der That übermenschlich groß ist; und ihr sollt dadurch vor geistlicher Trägheit, Genügsamkeit und Selbstzufriedenheit bewahrt werden. Gott schenke es Euch, daß Ihr es lebendig fühlt: Wir haben noch viel zu thun, noch viel uns zu beugen, noch viel zu bitten, noch viel zu ringen und zu kämpfen, um das zu werden, wozu uns unser lieber Heiland bestimmt hat, als er seinen Gnadenruf an uns hat ergehen lassen, und als wir unsere Hand ihm gereicht und unsere Gelübde ihm dargebracht haben!

II.

Die Hülfsmittel zur Entfaltung des christlichen Lebens bei Confirmirten.

1. Fleißiger Gebrauch des göttlichen Wortes.

Lasset das Wort Christi reichlich unter Euch wohnen in aller Weisheit. Colosser 3, 16.

Ihr lieben Confirmirten, lasset Euch den Tag Eurer Confirmation und das, was Ihr da vor dem Angesichte des Herrn gelobet habt, noch einmal recht vor Euer Gemüth führen. Es sind Euch da verschiedene Fragen vorgelegt worden, die Ihr mit einem feierlichen Ja für Euer ganzes künftiges Leben beantwortet habt. Unter Anderm habt Ihr für Euer ganzes Leben die heilige Verpflichtung auf Euch genommen, Gottes Wort, die heilige Schrift, fleißig und regelmäßig, d. h. täglich zu gebrauchen und unter Gebet und Flehen zu lesen. — Glaubet doch ja nicht, daß Euch mit solchen Fragen und ihrer Beantwortung ein schweres, lästiges und unnützes Joch aufgelegt werden sollte. Die Kirche, Eure geistliche Mutter, meint es herzlich gut mit Euch, indem sie es Euch recht nahe an's Herz legen und es Euch tief einprägen will, daß Ihr doch täglich in Eurem künftigen Leben nach der Bibel grei-

fen und Euch daraus erbauen sollt. Es geht gar nicht anders an. Soll das zarte Pflänzlein des Glaubens, das jetzt in Euch gelegt ist, noch weiter ankommen und gedeihen, soll der neue Mensch, falls er wirklich in Euch jetzt hervorgekommen ist, auch weiter wachsen, um zum vollkommnen Mannesalter in Christo zu gelangen, müßt Ihr ganz nothwendig Gottes heiliges Wort gebrauchen. Was sollte doch irdischer Weise aus einem neugebornen Kindlein werden, wenn es nicht von der Geburt an genährt würde? Gottes heiliges Wort aber ist für unsern inwendigen Menschen das Brod des Lebens, und so müßte ja auch dieser neue Mensch in uns auf der Stelle an's Kränkeln und nach und nach an's Verschmachten kommen, wenn Ihr ihm nicht täglich das Manna des Lebens aus der heiligen Schrift darreichen wolltet. Darum ist es allein die herzliche Sorgfalt für Euer inneres Gedeihen, was die Kirche veranlaßt, Euch die Verpflichtung aufzulegen, daß Ihr täglich die heilige Schrift gebraucht.

a. Eine Confirmirte, die täglich in der Bibel las.

Ein Prediger hatte einst eine Confirmandin, der man es bei ihrer Confirmation abfühlen konnte, wie ernstlich sie es mit ihrem Versprechen nehmen wollte. Sie hat sich auch unter schweren häuslichen Verhältnissen als eine bekehrte Christin bewährt. Sie arbeitete als Fabrikarbeiterin von Morgens 7 bis Abends 8 Uhr und oft, wenn die Arbeit drängte, auch bis 9 Uhr. Aber trotzdem fand sie Zeit die Bibel zu lesen. Mehrere

Jahre nach ihrer Confirmation erzählte ihre Schwester dem Prediger, daß sie beide, ermüdet von der Arbeit, sich bereits zu Bett gelegt, und die Lampe ausgelöscht hätten. Da sei ihre Schwester plötzlich wieder aufgestanden, habe das Licht angezündet und sich die Bibel hervorgeholt, indem sie sagte, sie könne nicht beten, bevor sie nicht erst in der Bibel gelesen und daraus Gottes Stimme an sie vernommen habe.

Ihr lieben Confirmirten, wie Viele mag es wohl unter Euch geben, die es bis jetzt mit ihrem Confirmationsversprechen, täglich das Wort Gottes zu lesen, so treu gemeint, und es so redlich gehalten haben, wie dieses einfache Mädchen? Viele von Euch haben am Confirmationstage von ihren Eltern oder Pathen oder Freunden eine neue, schöne Bibel geschenkt bekommen. Sie haben nicht unterlassen, Euch einen Wunsch vorn hineinzuschreiben. Seht nur nach, gewiß es steht darin geschrieben: „Zum fleißigen gesegneten Gebrauche" sei Euch diese Bibel geschenkt. Klagt Euch diese Schrift nicht an? Hält sie Euch nicht vor, wie so manchen Tag Ihr überschlagen und nach diesem Buch des Lebens nicht gegriffen habt? — Ach daß Euch doch jetzt noch die Augen aufgingen und Ihr erkennen möchtet, daß es ein Hauptgrund sei, warum es mit Eurem innern Leben nicht hat vorwärts kommen wollen, warum Ihr geradezu zurückgegangen seid, nachdem Ihr doch schon angefangen hattet, fein zu laufen — weil Ihr nicht täglich nach Eurer Bibel gegriffen habt.

Es ist ganz unausbleiblich, daß, wenn ein Mensch

in seiner Jugend einen noch so guten Anfang des Glaubens gemacht hat und dann das Bibellesen vernachlässigt, er dann sicherlich in den Unglauben hineingeräth, aus dem er nur wieder errettet werden kann, wenn er einfältig und kindlich wieder anfängt, die Bibel zu lesen. Lasset Euch zum Beleg hierfür die Geschichte mittheilen

b. von einem Kinde, das einem Manne aus dem Unglauben hilft.

Als im englischen Parlamente beschlossen wurde, alle Sclaven im brittischen Gebiete mit einem Male für frei zu erklären, da schlug die englische Bibelgesellschaft vor, einem jeden dieser Sclaven am Tage der Befreiung ein Neues Testament zu schenken. Zu diesem Ende reisten Bibelfreunde in allen Städten Englands umher und hielten Versammlungen, um die nöthigen Mittel für diesen herrlichen Zweck aufzubringen. Einer dieser Männer, der Prediger Dudley, kam unter Andern auch in eine Landstadt, wo er in einer großen Versammlung für die armen Neger Fürsprache einlegte und zur Beisteuer aufforderte. Nach dem Schluß der Feier wurde er in eine Familie geladen, wo er als Gast die Nacht zubringen sollte. — Am andern Morgen, so erzählt er selbst weiter, trat beim Frühstück die älteste Tochter des Hauses, ein Mädchen von 15 Jahren, begleitet von ihren drei jüngern Schwestern, zu mir und bot mir ein versiegeltes Packet dar, fügte aber die Bitte hinzu, es nicht eher zu öffnen, als bis ich das Haus

verlassen hätte. Es sei nur ein kleiner Beitrag, sagte sie schüchtern, um den armen Negern in Westindien die Bibel zu bringen. Außer mir und der Familie war nur noch ein Freund des Hauses anwesend, der mir aber völlig unbekannt war. Gerade mit diesem Herrn nun traf ich, als ich bald darauf die Stadt verließ, im Postwagen wieder zusammen, und zwar ganz allein. Kaum hatten wir unsere Sitze eingenommen, so erbrach ich das Siegel des kleinen Packets, und fand darin zu meinem Erstaunen die Summe von fünf Pfund Sterling (etwa 35 Thlr). Als ich nun gegen meinen Begleiter mich über das liebenswürdige Benehmen des jungen Mädchens beim Frühstück aussprach, füllten sich seine Augen mit Thränen. — „Ja, mein Herr," erwiederte er, „es ist in der That ein liebenswürdiges Kind; es ist aber auch ein frommes Mädchen." — Nach einer Pause fügte er mit sichtlich tiefer Bewegung hinzu: „Diesem Mädchen verdanke ich nächst Gott mein ganzes Glück auf Erden und alle meine Hoffnung für die Ewigkeit." Als ich ihn um nähere Erklärung hierüber bat, erzählte er, wie er schon längere Zeit mit dem trefflichen Vater des Mädchens in Geschäftsverbindungen gestanden, aber leider nicht, wie jener, ein Freund der Bibel gewesen sei; auch habe er aus seinem gottlosen Unglauben kein Hehl gemacht. Eines Tages sei nun dieses Kind, damals erst 10—11 Jahr alt, anwesend gewesen, wie gerade der Vater bemühet war, wiewohl vergebens, ihn von seinem gefährlichen Irrthum zu überzeugen. „Als die Unterredung zu Ende

war, und der Vater das Zimmer verlassen hatte", — so fuhr er in der Erzählung fort, — „da bat mich das Kind, ob ich nicht mit ihm einen Gang in den Garten machen wollte. Gern nahm ich es an. Dort angekommen, fragte mich das Kind, ob es eine Frage an mich richten dürfe. — Welche du willst, war die Antwort. Nun denn, fuhr das Kind fort, haben Sie denn wohl das Neue Testament durchgelesen, mit dem Wunsche, es zu verstehen? — Nein, antwortete ich, das habe ich noch nicht gethan. — Ich habe es wohl gedacht, fiel das Mädchen wieder ein, denn sonst hätten Sie gewiß nicht so mit meinem Vater über die Bibel geredet, wie Sie es eben thaten; und dann fügte sie mit einem sanften, bittenden, tief eindringenden Tone hinzu: O bitte, lesen Sie es, lesen Sie es mit dem Wunsche, es zu verstehen." — Diese Erzählung schloß mein Begleiter mit den Worten: „Mein lieber Herr, dieses Kindes Bitten und Thränen haben bei mir mehr gewirkt, als irgend eine gelehrte Beweisführung bei mir hätte wirken können; sie haben mich zur Bibel, und die Bibel hat mich zu meinem Heiland geführt." —

Ihr lieben confirmirten Jünglinge und Jungfrauen, die Ihr Euer Confirmationsversprechen bisher nicht gehalten und die Bibel nicht täglich gelesen habt, möchte doch dieses junge Mädchen durch diese Erzählung auch an Euch herantreten, und Euch zurufen: Bitte, bitte, leset doch die heilige Schrift mit dem kindlichen Wunsche, sie zu verstehen. Ihr solltet wohl viel, sehr viel für Euer ewiges Seelenheil darin finden.

Nun möchte sich aber die Frage erheben, ob man eine Regel festsetzen könne, wie oft das göttliche Wort, die heilige Schrift, zu gebrauchen sei? Viele in der Christenheit geben die Nothwendigkeit zu, daß sie Gottes Wort brauchen müssen, fügen aber sogleich hinzu: „Ja wohl, eben deßhalb, weil der Gebrauch des göttlichen Wortes so nothwendig ist zur Erlangung der ewigen Seligkeit, gehe ich alle Sonntage regelmäßig zum Hause des Herrn und lese auch sonst noch, wenn ich Zeit habe, in Gottes Wort." — Ist das wohl genug? Wir wollen einen Vergleich machen mit den leiblichen Zuständen. Wir haben schon vorher dargethan, daß das Wort Gottes dasselbe sei für die Seele, was das Brod für den Leib. Wenn Dir nun Jemand die Nothwendigkeit der täglichen Nahrung für den Leib auseinandersetzte, würde da wohl Dein Leib damit zufrieden sein, wenn Du sagen wolltest: Ja wohl, nun will ich mich an Einem Tage in jeder Woche einmal gehörig satt essen und dann auch noch ab und zu einmal, wenn ich eben Zeit habe? Das dürftest Du doch gewiß Deinem Leibe nicht bieten. Was Du dem also nicht bieten darfst, ohne ihm empfindlichen Schaden zuzufügen, das wagst Du bei Deiner Seele? Dein aus Gott stammender Geist soll also zufrieden sein mit der so spärlich dargereichten Kost? Der Apostel sagt: „Lasset das Wort Christi reichlich unter euch wohnen." Das bedeutet doch, daß es in Deiner Wohnung und Haushaltung mit Dir zusammen sein soll, und daß Du das Wort Jesu Christi

wie ein durchaus unentbehrliches Haus- und Wirthschaftsstück in Deinem Hause haben mußt. Also bei dem fleißigsten Kirchenbesuch und bei der gewissenhaftesten Benutzung der gehörten Sonntagspredigten ist noch ein täglicher Genuß des göttlichen Wortes nothwendig, oder mit andern Worten: nothwendig ist ein täglicher Hausgottesdienst in jeder Familie. Jeder Hausvater ist verpflichtet, den Seinigen das Wort des Lebens täglich darzureichen. Hier kann und soll er sich zugleich als ein Priester Gottes beweisen, der den Willen und das Gebot des allmächtigen Gottes den Seinigen übergibt und auch die Seinigen dem allmächtigen Gotte vorträgt. Was also keine schlechte, verdorbene Haushaltung sein will, muß auf diese Abhaltung des täglichen Hausgottesdienstes bedacht sein, zu dem aber nicht etwa blos die Kinder sondern auch das Gesinde, Gesellen, Lehrlinge und Mägde herzugezogen werden müssen.

Das sei Euch, Ihr jungen confirmirten Seelen vorgehalten, einmal weil Ihr doch schon Glieder einer Familie seid und nun anfanget, auch ein Wort mit zu sprechen, wie es in der Familie gehalten werden soll, wie denn schon mancher Jüngling und manche Jungfrau, wenn sie nur recht entschieden in ihrem Glauben waren, es bei ihren Anfangs widerstrebenden Eltern durchgesetzt haben, daß solcher Hausgottesdienst eingeführt worden ist. Und dann wachset Ihr weiter heran, und Gott fügt es vielleicht, daß Ihr auch einem eignen Hausstande vorstehet. Darum sollt Ihr gleich

von Eurer Jugend an es in Euer Herz aufnehmen, wie eine christliche Haushaltung gestaltet sein müsse, und wie darin das Wort Gottes ein unentbehrliches Hausgeräth sei.

Es werden freilich viele Hindernisse namhaft gemacht, die eine solche gemeinsame Hausandacht unmöglich machen sollen. Da heißt es, die ganze Haushaltung ist nicht darnach eingerichtet. Die größern Familienglieder stehen zeitiger auf und eilen mit dem Frühstück, um an die Arbeit zu kommen, und wenn dann die Kinder aufstehen, da gibt es ein so wildes Durcheinander, ehe dieselben gewaschen, angezogen, mit dem Frühstück versorgt und in die Schule geschickt sind, daß es nicht angeht, sie alle zum Hausgottesdienst zusammen zu bringen. Da heißt es weiter: Das Geschäft ist zu groß geworden, und man kann kein stilles Viertelstündchen finden. Auch weiß man's gar nicht recht anzufangen, daß solche Hausandacht würdevoll gehalten werden könnte. Ueber solche Unterlassung des Hausgottesdienstes soll nun ein Mann zu Euch sprechen, der sich nicht scheut, seine Sünde zu bekennen und dabei Gottes Barmherzigkeit zu rühmen.

c. Bekenntniß eines ehrlichen Mannes über den Hausgottesdienst.

„Als ich anfing auf eigne Rechnung zu arbeiten, so faßte ich mit der Hülfe des Herrn den Entschluß, mit den Meinigen durch treulich fortgesetzten Hausgottesdienst dem Herrn zu dienen. Wirklich fuhr ich auch

mehrere Jahre hindurch fort, diese Pflicht zu erfüllen. Des Morgens und Abends mußten alle Bewohner des Hauses bei unserm Gottesdienst sich einfinden, und ich gab es nicht zu, daß die Lehrlinge unter irgend einem Vorwande sich demselben entzogen. Der Segen Gottes, um den wir gemeinschaftlich baten, ruhete auch reichlich auf uns. Glück und Gesundheit waren in meiner Familie heimisch und meine Geschäfte entfalteten sich immer glücklicher. Da erhielt aber mein Handel eine solche Ausdehnung, daß er mich jeden Augenblick in Anspruch nahm; und jetzt — o du jammervolles Menschenherz! — jetzt geschah es, daß, statt aus Dankbarkeit um so treuer meines Hausgottesdienstes zu pflegen, ich mich fragte, ob derselbe bei einer solchen Masse von Geschäften nicht am Morgen einen zu großen Theil der schönen Zeit hinwegnähme? Anfangs war freilich eine Stimme im Gewissen, die mich abhielt, das zu unterlassen, was ich immer noch für meine Pflicht hielt. Aber bald bewogen mich die Vortheile, welche für den Handel daraus hervorgingen, dazu, den Lehrlingen den Hausgottesdienst zu erlassen, und ich wußte nicht, wie, so war ich dazu gekommen, daß von allem Hausgottesdienste, den ich gehabt, nur ein kurzes Gebet, das ich beim Aufstehen mit meiner Frau verrichtete, übrig geblieben war.

Wohl machte mir das Gewissen Vorwürfe wegen dieses undankbaren Unterlassens von dem, was ich als heilige Pflicht erkannt hatte. Aber die dringenden Forderungen meines blühenden Handels und das Wachs-

thum meiner Familie waren am Ende denn doch in meinen Augen hinlängliche Entschuldigungen, und das um so mehr, da ich doch das Gebet noch nicht ganz aufgegeben hatte. Mein Gewissen hatte sich endlich über den Punkt des Hausgottesdienstes gänzlich verhärtet, — aber der Herr wußte dasselbe durch eine eigne Fügung zu wecken.

Ich empfing eines Tages den Brief eines jungen Menschen, der zur Zeit, als wir noch unsern Familiengottesdienst treulich zu halten pflegten, Lehrling bei mir gewesen war. Dieser zweifelte nicht daran, daß diese gute Gewohnheit noch immer bei uns fortbestehe, und redete in diesem Briefe besonders von diesem Gegenstande, und zwar in Worten der Liebe und der Achtung. Und wie war ich vollends beschämt und überrascht, als ich folgende Worte las: „O mein lieber Herr, nie, nie werde ich Ihnen genug danken können für den großen Vortheil, den ich bei Ihnen genossen habe, als ich an Ihrem Hausgottesdienste Theil nehmen durfte. Die Ewigkeit wird nicht zu lang sein, um Gott zu danken für das, was ich dabei empfangen habe. Da habe ich angefangen, meine Sünde und mein Elend kennen zu lernen; da habe ich zum ersten Male die gute Botschaft gehört von dem Heile, das durch Jesum Christum uns geschenkt ist; da war es endlich, daß ich den Vorschmack des unauslöschlichen Friedens und die unaufhörlichen Freuden empfing, die Christus mit der Hoffnung der Herrlichkeit mir gegeben hat. — O mein Herr, hieß es in dem Briefe wei-

ter, Sie erlauben mir, daß ich es Ihnen sage: setzen Sie doch niemals das Vorrecht, welches Sie haben, Gott mit Ihrem ganzen Hause zu dienen, hinten an. Sie haben jetzt eine zahlreiche Familie und auch mehr Dienstpersonal; möge Ihr Haus für alle diese Seelen die Geburtsstätte des ewigen Lebens werden."

Ich konnte nicht weiter lesen. Jede Zeile war für mich ein Wort, das mich verurtheilte. Ich zitterte, ich stammelte, es war mir, das Blut meiner Kinder und meiner Lehrlinge werde gefordert von meinen mörderischen Händen. — Tief verwirrt, zog ich mich zurück in mein Cabinet. Da entfaltete ich den Brief vor Gott und bekannte ihm meine Sünde mit einem Schmerz, den ich nicht beschreiben kann. Aber der Herr in seiner Güte breitete auf's Neue über meine zerknickte Seele sein Licht aus und schenkte mir die süße Empfindung der Vergebung, die durch das am Kreuz vergossene Blut erworben ist. Ich begab mich alsobald zu meiner Familie, die ich auf's Neue dem Herrn weihete, und von dieser Zeit an hat mir der Herr die Gnade gegeben, ihm mit den Meinigen ohne Unterbrechung zu dienen bis auf den heutigen Tag. Ich habe das Versprechen abgelegt, daß, wenn je die Ausdehnung meiner Geschäfte eine Hinderung des Hausgottesdienstes werden sollte, ich lieber von den Geschäften etwas hintenan setzen, lieber die Geschäfte dem Familiengottesdienst, als umgekehrt, aufopfern wollte. Tausendmal besser ist es, daß ich Geld verliere, als daß ich der geistige Mörder meiner Familie und Dienstleute und das Werkzeug zum Verlust meiner eignen Seele sei." —

Da habt Ihr jungen Leute ein aufrichtiges, wahres Zeugniß von dem Segen, der sich an den regelmäßigen Gebrauch der Bibel in der Haushaltung knüpft, und zugleich eine Darstellung der Gefahr, in die man geräth, wenn man das Wort Gottes allmählich ganz in seinem Hause auf die Seite schiebt. O möge auch dies Euch darin befestigen, das Wort Christi unter Euch reichlich, fleißig, regelmäßig wohnen zu lassen.

2. Regelmäßiger Besuch des Gottesdienstes.

Lasset uns nicht verlassen unsere Versammlungen, wie Etliche pflegen. Hebr. 10, 25.

Die obenstehende Vermahnung ist von dem Apostel zuerst denjenigen Christen gegeben, welche früher Juden gewesen waren und nach ihrer Bekehrung noch immer unter den Juden wohnten. Sie hatten äußerlich kein beneidenswerthes Loos. Man kann es ja heut zu Tage unter uns sehen, wie wüthig die Juden werden, wenn Einer unter ihnen sich zu Christo bekehrt, und wie sie solchen Uebergetretenen auf allerlei Weise nachstellen. Was mögen sie erst gethan haben im jüdischen Lande, wo sie den wenigen Christen gegenüber die herrschende Partei ausmachten. Wir lesen es auch, daß sie in ihrem Wüthen so weit gingen, daß sie die Christen mißhandelten und ihrer Güter beraubten. Natürlich gab es auch unter diesen jungen Christen schüchterne und leidensscheue Seelen, die darnach trachteten, ihren Christenstand wohl beizubehalten und auch ihre Güter nicht zu verlieren. Die kamen auf den Einfall, ob es

ihnen nicht gelingen könnte, ihr Christenthum vor den sie umgebenden Juden geheim zu halten. Sie glaubten, Christen sein und bleiben zu können, ohne daß die Andern es merkten. Freilich gab es etwas, wodurch Einer auf der Stelle sein Christenthum verrieth. Er brauchte nur regelmäßig an den Versammlungen der Christen Theil zu nehmen, dann waren die Juden gleich fertig mit ihrem Schluß: der und der ist auch abgefallen und ein Christ geworden, und die Verfolgungen begannen. Deßhalb kamen diese schüchternen Seelen dazu, daß sie nicht mehr zu den Versammlungen gingen und meinten, sie könnten sich zu Hause auch wohl allein erbauen und Christo dienen, eben so gut wie in der Versammlung.

Diesen von dem Gottesdienst aus Leidensscheu wegbleibenden Christen hält nun der Apostel die obige Vermahnung. Wie wir im weitern Verlauf des Briefes lesen können, betrachtet er dieses Verlassen der Versammlungen gar nicht als eine so unschuldige Sache, wie es die Christen ansahen, sondern sagt geradezu: es wäre das der Anfang des Abfalls, der endlich für die Verdammniß reif machte, so daß diesen kirchenscheuen Christen nichts übrig bliebe als ein schreckliches Warten des Gerichtes und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird.

a. Wie sieht's bei uns aus?

Es gibt viele Kirchen in der Christenheit, große und kleine, die so viel Raum haben, daß sie Hunderte und abermal Hunderte fassen können. Aber wenn die oben

angeführte Ermahnung des Apostels von der ganzen Christenheit beachtet würde, so müßten noch viel mehr Kirchen sein. Ueberblickt man dagegen in den verschiedenen Kirchen die Kirchenbesucher, so muß man sagen: an den Kirchen, die wir haben, haben wir schon zu viel; denn wie viele leeren Bänke gibt es da! In manchen Kirchen kann des Sonntags Abends und in der Woche kein Gottesdienst gehalten werden aus Mangel an Theilnehmern. Mancher Pastor steht heutzutage im Amte und muß mit dem seligen Harms rufen: „Ach Herr! Eins bitte ich von dir — nur keine leeren Bänke!"

Sucht der Pastor unter den Zuhörern seine Confirmanden, so findet er von den Vielen, die er confirmirt hat, sehr Wenige darunter, wo sind die Uebrigen? Die haben das Kirchengehen längst dran gegeben. Und warum? — Der Eine sagt: er müßte die ganze Woche streng arbeiten bis zum späten Abend, da wolle er doch auch einmal einen Ausschlafetag haben, und deßhalb könne er nicht so zeitig fertig werden, um noch den Gottesdienst mithalten zu können. Ein Anderer sagt: In seinem Geschäfte seien so viele Arbeiten von verflossener Woche liegen geblieben und er müsse, um seinen Arbeitgeber zu befriedigen, dieselben aus dem Wege schaffen, ehe die neue Woche angehe, und deßwegen müsse der Sonntag noch mit allerlei Arbeiten ausgefüllt werden. — Ein Mädchen sagt, daß sie im Dienste stände und deßhalb den ganzen Vormittag in der Küche stehen müsse, und wenn die Herrschaft gegessen habe, sei aller Gottesdienst vorbei. — Eine andere muß am Sonntag

die schmutzige Wäsche der vergangenen Woche aussuchen und einweichen, damit die Wäsche am Montag beginnen kann; und was es leider für tausenderlei regelmäßige Sonntagsbeschäftigungen gibt, die vom Gottesdienst abhalten. Dabei ist noch gar nicht das heillose Unwesen der Sonntagsvergnügungen, der Sonntagspartien und Sonntagsreisen erwähnt, was in der That, besonders bei der Jugend, so gewachsen ist, daß es die Kirchen leer zu machen droht. Hinter aller dieser Sonntagsfaullenzerei, Sonntagsarbeit und Sonntagsschwelgerei steht als eigentlicher tiefster Grund die Unlust gegen Gottes Wort, die Abneigung gegen Gottes Zucht und die Sucht, sich als eigene Herren zu fühlen und die eignen Wege zu gehen. Das ist überhaupt der gefährlichste Feind der Jugend, dieses Verlangen nach Selbstständigkeit, und derselbe erweist sich immer darin zuerst, daß die Leute sich von der Kirche trennen. Damit drücken sie gleich ihrem ganzen künftigen Leben das Gepräge der Gottentfremdung und Gottesfeindschaft auf, und machen sich, ach! wie unglücklich. Ihr lieben Jünglinge und Jungfrauen! laßt Euch ernstlich warnen: von der Stunde an, wo Ihr leichtfertig über Euer Versprechen, den Gottesdienst regelmäßig zu besuchen, denkt, und wo Ihr ohne Gewissensbeschwerniß den Sonntag zu entheiligen anfanget, mit dieser Stunde schlagt Ihr Eurem Christenstande eine tiefe, empfindliche Wunde, die Euch leicht den Tod bereiten könnte. Darum töne fort und fort durch Eure Herzen: Gedenke des Sabbathtages, daß du ihn heiligst.

b. Das Versprechen des Sohnes.

Nachdem an einem schönen, heitern Sommertage die Sonne mit großer Pracht und Herrlichkeit untergegangen war, schlug für viele Hunderte die Befreiungsstunde von sechs mühevollen Arbeitstagen, und die Glocke kündigte den folgenden Tag als den Tag des Herrn an. Auf dem Flusse, der sich durch die Stadt hinzog, sah man Boote aller Art heimkehren, und die Hast der Ruderer hatte den sonst so ruhigen Wasserspiegel gänzlich zerstört. Die Brücke wimmelte von Spaziergängern, die dem geschäftigen Treiben auf dem Flusse zusahen. Unter ihnen befand sich auch ein junger Mann von ordentlichem Aeußern und ernster Haltung. Nachdem er sich rechts und links umgesehen, wählte er einen Pfeiler, ganz abseits von den übrigen Zuschauern, und indem er sich mit beiden Armen auf das Geländer der Brücke legte, beachtete er gedankenvoll ein dahinschießendes Boot. Schon war die Brücke leer geworden, und unser David stand noch immer da, während der Mond bereits seine Silberstrahlen auf den Fluß warf. Was war es denn, was die Aufmerksamkeit so anzog und seinen Geist so beschäftigte?

Das kleine Wohnzimmer seiner fernen, fernen Heimath lag im Geiste vor ihm. Er sah das Fenster offen, ein leiser Abendwind, vom Blumenduft gewürzt, blies in die weiße Gardine und erfrischte das bleiche Gesicht derjenigen, die an demselben saß. Vor dem Fenster stand ein kleiner Tisch, gerade breit genug für ein großes, offenes Buch, auf dem die Hand seiner verwittweten Mutter

ruht. Durch hervorbrechende Thränen am Lesen gehindert, blickt sie auf gen Himmel, an dem erst wenige Sterne funkeln, und bittet zu dem Herrn, „dessen Augen schauen an allen Orten beides, die Bösen und Frommen," — und dieses Gebet gilt ihrem abwesenden Sohne. — So hatte David seine Mutter gesehen am letzten Sonnabend Abend, den er bei ihr zubrachte, als ihre ernsten Ermahnungen der mütterliche Segen begleitete. Tief gerührt von der Zärtlichkeit derjenigen, die ihn auf Erden am meisten liebte, und zitternd vor der nahen Trennungsstunde, war damals an diesem letzten Sonnabend David neben ihr auf die Kniee gesunken und hatte ernstlich versprochen, Alles zu thun und zu halten, was sie wünschte. — „Ich will Dir nicht zu viele Versprechungen auflegen, mein Sohn," hatte sie gesagt, „aber ein Einziges bitte ich doch, als ein heiliges Gelübde hinzunehmen. Die Erfüllung desselben wird Dir zum Segen gereichen, dagegen dessen Vernachlässigung Dich in Kummer und Elend bringen. Ich meine nämlich, wo Du auch sein magst, in welcher Lage, in welcher Stimmung, vor allen Dingen halte den Sonntag heilig." — „O Mutter," hatte David ausgerufen, „Du wirst es doch nicht für möglich halten, daß ich so sehr die Gewohnheiten und den Unterricht aus der Kindheit vergessen hätte, um ein Sonntagsentheiliger werden zu können." — „Nicht so auf einmal, David, ich bin überzeugt, es würde Dir noch viele Gewissensbisse kosten, bis Du den Sonntag entweihen könntest; aber Du kommst nun mit Menschen zusammen, die gar keinen

Unterschied zwischen Werktag und Sonntag machen oder wohl gar den Sonntag auf die gottloseste Weise zubringen. Viele widmen wohl auch eine oder zwei Stunden der kirchlichen Andacht, den übrigen Theil des Tages aber gehen sie ihren Vergnügungen nach. Du wirst vielen Versuchungen zu widerstehen haben. Nimm es nicht so leicht, mein Sohn! Wenn Dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht; man wird Dich auslachen, verspotten, Dich kindisch, engherzig schelten; wirst Du Alles ertragen können um des Herrn willen?" — „Ich könnte es auch um Deinetwillen, liebe Mutter!" — „Nun gut, so thue es auch um meinetwillen, Gott wird Dir weiter helfen." —

Dies Alles hatte dem jungen Manne vor der Seele gestanden, als er so gedankenvoll auf dem Brückengeländer lehnte. Doch eben schlug es zehn Uhr, er fuhr auf, wischte eine heilsame Thräne aus den Augen und eilte durch die Straßen dahin. An eine Hausthüre gelehnt sehen wir einen jungen Mann gleichen Alters, beide Hände in den Taschen und ein Cigarre rauchend. Als dieser unsern David kommen sieht und erkennt, ruft er ihn an und bittet, doch herein zu kommen. — „Nein, ich danke," erwidert David, „aber es ist mir lieb, daß ich Dich sehe, denn ich muß Dir sagen, daß ich mein Vorhaben geändert habe und morgen, am Sonntage, nicht mit Dir gehen werde." — „Und warum nicht?" fragt Jener; „hoffentlich wirst Du einen triftigen Grund haben, der Dich berechtigt, Dein Wort zu brechen." David wollte ausweichend antworten, aber der Andere

ließ ihn nicht los. „Nun, so sollst Du denn meinen eigentlichen Grund erfahren, Heinrich. Wir waren im Begriff, den morgenden Sonntag nicht zu halten, wie es sich geziemt, und die letzten Wünsche meiner Mutter und das von mir ihr gegebene Versprechen hält mich ab." — „Ach so," sagte Heinrich, ein spöttisches Lächeln unterdrückend, „doch komm herein, wir wollen hierüber sprechen. Unter freiem Himmel können wir den Sonntag besser feiern, als hinter den dumpfen Mauern der Kirche. Aber wenn Du so gewissenhaft bist, so gehe immer hin und verrichte Dein Gebet, denn vor Mittag wollen wir nicht aufbrechen." — „Wie lange dauert bei Dir ein Tag?" fragte David. — „Wie so," war Heinrichs Antwort, „ich denke vom Morgen bis zum Abend." „Es steht geschrieben," fuhr David fort, „gedenke des Sabbathtages, daß Du ihn heiligst; ich bin entschlossen und gehe nicht mit zu der Partie. Gute Nacht!" — „Halt, David! Nur dies Eine Mal gehe mit, es wird Dir gewiß gefallen. Ich will Dir auch versprechen, daß ich am nächsten Sonntag mit Dir zur Kirche gehen will." — Wer weiß, so dachte David, vielleicht würde dadurch Heinrich von seinem bisherigen Leben abgebracht; aber ehe er in's Schwanken kam, gedachte er der Warnung seiner Mutter und rannte fort.

In seiner Wohnung angekommen, wartete seiner eine neue Versuchung. Ein ihm befreundeter Eisenbahnbeamter war da, der ihn für den morgenden Tag zu einer kleinen Vergnügungstour einlud, die ihm viel Vergnügen und gute Unterhaltung gewähren würde.

„Sie werden es jedenfalls nachher bereuen," fuhr der Freund fort, als er David mit dem Kopfe schütteln sah, „so etwas ausgeschlagen zu haben." — „Wenn ich nun vor nächsten Sonntag stürbe," sagte David bewegt, „glauben Sie nicht, daß ich es noch viel mehr bereuen würde, den letzten Sonntag so entheiligt zu haben? Und dann, urtheilen Sie selbst; der letzte Rath und Wunsch meiner theuern Mutter bewegt mich hauptsächlich, daß ich dieser für mich so großen Versuchung widerstehe." — „Ich wünschte wohl," antwortete der Andere gefühlvoll, „daß der Sohn meiner Mutter auch so gefühlvoll wäre, aber mein Amt erfordert, daß ich auch Sonntags auf der Eisenbahn beschäftigt bin; zudem ist mein Gehalt so gut, daß ich keine andere Stelle verlange." — „Aber wird denn nicht zuweilen die Stimme Ihres Gewissens laut?" — „O doch," antwortete der Eisenbahnbeamte, „denn ich wurde als Knabe im Guten unterrichtet; ich fühle auch wohl, daß es nicht ganz recht ist, aber ich kann nicht anders." — „Denken Sie ja nicht," antwortete David, der Muth bekam für die gerechte Sache, „daß der Gott, um dessen willen wir ein gutes Einkommen aufgeben, uns nicht auf andere Weise versorgen würde." — „Gut," sagte der Andere, „ich will mir die Sache überlegen und suchen, von der Stelle loszukommen." — „Aber warum erst lange nachdenken und überlegen, da Gottes Gebot ganz klar ist. Aufschub des Guten ist die Mutter neuer Sünden!" sagte David. — „Gute Nacht, es thut mir leid, daß Sie morgen nicht mit wollen." So schloß der Beamte und ging.

Am andern Morgen und Nachmittage eilten viele Hunderte von Vergnügungssüchtigen nach dem Ziel ihrer Freude, und vielleicht waren es nur Wenige, die in ihrer Absicht getäuscht wurden, denn für die Befriedigung der Augenlust, Fleischeslust und des hoffärtigen Wesens war reichlich gesorgt. Die Zeit der Rückkehr kam; der Eisenbahnzug füllt sich wieder; es ist ein Gedränge und Durcheinanderlaufen; es fehlt an Platz; und doch will Alt und Jung, voll von den genossenen Vergnügungen, nach der Heimath eilen. Es werden in der Eile durch den Telegraphen andere Wagen herbeigeordert. Ein Zug fährt ab. Plötzlich geschah in der Dunkelheit ein furchtbarer Stoß; zwei Züge rannten zusammen. Die schrecklichen Folgen sind kaum zu beschreiben — so Mancher aus dieser leichtfertigen Menge mit einem Schlage in die Ewigkeit versetzt! — Die Nachricht verbreitete sich wie ein Lauffeuer in der Stadt, und Alles rannte nach dem Schauplatz des Schreckens. Auch unser David befand sich bleich und entsetzt unter der neugierigen Menge. Sein Freund Heinrich lag da verstümmelt, leblos, ebenso der Eisenbahnbeamte. — David eilte entsetzt nach Hause und konnte es kaum erwarten, bis er sein Kämmerlein erreicht hatte, um sein von Dank erfülltes Herz gegen Gott auszuschütten, der ihn so wunderbar bewahrt hatte! Die Schreckensbotschaft gelangte auch zu seiner Mutter, und ein quälender Gedanke durchschnitt ihr Herz. Könnte nicht auch ihr Sohn unter den Verunglückten sein? Hatte er sein Versprechen gehalten? Doch bald trocknete ein

Brief von ihm ihre Thränen und beruhigte ihr geängstetes Gemüth. „Meine theuerste Mutter," schrieb er, „Du hast Deinen Sohn gerettet. Die Versuchung war groß, ich schwankte, überwand aber mit um Deinetwillen. Höre auch ferner nicht auf, für mich zu beten; Dein Gott soll mein Gott sein; Ihm allein sei geweiht die noch übrige Lebzeit Deines dankbaren Sohnes." —

Noch dürfen wir von dem Ausspruch des Apostels: „Lasset uns nicht verlassen unsere Versammlungen, wie Etliche pflegen", nicht weggehen. Es ist zwar bereits hinlänglich durch Ermahnung und Exempel die Nothwendigkeit eines fleißigen Kirchenbesuchs und einer geregelten Sonntagsfeier dargethan. Aber so wie unsere Gottesdienste sind, und unsere Sonntage gefeiert werden, so fehlt allermeist ein Stück, was in der apostolischen Zeit immer mit bei jedem Gottesdienst, an jedem Sonntag war und sogar als die eigentliche Krone des ganzen Gottesdienstes angesehen wurde, ich meine

c. Die Feier des Sacramentes des heiligen Abendmahls.

Ihr lieben Confirmirten habt durch die Confirmation die Erlaubniß und das Recht empfangen, hinfort mit der Gemeinde des Herrn das heilige Abendmahl zu genießen. Ja Viele gibt es, die darin gerade die Hauptbedeutung der ganzen Confirmation suchen, daß sie dieselbe als eine Vorbereitung auf den ersten Genuß des heiligen Abendmahls ansehen. Manche Confirmanden werden von ihren Eltern und Angehörigen

ermahnt, mit diesem ernsten Genusse nicht zu eilen, lieber noch etwas zu warten, um noch bereiteter und reifer dafür zu werden. Ich halte das für eine sehr bedenkliche Sache, indem mit aller Sicherheit anzunehmen ist, daß die allermeisten dieser Zurückbleibenden in Jahren nicht wieder so bereitet sein werden, wie sie es eben durch die Confirmation geworden sind. Da mag noch bei ihnen große Schwachheit vorhanden sein, aber von selbst werden diese glaubensschwachen Seelen auch nicht stark, und durch das Zurückbleiben verfallen sie meist in Schlaffheit und Trägheit; die Welt mit ihren Lockungen tritt schärfer an sie heran.

Nun, Ihr lieben Confirmirten! einmal habt Ihr es doch wohl gewiß empfangen, dies Mahl des Lebens. Habt Ihr's auch weiter genossen? Ja oder Nein? — Müßt Ihr Nein sagen, woran hat das gelegen? Es hat Euch Niemand getrieben oder angesprochen, Ihr habt die rechte Zeit nicht finden können, oder als Ihr es eben vorhattet, da kam Euch etwas in den Weg, dem Ihr nicht ausweichen konntet; und wie die tausend Ausreden lauten, die in solchem Falle vorgebracht werden, die aber alle auf Eins hinauslaufen. Würde wohl eins von allen diesen Stücken Geltung haben, wenn Ihr nur ein wahrhaftiges Verlangen nach der Heilung und Heiligung Eures Herzens hättet? Niemand als der Herr Jesus allein heilt die Sündenwunden, Niemand als der Herr Jesus allein gibt ein neues Herz, Niemand als der Herr Jesus allein hilft zur wahren Heiligung. Dazu muß man eben den

Herrn Jesum wirklich haben, d. h. in sich aufgenommen, gleichsam zur Herberge in sich haben. Das ist ja nun eben die wundervolle Verheißung des heiligen Abendmahls, daß wir darin den Leib und das Blut unsers Herrn Jesu erhalten sollen. Leib und Blut Christi — das sind keine bloßen Stücke von Christo, das ist der Herr Christus selbst. Im heiligen Abendmahl sollen wir also den Herrn Jesus persönlich und wahrhaftig erhalten, das heißt: der ganze Christus will in uns eintreten und seine Wohnung machen, damit unsere Sündenlast von uns genommen werde, und wir das Wohlgefallen des Vaters erlangen um deß willen, der nun in uns wohnet. So soll's immerhin dem Ziele zugehen, von dem der Apostel spricht, wenn er sagt: „Nun aber lebe nicht ich, sondern Christus lebet in mir"; das ist die Heiligung. — Ja wäre in Euch, die Ihr nicht wiedergekommen seid, eine Sehnsucht nach solcher Heilung und Heiligung, wie hättet Ihr da wegbleiben können? Ach kehret bei Zeiten um, kehret um, Ihr kommt sonst immer weiter ab. Der Herr Jesus läßt sich von einem Bußfertigen auf mancherlei Weise finden, im heiligen Abendmahl aber gewißlich am leichtesten, wenn es nur ein recht zerschlagenes Gemüth ist, das ihn sucht.

Bist Du aber vom heiligen Abendmahl weggeblieben nicht um solcher leichtfertigen Sachen willen, wie ich vorher angeführt, so bist Du vielleicht ein ängstliches Gemüth und sagst: wie darf ich's wagen, mit so befleckten Leben, mit so zerrissenem Gewande, mit so

verklagendem Gewissen dem Herrn unter die Augen zu treten; Er müßte ja sagen, wie zu dem Einen im Evangelio: Wie bist Du hereingekommen? und weiter: Bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn hinaus. — Gemach, liebe Seele; es ist ganz gut, wenn Du Dich nicht selbst lobst, sondern selbst verurtheilst. Aber damit sollst Du Dich nicht vom Abendmahl ausschließen, sondern mit solchem Bekenntniß sollst Du gerade herangezogen werden. Solche will ja gerade der Herr Jesus an seinem Abendmahlstisch laben.

Die rechten Abendmahlsgäste, wenn sie die Stufen heransteigen und dem Tisch des Herrn nahen, wissen von nichts Anderm, als von zwei Dingen, nämlich von ihrer eignen Blöße, Schalkheit und Bosheit und von des Herrn Freundlichkeit, und während das Erste ihre Augen von Bußthränen überfließen läßt, heißt das Andere sie jauchzen und jubiliren. Darum, sind wirklich unter Euch Wegbleibenden solche ängstliche Seelen gewesen, ach da merket es doch, Satans List hat aus Eurer Aengstlichkeit einen Strick gedreht, mit dem er Euch vom Tisch des Herrn hinweggezogen hat. Hauet mit Entschiedenheit den Strick durch und eilet Eurem lieben Heiland zu, der ja ganz besonders im Abendmahl seine Gnadenarme Euch entgegenstreckt. Ach daß doch Alle an sich erführen, was für eine Seelenarznei dies heilige Sacrament ist! —

3. Festes Halten an unserer evangelischen Kirche.

Das Mädchen von Brüssel.

Am 19. Juli 1597 sah man aus dem Löwener Thore in Brüssel einen traurigen Zug sich herausbewegen. Männer vom Magistrate und einige Jesuiten und Franziskaner, geschützt durch eine Anzahl Gewaffneter, begleitet von neugierigem Volke, zogen heraus vor die Stadt. In ihrer Mitte führten die Jesuiten ein junges Mädchen aus der Stadt, Aennchen van dem Hove mit Namen. Sie war früher nach katholischer Weise ein frommes Mädchen gewesen, hatte sodann die Bibel gefunden und kennen gelernt und war den evangelischen Ueberzeugungen zugewandt. Sie hatte weiter die Verbindung mit evangelisch Gesinnten gesucht, war dadurch in ihrem Glauben befestigt worden und hatte nun einfältig von dem Heil in Christo, wie sie es in dem göttlichen Worte gefunden, Zeugniß abgelegt, war aber dann als Ketzerin eingezogen und nach langen Versuchen, sie wieder herum zu bringen, verurtheilt worden. Das Mädchen war bei aller Innigkeit ihres Glaubens und ihrer Liebe zum Herrn keine jener stolzen Naturen, die in heldenmüthigem Trotze die Schrecken des Todes in sich selber bannen. Schon in der Stadt, vor dem Magistrat, wie vor den Jesuiten, hatte sie auf den Knieen gelegen und händeringend um die Abänderung der Art und Weise ihres Todes gebeten. Sie sollte nämlich lebendig begraben werden, wenn sie nicht widerriefe und einen

Glauben ausspräche, von dessen Wahrheit sich zu überzeugen ihr unmöglich war. Den Widerruf hatte sie verweigert und verweigerte sie standhaft. — Draußen auf dem Felde angekommen, hielt der Zug vor einer Grube. Aennchen ward von dem Henker gebunden und hineingelegt. Man schüttete Erde über ihre Füße, und dann fragten die Jesuiten, ob sie widerrufen wollte. Jammernd blieb sie bei ihrer Weigerung. Man schüttete bis zu den Knieen und fragte von Neuem; dieselbe Standhaftigkeit. So mehrmals; bald war nur das Gesicht noch frei, — aber gepackt von allen Schrecken des Todes, die ein Mensch zu leiden vermag, verleugnete sie ihren Glauben doch nicht, und als die letzte Schaufel auch ihr Gesicht mit Erde bedeckt hatte, da übte der Henker in Erbarmen sein Recht, sprang mit dem ganzen Gewicht seines Leibes auf die deckende Erde, wo sie ihre Brust barg, und machte rasch ihrem Leiden ein Ende, ehe die Grube weiter zugeschüttet wurde.

Das war damals die herrschende Weise der römisch-katholischen Kirche, die evangelisch Gesinnten zu bekehren oder zu unterdrücken. Tausende von Beispielen können dafür angeführt werden, wie die römische Kirche diejenigen behandelt hat, die Miene machten, wegen evangelischer Ueberzeugungen aus ihr wegzulaufen. Sie haben solche lebendig begraben und lebendig verbrannt, sie haben sie verrenkt und gefoltert, sie haben sie ersäuft und enthauptet. Ja unsere evangelische Kirche kann eine lange, lange Liste Solcher aufweisen,

die als Märtyrer für das lautere Evangelium Jesu Christi ihr Leben gern dahingegeben haben, um nur nicht zu verleugnen und den Herrn zu schmähen. Diese Verfahrungsweise der römischen Kirche hat Jahrhunderte lang angehalten.

Warum, Ihr Confirmirten, wird Euch dies vorgehalten? Zum Spiegel, daß Ihr Euch darin besehen und Euren innern Glaubensstand darnach beurtheilen könnt. Es wurde diese Geschichte einmal einer Anzahl junger Mädchen erzählt und dabei gefragt, ob sie wohl auch solche Glaubensbeharrlichkeit bewiesen haben würden, wenn sie an der Stelle des Aennchen van dem Hove gewesen wären. Eine nach der andern bekannte, sie würde am Ende doch wohl einen Widerruf gethan haben, um ihr Leben zu retten, wenn sie auch die katholische Lehre als eine irrthümliche und dem Worte Gottes nicht gemäße fort und fort erklärten. Aber Alle trösteten sich damit, solche Zeiten der Verfolgung seien ja vorbei und würden nicht wieder kommen. Nicht wiederkommen? Ja gewiß kommen sie wieder. Allerdings darf es die katholische Kirche heute nicht mehr so grob treiben. Aber es können die Zeitumstände sich leicht wieder so gestalten, daß ihrem Wüthen gegen die Evangelischen freie Hand gelassen wird. Und wir wissen ja aus Gottes Worte, daß vor dem Ende der Tage und vor der Erscheinung des Herrn eine furchtbare, große Noth über die wahre Kirche des Herrn, die ja doch nur allein die evangelische Kirche ist, hereinbrechen wird. Wie wird der Antichrist, wenn er

hervortritt, dieser Mensch der Sünde, gegen die wahren und echten Jünger und Bekenner des Herrn wüthen. Da werden doch gewiß alle Marter und Todesqualen, die man seit der Apostel Zeiten gegen die wahren Christen angewendet hat, um nur den Namen Christi von der Erde zu vertilgen, wieder hervorgesucht werden. Wer dann ein auf das Blut Jesu Christi gegründeter und aus dem Geiste neugeborner Christenmensch sein und bleiben will, der wird sich wohl darauf gefaßt machen müssen, auch unter den größten Martern und Qualen den Herrn zu bekennen.

Ihr zweifelt, ob Ihr solche Standhaftigkeit beweisen würdet. Warum glaubt Ihr es nicht zu können? Weil Ihr in der evangelischen Wahrheit noch nicht gegründet und festgewurzelt seid. — Wie könnt Ihr aber zu solchem festen Stande kommen? Wenn Ihr Euch an Eure geistliche Mutter, unsere liebe, theure evangelische Kirche, so fest und innig anschließen würdet, daß ihr Leben auch Euer Leben würde. Ihr seid durch Eure Taufe, Eure Erziehung und Schulbildung und durch Eure Confirmation Glieder der evangelischen Kirche geworden. Ihr seid in ihr; ist sie auch in Euch? — Das Leben und Wesen eines Baumes offenbart sich in jedem Zweige. Ihr seid solche Zweige an dem Baume der evangelischen Kirche. Offenbart sich nun ihr besonderes Wesen in Euch also, daß Ihr ein evangelisches Leben führt und evangelische Glaubensfrüchte hervortreibt? Ja wäre sie nur in Euch, und wäret Ihr also in ihr festgewachsen, so würdet

Ihr auch, wenn es darauf ankommt, bereit und im Stande sein, das Leben im Fleische viel eher hinzugeben, ehe Ihr das Leben, das Ihr im Zusammenhang mit der evangelischen Kirche gewonnen habt, wieder verleugnet. Darum erkennet doch Eure Schwachheit im Glauben, und ergreifet alle Mittel, die Euch angeboten werden, um zur Festigkeit zu kommen. Werdet lebendige Glieder der evangelischen Kirche, sehet sie als Eure liebe, geistliche Mutter an, die Euch allzeit auf's Beste nähren und versorgen will, wachset mit ihr zusammen, und Euer inneres Leben wird angehen wie ein Licht, das der Herr angezündet hat, und das sich auch durch die heftigste Verfolgung nicht wird auslöschen lassen.

III.

Von den Gefahren bei der Entfaltung des christlichen Lebens in Confirmirten.

Fliehe die Lüste der Jugend. Jage aber nach der Gerechtigkeit, dem Glauben, der Liebe, dem Frieden mit Allen, die den Herrn anrufen von reinem Herzen. 2 Tim. 2, 22.

Hohler Boden.

Ein Reisender kam vor Jahren nach Neapel und machte dort die Bekanntschaft mehrerer Franzosen, mit denen zusammen er den feuerspeienden Berg Vesuv, der sich damals ganz ruhig verhielt, besteigen wollte. Es ist eine sehr mühsame Reise nach diesem Berge, der sich 4000 Fuß über die Meeresfläche erhebt, und manchmal ist die oberste Spitze, wo die Oeffnung ist, aus der das Feuer herausströmt, so heiß, daß man da kaum stehen kann. Unsere Reisenden, die mehrere Führer mitgenommen hatten, welche des Weges kundig waren, trafen es auf der Spitze des Berges recht gut; nicht blos, daß sie von der Hitze des Erdbodens nichts verspürten, es stieg auch aus der Oeffnung kein Rauch auf, wie sonst in der Regel geschieht. Diese Oeffnung, der Krater, ist oben auf der Spitze sehr weit, und trichterartig geht es in die Tiefen der Erde hinunter.

Da macht einer der Franzosen den Vorschlag, zu versuchen, wie weit sie wohl in diesen Trichter hinabsteigen könnten. Die Führer haben keine rechte Lust, aber durch einige Thaler Belohnung gewonnen, beginnen sie die gefahrvolle, abschüssige Reise in die Unterwelt. In schlangenförmigen Windungen klimmen sie an dem jähen Abhang hinunter; die Füße stehen beständig in der Asche. Nach manchem beschwerlichen, gefahrdrohenden Schritte, als das Licht, das von oben herab kommt, schon ganz spärlich geworden ist, kommen sie endlich an eine Stelle, wo sie nicht weiter können. Der trichterartige Schlund hat sich schon auf etwa 25 Fuß Durchmesser verengt; ihr Weg ist aber versperrt, weil bei dem letzten Ausbruch die Lava, das ist eine im glühenden Zustande flüssige Steinmasse, sich an dieser Stelle gestopft und einen förmlichen Boden gebildet hatte. Dieser Boden schien ziemlich fest; durch starkes Klopfen überzeugten sie sich, daß sie sich darauf wagen durften, und so schritten sie auf dieser hartgewordenen Steinmasse der Lava über einer bodenlosen Tiefe einher. Dieser hohle Boden hatte aber mehrere bedeutende Sprünge, so daß sie durch dieselben hindurch in die Tiefe schauen konnten. Da lag denn unter ihnen, vielleicht mehrere tausend Fuß tief, ein förmliches Feuermeer, was hin und herwogte; ein wunderschöner, aber grausiger Anblick, wenn sie bedachten, daß sie auf einem dünnen Boden von einigen Zoll Stärke gerade über diesem Feuermeer standen; brach derselbe, so versanken sie in einen gräßlichen Tod. Aus diesem Feuermeer er-

hoben sich mehrere Bergesspitzen, die oben auch eine Oeffnung hatten, aus denen immer neues Feuer herausquoll, so daß es schien, als wenn in dieser unterirdischen, weiten Höhle wieder solche feuerspeiende Berge wären. Mit innerer Furcht und Angst, aber auch mit Bewunderung betrachteten die Reisenden dieses Treiben in den Eingeweiden der Erde. An dem festen Lavaboden, auf dem sie stehen, und der doch schon geborsten ist, hängt ihr ganzes Leben; bricht er, so sind sie verloren. Während sie noch voll Bewunderung das grausige Feuermeer betrachten, siehe! da erhebt sich aus demselben mit einem Male ein Strahl. Wie eine Rakete fährt es nach Oben, dringt bis hinauf zu ihnen und schlägt an den Boden mit Getöse an, also daß durch die Spalten das Feuer hindurchdringt und zu ihren Füßen niederfällt. Blasser Schrecken überfällt die Reisenden. Müssen sie nicht vermuthen, daß noch mehr und stärkere Strahlen sich erheben, den Boden durchbrechen, und sie in das Feuermeer hinabstürzen werden? Sie denken an eilige Flucht. Aber ihre Führer haben sich aus dem Staube gemacht, und so bleibt ihnen nichts übrig, als sich in Gottes Hand zu ergeben und langsam und bedächtig die Rückreise aus dem gefährlichen Schlunde anzutreten, die ihnen auch gelang.

Meinst Du, junger Mensch, der Du in die Welt hinausgeschritten bist und so ein Gefühl von Freiheit und Selbstständigkeit in Dir verspürst, Du ständest auf festerem Boden, als diese Reisenden? Meinst Du, un-

ter Deinen Füßen brennte kein solch Feuermeer? Was ist Dein zerbrechliches und leicht dahinwelkendes Leben, wenn Du vielleicht jetzt auch in voller Jugendkraft stehst, anders als ein solcher scheinbar fester, aber doch sehr dünner Boden, auf dem Du über dem Höllenschlund einhergehst? Es ist hohler Boden unter Dir, und es ist nur Dein jugendlicher Leichtsinn und Deine Tollkühnheit, daß Du meinst, darauf herumspringen und tanzen zu können, als würde er nicht brechen. — David ruft einmal (in Psalm 116) aus: „Stricke des Todes hatten mich umfangen und Angst der Hölle hatte mich getroffen; ich kam in Jammer und Noth." Ach lerntest Du junger Mensch doch nur auch Deine höchst gefahrvolle Lage, in der Du stehst, erkennen! Ach daß Du sähest, wie viel feurige Raketen der Satan auf Dich losläßt, und wie Du in solcher Noth von Deinen bisherigen Freunden und Führern oft schmählich verlassen und dem Untergang und Verderben Preis gegeben wirst! —

Die Gefahren für die herangewachsene Jugend liegen nicht allein in den Verhältnissen des Lebens, in welche sie neu hereingekommen sind, sondern auch in den innern Regungen, Lüsten und Neigungen, die in diesem Alter besonders erwachen. Wären diese letztern im Herzen nicht vorhanden, so würden oftmals die Verhältnisse des Lebens nicht so verführerisch sein, wie sie sich leider an so vielen jungen Leuten beweisen. Des Beispiels halber wollen wir einzelne dieser Stücke besonders durchnehmen.

Unter den Lebensverhältnissen, die für viele Seelen ein Hinderniß werden, daß das empfangene Wort Gottes nicht weiter oder kräftiger angeht und zum Reifwerden und Früchtebringen gelangt, steht oben an

1. Die irdische Noth.

Der Herr Jesus sagt bei der Auslegung des Gleichnisses vom Säemann: „Der aber unter die Dornen gesäet ist, der ist es, wenn Jemand das Wort höret, und die Sorge dieser Welt erstickt das Wort und bringet nicht Frucht.“ Die Noth dieser Zeit ist in der gnädigen Hand Gottes auch ein heilsames Zuchtmittel, um die Seele in die Arme Jesu zu treiben. Aber leider ist's in der That also: entweder wird die Seele durch die irdische Noth und Drangsal recht entschieden zu Christo geführt und im Glauben gestärkt, oder durch das Leiden dieser Zeit läßt sich der Mensch noch mehr auf die Sündenwege treiben, und wird es dann mit solchem Menschen viel schlimmer, als es vor seiner Drangsal war. Und das ist leider der häufigere Fall, daß z. B. eine Krankheit den Menschen mürrischer, verdrießlicher, ungeduldiger macht, daß ein Anderer durch einen schweren Verlust an Hab und Gut nur geiziger und habsüchtiger, daß ein Dritter durch Armuth nur desto lügnerischer und betrügerischer geworden ist. So ist für Viele die Noth dieser Zeit eine Gefahr, in der ihre Seele untergeht.

Und nun besonders für junge Leute, die eben in die Welt aus dem stillen Elternhause hinaustreten. Die

Kindheit ist sorgenlos, da weiß man wenig oder nichts von der Noth der Zeit. Nach der Confirmation aber wählt man sich selbst seinen Beruf, tritt in andere Verhältnisse ein und muß dienen lernen; denn es ist dem jungen Menschen durchaus nothwendig, daß er lerne das Joch tragen in seiner Jugend. Da findet man die Menschen anders, als man sie sich in seinen kindlichen Träumen vorgestellt hatte; und die Verhältnisse, in denen man so viel Freude zu finden hoffte, sind doch recht drückend; der Verdienst will nicht so weit reichen, als man sich vorstellte, und die Welt macht so viele Ansprüche an Einen. Ach wie meldet sich da die Noth von allen Seiten, und man fühlt sich so unglücklich, und der Frohsinn der Jugend will gänzlich entschwinden. Wenn dann noch wirkliche Dürftigkeit und Armuth, Bedrängnisse und Krankheit dazu kommen, wie hat da die Stimme des Versuchers in so viele junge Seelen hineingerufen: „Gib Gott den Abschied und gehe deinen eignen Weg. Du hast ja doch nichts weiter davon, als Noth und Elend, daß du dich an Gottes Gebot halten willst. Andern gelingt es, durch alle diese Bedrängnisse hindurchzukommen und zwar oft noch mit Freuden; es geht freilich oft auf krummen Wegen; warum willst du auf dem graden Wege im Elend stecken bleiben?" So ist mancher junge Mensch, durch die Noth getrieben, wie er sich's wenigstens vorredet, auf die falschen Wege der Lüge und des Betrugs gekommen, hat sich in eine Unredlichkeit hinein verwickeln lassen, und dann ist's immer

weiter von Gott ab, immer tiefer in's sündliche Verderben gegangen. Und doch hätte ihnen die irdische Noth zur Förderung im Glauben, ja selbst zum Segen und Gedeihen im Irdischen dienen können. Ich will Euch zum Vorbild die Geschichte eines jungen Menschen mittheilen, der die Gefahren dieser irdischen Noth durch Glaubensinnigkeit und Gebet glücklich überwunden hat.

a. Der junge Handlungsdiener und seine Versuchung.

„Als ich ungefähr 18 Jahre alt war," — so erzählt ein alter, 70jähriger reicher Kaufherr, — „erhielt ich eine Stelle bei einem Kaufmann in der Stadt. Mein Lehrherr war sehr streng und genau; er kannte meine Armuth und zog leider Vortheil daraus. Er bezahlte mir kaum so viel, als ich zu meinem Lebensunterhalte nöthig hatte, wodurch es mir unmöglich wurde, irgend etwas zu thun, um die traurige Lage meiner Eltern zu erleichtern, deren Elend ich täglich vor Augen hatte. Ich war sehr muthlos darüber; aber unter dem Beistande der Gnade Gottes trieb mich mein Kummer in die Arme des lieben Heilandes, um bei ihm Hülfe zu suchen. Ich hatte einen jungen Gefährten, beinahe ebenso arm, als ich, mit dem ich oft in die Kirche ging. Das wurde der Wendepunkt meines Lebens. Gottes Wort, lebendig und kräftig und schärfer denn kein zweischneidig Schwert, drang in meine Seele ein. Ich ging zur Kirche, beladen mit irdischen Sorgen, und kam häufig heraus, überwältigt von geistlicher Traurigkeit. Indeß nach einiger Zeit fand ich Frieden mit

Gott durch unseren Herrn Jesum Christum. Ich war wie in eine neue Welt versetzt; ich hatte einen allmächtigen Freund, dem ich mein Leid klagen konnte; seine Verheißungen dienten mir zur Ermunterung, und gaben mir Linderung, ja ließen mich auf Erlösung hoffen.

Ich sage nicht, daß ich keine Sorgen mehr hatte; ich war so arm wie je; aber das achtete ich gering. Aber wehe that mir es, daß meine Eltern noch ohne Gott in der Welt lebten, und meine neugefundene Religion, wie sie dieselbe nannten, mich beinahe zu einem unwillkommenen Hausgenossen für sie machte. Dazu erkrankte mein Vater plötzlich, wodurch die Hülfsmittel zur Erhaltung seiner Familie auf einmal ganz abgeschnitten waren, mit Ausnahme des Wenigen, was ich im Stande war beizutragen, um die bitterste Noth von dem Hause fern zu halten.

Als mein Lehrherr erfuhr, daß ich ein Nachfolger Jesu geworden sei, ließ er hie und da einige höhnische und beißende Anspielungen auf meine Frömmigkeit fallen. Bald merkte ich, daß er mich schärfer als je beobachtete, um eine Unlauterkeit oder Blöße an mir zu entdecken, wodurch ich nicht nur fortwährend sehr achtsam auf mich selbst wurde, sondern auch anhaltend und mit Inbrunst betete: „Herr, weise mir deinen Weg und leite mich auf richtiger Bahn, um meiner Feinde willen; stärke mich, daß ich genese.“ Ach, ich war erst noch so ein junger Christ und hatte mit so vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen, und dazu wäre ein recht starker Glaube nothwendig gewesen.

Unter solchen traurigen Verhältnissen ging ich eines Morgens äußerst niedergeschlagen an meine gewöhnliche tägliche Beschäftigung. Des Nachmittags überreichte mir mein Lehrherr einige Rechnungen mit dem Auftrage, sie zu bezahlen, und gab mir den Betrag in Papiergeld und Baar. Da einige von den Leuten denen ich Geld bezahlen sollte, weit weg und zwar in der Nähe meiner elterlichen Wohnung wohnten, so sagte er mir, ich sollte am Abend früh genug weggehen, um auf meinem Wege nach Hause die Sache zu besorgen und am folgenden Morgen die quittirten Rechnungen mitzubringen. Fast mechanisch nahm ich die Rechnungen und das Geld hin und machte mich nach einigen Stunden damit auf den Weg. — Ich ging von Haus zu Haus und bezahlte die Rechnungen, bis ich endlich am letzten Hause zu meiner größten Verwunderung entdeckte, daß 50 Thaler mehr übrig waren, als ich haben mußte.

So trat ich den Weg nach dem Hause meiner Eltern an, wo ich leider beim Eintritt etwas vorfand, was ich längst gefürchtet hatte. Während der Krankheit meines Vaters nämlich hatte ich beinahe meinen ganzen Verdienst dazu verwandt, um das tägliche Brod für unsere Familie herbeizuschaffen. Es konnte gar nicht daran gedacht werden, die Miethe zu bezahlen, die nun von einem ganzen halben Jahre rückständig war, und der Hauswirth, ein harter Mann, hatte meinem Vater bereits mit Auspfändung gedroht. Als ich an diesem Abend in die elterliche Wohnung trete, hatte der

Hauswirth seine Drohung zur Ausführung gebracht, und ein Gerichtsdiener war bereits mit der Pfändung der verschiedenen Sachen beschäftigt. Mein kranker Vater, meine bekümmerte Mutter, meine halbnackten und ausgehungerten Geschwister standen herum, ein jammervolles Bild des Elendes. Selbst der Gerichtsdiener, der doch an solche Scenen des Elendes gewöhnt war, schien davon gerührt zu sein, denn er zog mich auf die Seite, und sagte: „Das ist ein trauriges Geschäft für mich. Es ist schlimm, daß die Sachen gepfändet werden sollen, da es sich nur um einen Betrag von 40 Thlr. handelt."

Vierzig Thaler, während ich in diesem Augenblick 50 Thlr. in der Tasche hatte, die mir wahrscheinlich nie abgefordert wurden, denn mein Lehrherr war in Geldsachen äußerst nachlässig. Ich gab dem Gerichtsdiener keine Antwort, sondern nahm ein Licht und eilte auf meine Schlafkammer, während ich die Thüre hinter mir verschloß. Hier fiel ich auf meine Kniee und versuchte zu beten. Aber es war sonderbar, daß ich in dieser Prüfungsstunde kein Wort im Gebete äußern, ja nicht einmal meine Gedanken damit beschäftigen konnte. Ich stand von den Knieen auf und schritt qualvoll im Zimmer auf und ab. „Warum kann ich diese 50 Thaler nicht nehmen?" sagte ich zu mir selbst. „Mein Lehrherr ist ein reicher Mann und wird niemals dieses Geld gebrauchen, welches meinem armen Vater Rettung bringen würde. Der Mann ist nachlässig, wird diesen Betrag nie vermissen und ist auch

ungerecht, weil er mir stets zu geringen Lohn gegeben hat. Wer weiß, ob dieses Geld mir nicht von Gott geschickt ist!"

Dieser Gedanke leuchtete mir ein, und — wenn der liebe Gott mir nicht in diesem Augenblicke geholfen hätte, so würde ich ohne Zweifel der Versuchung zum Opfer gefallen sein. Schon war ich im Begriff, das Geld meinen betrübten Eltern zu bringen, als mein Blick auf meine Bibel fiel. Ich schlug sie auf, und las: „Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet, denn nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieben. Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht wird. Denn Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen, er versucht Niemand. Sondern ein Jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizt und gelockt wird." (Jac. 1, 12—14). Es lief mir eiskalt den Rücken herab, als ich dies las. Ich fiel auf meine Kniee, um zu beten. Ich bin nicht im Stande, die Gemüthsbewegung zu schildern. Mir war es, wie es im 124. Psalm heißt: „Unsere Seele ist entronnen, wie ein Vogel dem Strick des Voglers; der Strick ist zerrissen und wir sind los." — Ich ging wieder nach dem Zimmer meiner Eltern; mein Vater saß in einem Lehnstuhl und ich sagte ihm einige Worte des Trostes. Dann ging ich aus, um für die einzigen 30 Cents, die mir noch übrig waren, unserer Familie Brod zu kaufen.

Mit dem Fünfzigthalerschein in der Tasche ging

ich am anderen Morgen wieder in das Geschäft. Mein Lehrherr saß schon eifrig schreibend am Pulte. — „Ich habe hier die bezahlten Rechnungen," sagte ich. — „Gut, legen Sie sie auf den Tisch," antwortete er. — „Nun, worauf warten Sie?" fragt er mich, als ich noch bei ihm stehen blieb. — „Ich wünschte, daß Sie die Rechnungen nachsähen, ob Alles in der Ordnung ist," erwiederte ich. — Er nahm sie zur Hand, warf einen flüchtigen Blick darauf und sagte: „Gehen Sie an Ihre Arbeit." — Ich blieb aber bei ihm stehen und entgegnete: „Sie haben mir gestern 50 Thaler zu viel mitgegeben;" und legte das Geld auf den Tisch. — Indem ich das sagte, nahm ich einen eigenthümlichen Ausdruck in seinen Mienen wahr, der sich aber rasch wieder verlor. „Gut," versetzte er, „lassen Sie es da liegen." —

Bald nachher kam der Hausknecht und flüsterte dem Lehrherrn etwas zu, was ich jedoch nicht verstehen konnte. Ich hörte nur, daß er zur Antwort gab: „Sage ihm, er brauche nicht zu warten; es sei nicht mehr nöthig." Zu Mittag fragte mich der Hausknecht, der mir sehr zugethan war, ob etwas vorgefallen wäre, denn er habe schon gestern Abend nach der Polizei gehen und auf heute Morgen einen Polizeidiener hierher bestellen müssen. Offenbar hatte also mein Lehrherr sein Versehen entdeckt, und da er vermuthete, daß ich der Versuchung nachgeben würde, so hatte er bereits alle Anstalten getroffen, mich sogleich verhaften zu lassen. Ich gerieth durch diese Eröffnung in große Aufregung,

und schon stieg der Gedanke in mir auf, noch an selbigem Tage meine elende Stelle aufzugeben und mich der göttlichen Vorsehung in die Arme zu werfen. Es war zwar Mittag, aber essen konnte ich nicht, da ich Abends vorher meinen letzten Groschen zu Brod für die Familie ausgegeben. Meine Bitte um einen kleinen Vorschuß, die ich noch an diesem Morgen gegen meinen Lehrherrn ausgesprochen, hatte er barsch abgewiesen. Ich war sehr gedrückt und konnte mich nur mit Mühe an die göttlichen Verheißungen halten und mich derselben getrösten.

Als ich so während der Mittagszeit mit leerem Magen durch eine enge Straße ging, faßte mich Jemand plötzlich beim Arme. Es war der Herr, bei dem ich am Abend vorher die letzte Rechnung bezahlt hatte. Sein Name war Bürger. „Haben Sie schon gegessen?" fragte er mich. — Ich stotterte, daß ich nicht die Absicht hätte, an diesem Tage zu Mittag zu speisen. „Meine Absicht aber ist es, und da ich einige Worte mit Ihnen zu sprechen habe, so müssen Sie mich begleiten," und damit führte er mich in ein Speisehaus, wo wir uns allein in ein Stübchen zu einem Mittagbrod zusammensetzten, und er mir mittheilte, wie ihm am Abend vorher meine Aufregung aufgefallen sei und er vermuthet habe, daß ich im Begriff stände, ein Unrecht zu thun; wie er mir dann am Abend nachgegangen und vor meinem Hause gewartet habe, bis er gesehen, daß ich spät Abend in einem Bäckerladen Brod gekauft habe. Von dem Bäcker, den er nachher über

mich und meine Verhältnisse ausgefragt, habe er meine und meiner Eltern traurige Lage erfahren. Da habe ihn die Furcht erfaßt, die Noth würde mich endlich zu irgend einer bösen That zwingen, wenn Gottes Hülfe nicht in's Mittel träte. — „Wissen Sie, junger Mann," fuhr er fort, „was ich nun für Sie that?" — Ich schüttelte mit dem Kopf. — „Ich schloß mich in mein Zimmer ein und betete für Sie, daß Ihr Glaube nicht aufhörte." — „Sie beteten für mich?" antwortete ich und brach in Thränen aus. „Ja, das that ich," antwortete er, „Christen sollen stets für einander beten. Aber ich habe Ihnen noch Weiteres mitzutheilen: Ich ging diesen Morgen nach der Wohnung Ihrer Eltern und dann zu dem Hauswirth und habe ihn überredet, die Pfändung noch 14 Tage aufzuschieben. Und nun, wie viel Gehalt bekommen Sie von Ihrem Herrn?" — Ich theilte es ihm mit. — „Wollen Sie eine Stelle in meinem Geschäfte mit dem doppelten Gehalte annehmen?" fragte er. Wie groß meine Freude darüber war, brauche ich nicht zu sagen. Herr Bürger besann sich einen Augenblick. „Bis jetzt habe ich mich noch niemals in eine Angelegenheit zwischen einem Herrn und Diener gemischt," sagte er, „aber dies ist ein Fall, der eine Dazwischenkunft rechtfertigt. Warten Sie hier, bis ich wiederkomme." Mit diesen Worten verließ er mich. — In einer Stunde kam er wieder. „Sie brauchen in Ihr bisheriges Geschäft gar nicht wieder zu gehen. Ihr Herr will Ihnen Ihre fernere Dienstzeit erlassen.

Von Morgen an haben Sie bei mir Arbeit. Gehen Sie jetzt nach Hause und nehmen Sie dies Geld (dabei gab er mir einen Fünfzigthalerschein), dies ist von Ihrem bisherigen Herrn." — Rasch eilte ich nach Hause und fand, wie Herr Bürger gesagt hatte, daß die Pfändung unterblieben war. Ich fand aber noch mehr; denn jener Herr hatte auch bei meinen Eltern auf hochherzige Weise der dringendsten Noth abgeholfen, so daß zum ersten Male seit langer Zeit der Hunger in der Familie gestillt war. So hatte Gott geholfen. Ich könnte noch viel erzählen, wie viel Jahre ich bei Herrn Bürger blieb, bis ich zuerst sein Geschäftsführer wurde, später einen Antheil am Geschäft bekam und zuletzt sein Schwiegersohn wurde. Aber ich muß doch hinzufügen, daß meine Versuchung und der Umstand, daß ich beinahe zu Falle kam, mir mein ganzes späteres Leben hindurch die Lehre gaben, daß nur durch ein festes, gläubiges Halten an dem Herrn, mit Gebet und Flehen ein junger Christ aus so großer Gefahr errettet werden kann. Ja, die Noth dieser Zeit bringt große Gefahr; aber der Glaube allein hilft Alles überwinden."

2. Wohlstand und Reichthum.

Armuth hat etwas sehr Versuchliches und ist für viele Tausende schon eine Veranlassung geworden, wieder abzufallen von dem lebendigen Gott, und sein Wort nicht mehr als die Richtschnur des Lebens anzusehen. Aber das Gegentheil davon, nämlich Reichthum

und herrliches Freudenleben in dieser Welt ist noch viel versuchlicher und ist noch für Mehrere ein Stein des Anstoßes geworden, über den sie gefallen sind und Schaden an ihrer Seele genommen haben. Die drei Beispiele von reichen Leuten stehen nicht umsonst in der Bibel geschildert, zuerst von dem reichen vornehmen Jüngling, der wohl gerne das ewige Leben gehabt hätte, wenn ihm nur der Herr Jesus nicht hätte an seinen Reichthum kommen wollen, und der deßhalb betrübt von dem Herrn fortging (Matth. 19, 16—22); sodann von dem reichen Bauer, deß Feld über die Maßen getragen hatte, und der darum mit voller Befriedigung und Wohlbehagen zu seiner Seele sagte: habe nun Ruhe, iß und trink und habe guten Muth (Luc. 12, 16—21); und von dem reichen Mann, von dem nichts weiteres Schlimmes ausgesagt wird, als daß er alle Tage herrlich und in Freuden gelebt und deßhalb nun die ewige Höllenpein aushalten muß (Luc. 16, 19—31). Zu diesen Geschichten und Gleichnissen kommen noch die anderweitigen Aussprüche des Wortes Gottes über den Reichthum: „die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke" (1 Tim. 6, 9). „Wohlan, ihr Reichen, weinet und heulet über euer Elend" (Jac. 5, 1). „Armuth und Reichthum gib mir nicht" (Sprüchw. 30, 8). „Wie schwer ist es, daß die, so ihr Vertrauen auf Reichthum setzen, in's Reich Gottes kommen" (Mark. 10, 24). Daß ein Reicher auch gottselig sein und leben kann, ist nicht unmöglich, aber schwer ist es, und will diese Kunst

jedenfalls erst gelernt sein. Wenn ein junger Mensch, der im äußern Wohlstande lebt, und von Reichthum umgeben ist, zum Glauben kommt, so hat er es noch sorgfältig zu lernen, seinen Reichthum so zu brauchen, daß ihm derselbe nicht zur Verleugnung seines Glaubens und zum Falle Veranlassung gibt.

Ihr jungen Confirmirten aus begüterten Familien, wenn in der Confirmationszeit eine heilsame Regung in Euren Herzen entstanden ist, und Ihr es dem Herrn gelobt habt, zu ihm Euch im Glauben zu halten; o, was für eine gefahrvolle Zeit bricht dann für Euch erst an! Ihr seid in Euern äußeren Verhältnissen eine Stufe höher gekommen, man betrachtet Euch nicht mehr als Kinder, Ihr werdet in die große Welt mit eingeführt. Wie leicht, daß Ihr Euch dabei selbst gefallet, und daß sich so der Hochmuth in Euch regt! Wie aber kann Glaube und Hochmuth mit einander auf die Dauer in einem Herzen wohnen? — Weil man reich ist, dünkt man sich höher stehend, als Andere, die mit äußeren Glücksgütern nicht so bedacht sind; der Stolz, der die Andern verachtet, tritt immer mehr hervor; wie reimt sich das mit dem demüthigen und liebevollen Wesen eines Jüngers Christi? — Dazu kommt das Streben nach Anerkennung von Seiten der Welt. Die Andern sollen es auch finden, daß man etwas ist in der Welt. Deßhalb greift man nach dem so gewöhnlichen Mittel, sich durch die Kleidung vor Andern auszuzeichnen. Der Reichthum gibt die Mittel an die Hand, solcher Eitelkeit zu fröhnen und sich in Putz und eitlem

Tand vor Andern hervorzuthun. Solchem eitlen, putzsüchtigen Wesen kann man aber nur auf Kosten des Glaubens nachhängen. Ein gläubiges Herz kann nicht unter dem strahlenden Flitter wohnen, womit man den armen Leib ausstaffirt. — Und ist man erst dazu gekommen, daß man in der Welt glänzen will, so wird man auch leicht noch in andere Sachen hinein verflochten. Wie oft wird der Reichthum der Götze, dem man anhängt, und Vermehrung des Reichthums das Ziel alles Dichtens und Trachtens; Gottesdienst und gottseliges Leben aber tritt darüber immer mehr in den Hintergrund. — Der Herr Jesus verlangt allerdings nicht von Jedem, daß er thatsächlich sein Vermögen drangibt, aber das fordert er von allen seinen Nachfolgern, daß sie innerlich so von allen irdischen Schätzen los seien, daß, wenn er es wirklich fordert, sie dieselben auch willig um seinetwillen dran geben können. Ich will Euch das Beispiel eines jungen Menschen vorhalten, der in äußerlich glänzenden Verhältnissen aufgewachsen war, der es aber vermochte, um Christi willen Alles dran zu geben, und frage Euch: Könnt Ihr das auch?

Graf Zaremba.

Im Anfang dieses Jahrhunderts lebte zu St. Petersburg ein junger Graf, Felician Zaremba, hochgestellt in der Welt durch vornehme Herkunft, Reichthum und vielseitige Bildung. Bald nach Vollendung der Universitätsjahre erhielt er eine ehrenvolle An-

stellung im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, und die Augen des Ministers, Capo d'Istria, sahen mit Wohlgefallen und großen Erwartungen auf den reich begabten Jüngling. Aber die Augen eines noch viel höheren Herrn waren auf ihn gerichtet. Dieser Herr wollte ihn in seine Dienste haben und hatte schon frühe dazu Mittel und Wege erdacht. Durch den Schulrector in Dorpat war Zaremba, als er noch die Schule besuchte, mit der Bibel bekannt geworden, und ihm das Lesen derselben empfohlen.

Aber zu Petersburg vergaß der Jüngling den Rath seines Lehrers, und seine Gedanken waren nur auf die äußere Gegenwart bedacht. Erst auf den Rath eines Jugendfreundes fing er wieder an, fleißiger in der Bibel zu lesen. Er liest und liest, und innere Unruhe, Zweifel und Seelennoth waren die Frucht des Lesens. Der Freund konnte auch nicht helfen, denn ihm ging es nicht anders. Da fiel dem Zaremba ein Mittel ein, das ihm vor Jahren ein christlicher Freund angerathen hatte: „Wenn er in innere Unruhe und Noth käme, so sollte er Jung Stillings Leben lesen, das würde ihm Licht und Ruhe geben." Er findet im Buchladen Stillings Leben, und aus diesem Buche weht ihn ein kühlender Hauch von Osten her an, der die unruhige Aufregung stillt. Das Herz wird ihm weich, die Eisrinde bricht, der Same des Wortes Gottes findet Zugang zu dem bereiteten Boden. Er liest noch viele andere Schriften aus dieser für ihn gesegneten Hand; das Gefühl des Heimwehs wird immer stärker;

er möchte aus dem unruhigen schaalen Treiben der Welt, das nicht nach Gott fragt, heraus, möchte unter Menschen kommen, „die nach der Bibel leben" und Gott und die Brüder von ganzer Seele lieben. In dem Lande dieser Leute wollte er gerne als der Geringsten Einer, sei es als Schuhmacher oder Schneider, oder im höchsten Falle als Schulmeister oder Krankenwärter, dienen und sein Brod essen. Der Zug der Liebe nach einer Gemeinde der Gläubigen, in denen die Liebe lebt, wird immer unwiderstehlicher. Was fragt der Jüngling nach äußerer Ehre und hohem Range, was fragt er nach seinem Vermögen, das seiner einzigen Schwester recht gut zu Statten kommen kann? Es gilt bei ihm: Alles dahingeben und Christo nachfolgen.

Nach einem ehrenvollen Abschlusse seiner dienstlichen Beschäftigungen erhielt er einen längern Urlaub für eine Reise nach der Schweiz und bestieg ein Schiff, das ihn nach Lübeck brachte. Von hier aus schreibt er den Verwandten und Freunden seinen eigentlichen, ernsten Entschluß, seine bisherige Stelle für immer zu verlassen, und allen Ansprüchen, die sein hoher Stand und Reichthum gaben, zu entsagen. Wie ein Sterbender vererbt er seine Güter, denn ihn verlangt nach dem Erbe der Kinder Gottes.

Noch ist es ihm nicht recht klar, wohin er eigentlich gehen solle und wolle. Nur die eine Hoffnung steht ihm fest, daß der lebendige Gott, der dem Menschen das Verlangen in's Herz gibt, ihn auch zu dem

Ziele und Ruhepunkt hinführen und zu Leuten bringen werde, „die nach der Bibel leben." Als er den deutschen Boden betrat, und die Frage, wohin er eigentlich gehen wollte, ihm öfters in den Sinn kam, da trat ihm die Erinnerung an Jung Stilling recht lebendig vor die Seele. Zu diesem Manne würde es ihn vor Allem hingezogen haben, wenn er noch gelebt hätte. Der alte treue Pilger war aber schon das Jahr vorher (am 2. April 1817) zu seiner Ruhe eingegangen. Aber das Land, wo Stilling gewohnt hatte, so dachte er, müßte doch wohl noch am meisten ein solches sein, darin sich die Menschen finden, „die nach der Bibel leben." — Als er von Hause wegeilte, hatte er das baare Geld, das er mit sich nahm, nicht gezählt und nicht berechnet, wie weit es wohl zu einer Reise ausreichen werde. Seine werthvolle Uhr, eine goldene Kette und andere Kostbarkeiten, die an seinen Stand erinnern, bedarf er nicht mehr; er will nichts mehr vor Menschen sein, noch scheinen; er verkauft alle diese Dinge in Hamburg. Theils zu Fuße wandernd, theils mit der Post fahrend, kommt er zu Marburg im Hessenlande an. Hier bemerkte er, daß sein Reisegeld bis auf Weniges dahingegangen ist; doch kümmert ihn das nicht. Sorglos wandert er, mit der Reisetasche auf dem Rücken, nach dem Rheine hin und seinen Lauf entlang gen Mittag. So erreicht er an einem Sonnabend die Grenze von Baden, wo Stilling gelebt und gewirkt hat. Er kommt nach Weinheim. Sonderbar und zugleich bedeutungsvoll scheint es ihm, daß gerade

bis dahin der Rest seines Reisegeldes noch gereicht hatte; hier aber war derselbe bis auf den letzten Groschen verzehrt. Nun, so denkt er, jetzt wird der Herr seine Hand aufthun und mich Leute finden lassen, die mich brauchen können.

Der Jüngling geht zu dem ältesten Geistlichen in der Stadt und bittet ihn in kindlicher Einfalt, ihm zu sagen, wo die Leute sind „die nach der Bibel leben?" Verwundert über die seltsame Frage sagte der alte Herr: „Hier im Lande leben allerwärts Christen." — Zaremba erklärt seine Worte: „Solche Leute meine ich, die in Stillings Geist und Sinn nach der Bibel leben." — „Ein Enkel von Stilling, lautet die Antwort, wohnt hier und ist mein College, der Stadtpfarrer Schwarz, der sich wohl mit Ihnen verständigen und Ihnen die gewünschte Auskunft geben wird." Darauf führt er den jungen Reisenden selber zu Schwarz hin, und dieser erkennt alsbald in dem Fremdling aus dem hohen Norden einen geistigen Verwandten, versteht auch des Jünglings Frage und sein ganzes Verlangen. „Nach Basel," sagt er, „in's Missionshaus sollen Sie gehen, dort finden Sie, was Sie suchen; dort, scheint es mir, ist das Ziel, zu welchem Sie der Herr berufen und bestimmt hat." Und als der Jüngling Näheres erfährt von dem ehrwürdigen Missionsvater Blumhardt und über das ganze Missionswerk, da ruft er freudig aus: „Das ist's, das ist's, was ich suchte." Das Dunkel ist ihm aufgehellt, alle Räthsel sind gelöst, sein Weg liegt eben und gebahnt vor ihm.

Als er nach Ueberwindung von vielen Schwierigkeiten in Basel ankam, war der Inspektor Blumhardt verreist. Die Andern wußten nicht recht, ob sie dem seltsamen Fremdling Hoffnung zur Aufnahme machen dürften oder nicht. Es schien ihnen eine fast unglaubliche Sache, daß ein junger Graf aus Rußland sein Vermögen, seine ehrenvolle Stellung, seine glänzenden Aussichten für die Zukunft sollte verlassen haben, um auf's Gerathewohl, ohne nur ein eigentlich bestimmtes Ziel vor Augen zu haben, nach Deutschland zu ziehen, und daß derselbe nun auf einmal, nachdem er vom Baseler Missionshaus die erste Kunde gehört hatte, in dieses eintreten wolle. „Wie wird sich der junge Graf, wenn er wirklich einer ist, unter den Kindern armer Leute, den Zöglingen der Anstalt, zurecht finden und eingewöhnen können? —

Blumhardt kam zurück und mit seinem innigen, tiefen Glaubensgeiste erkannte er gar bald, was in Zaremba war. Alle Zweifel wurden außerdem verscheucht durch das Urtheil eines Mannes, der längere Zeit in Petersburg gelebt hatte und zu Blumhardt sagte: „Sie haben an dieser jungen Seele eine Perle in's Haus bekommen." — Und dieses Wort hat sich auch als wahr erwiesen. Der Eintritt des damals 23jährigen Zaremba in das Missionshaus zu Basel am 7. Dezember 1818 ist für dieses von großem Segen gewesen. Von seiner mannigfachen, reich gesegneten Thätigkeit als Missionar in Astrachan, zu Schuscha unter den Tartaren und nachher als Prediger am Missionshause zu

Basel können wir jetzt nichts erzählen. Wir wollten blos ein Beispiel mittheilen, wie ein Jüngling im einfältigen Glauben über das große Hinderniß des Reichthums und der hohen irdischen Stellung hinweg gehoben wird, um Christo ganz dienen zu können.

3. Freundschaft und Geselligkeit.

Die Jugend ist die Zeit der Freundschaften, denn das junge Gemüth hat einen starken Drang in sich, an Andere gleichen Alters sich anzuschließen. Dieser Trieb ist nicht zu unterdrücken; aber dahin ist zu wirken, daß er geheiligt werde. Freundschaft setzt gleiche Gesinnung und Lebensrichtung voraus. Zwei Gemüther, die in ihren Ansichten, Neigungen und Glauben aus einander gehen, können nicht in wahrer Freundschaft leben. Darin liegt nicht selten eine Schwierigkeit für junge Seelen, die bei ihrer Confirmation einen tieferen Eindruck von der göttlichen Wahrheit erhalten haben. Sie haben von ihrer frühen Kindheit her, wo dieser ernste Sinn noch nicht in ihnen erwacht war, noch so manche Freunde; wie sollen sie sich zu denselben fernerhin stellen? Oder die neuen Lebensverhältnisse, in die sie eintreten, bringen sie in Verbindung mit andern jungen Leuten, mit denen sie im Aeußern Manches gemein haben, nur nicht die christliche Lebensanschauung; sollen sie sich gegen dieselben fremd stellen? Allerdings steckt gewöhnlich in jungen Erweckten ein außerordentlicher Missionstrieb. Ist das Gemüth Christo zugekehrt, wenn auch noch im Anfang und in der Schwachheit, so möchte es doch sogleich die ganze Welt einladen,

ihr Heil auch einzig und allein bei Ihm zu suchen und darum haben oft solche junge Seelen eine Freimüthigkeit des Bekenntnisses, wovor sich die Alten schämen müssen. Und deßhalb sind solche junge Herzen auch geneigt, ihre alten Freundschaften und Verbindungen noch fortzusetzen, in der Absicht, für den Herrn und das Seelenheil der Andern zu wirken und sie auch auf den Weg des Lebens zu ziehen. Aber man muß nur nicht vergessen, daß die Ungläubigen auch einen Missionstrieb in sich haben, nur nach der andern Seite hin, und daß dieselben mit rechtem Eifer darnach trachten, die Erweckten wieder in ihr voriges Wesen zurückzuführen, und sie dadurch äußerst gefährlich werden können. Ja, wenn in diesen jungen Erweckten der alte Mensch bereits ganz todt wäre, und wenn alle Neigung zur Welt in ihnen abgestorben wäre, dann brauchte man sich vor den Angriffen der Unbekehrten nicht zu fürchten. Aber leider regen sich in den Erweckten die alten Sündentriebe auch, und wenn sie auch gebunden sind, so sind sie doch vorhanden, und der Teufel, der solchen jungen Bekehrten besonders emsig nachschleicht, weiß die Bande, womit die Lüste gefesselt waren, oft wieder zu lösen, daß sie im Herzen wieder lebendig sich regen. Wir wollen deßhalb den Missionstrieb junger Erweckter nicht unterdrücken. Nein, rufet und bekennet, zeuget und vermahnet nur ganz getrost, ihr Lieben; aber wachet, wachet sorgfältig über Euer Herz, daß Ihr nicht den Andern predigt und selbst wieder in die alten Schlingen verfallet und verwerflich werdet.

Was nun die Freundschaften betrifft, so sollten wir uns einen Unterschied wohl klar machen, nämlich den von Verkehr im Leben und von freundschaftlichem Umgang. Dem ersteren kann sich ein Christ nicht entziehen, denn er ist in die Welt gestellt. Euern alten Freunden, die noch unbekehrt sind und in der Welt leben, sollt Ihr also nicht den Rücken kehren, als kenntet Ihr sie nicht, sondern so viel es Gelegenheit gibt, mit aller Sanftmuth, Demuth und Freundlichkeit begegnen, und nicht blos mit dem Munde, sondern auch und vor Allem mit Eurem ganzen Verhalten beweisen, daß Ihr anders geworden seid, und daß ein anderer Geist in Euch lebt. Aber freundschaftlichen Umgang sollt Ihr nur mit Solchen pflegen, die mit Euch auf gleichem Glaubensgrunde stehen. Solche Freundschaft ist etwas Köstliches; sie ist angeweht von der Luft aus dem Heiligthum Gottes, sie ist beschienen von dem Glanze der Gnadensonne Gottes; sie wird ein Förderungsmittel in dem Wachsthum der Gottseligkeit, sie wird ein Freudenquell für das oft so niedergebeugte Gemüth. — Kannst Du keinen solchen Freund oder solche Freundin finden, so mache es wie Gellert, der sich an die rechte Quelle wendet und betet:

Erwecke mir stets einen Freund,
Der's treu mit meiner Wohlfahrt meint,
Mit mir in Deiner Furcht sich übt,
Mir Rath und Trost und Beispiel gibt.

Wir wollen nun suchen, die Wichtigkeit dieser Sache aus einer aus dem wirklichen Leben geschöpften Erzählung kennen zu lernen.

a. Die abfällige Magdalena.

Magdalena war die gutgeartete Tochter eines reichen Kaufmannes, der zugleich ein entschiedener Bekenner des Herrn war, und dessen eifriges Bestreben es war, auch in seinem ganzen Hause und ausgedehnten Geschäfte das Wort Gottes zur entschiedenen Geltung kommen zu lassen. Seine Kinder wurden von Klein an sorgfältig im Worte Gottes unterwiesen, und so kam es, daß, als Magdalena den Confirmandenunterricht besuchte, sie von Anfang an eine große Empfänglichkeit offenbarte. Darum hielt es auch nicht schwer, einen heiligen Eifer für die Sache des Herrn in ihr anzufachen. Regelmäßig las sie das Wort Gottes, sie besuchte alle Gottesdienste und arbeitete sichtlich daran, ihr altes Herz umwandeln und sich ein neues Herz schenken zu lassen. Sie beugte oft ihre Kniee in demüthigem Gebet und in tiefer, aufrichtiger Buße vor Gott. So kam ihr Confirmationstag heran, und mit voller Innigkeit ihres Gemüthes gab sie sich ihrem treuen Heiland, als dem Bräutigam ihrer Seele, hin. Sie bekannte selbst, daß, als ihr die Hand aufgelegt worden sei, sie des Herrn Gnadennähe fühlbar gespürt habe und mit Kräften des ewigen Lebens erfüllt worden sei. Wer sie kannte, freute sich darüber, daß der Herr an ihr eine treue, aufrichtige Jüngerin gewonnen habe.

Einige Monate nach ihrer Confirmation kam sie auf eine höhere Schule. Unter den sämmtlichen Schülerinnen jedoch fand sich keine, der sie sich hätte vertrauensvoll anschließen können, da die meisten ihren Sinn

nur auf Putz, Theater, Bälle, Musik und schöne Literatur gerichtet hatten, dabei aber über die stille, dem Himmlischen zugewandte Magdalena manche spöttische Reden fallen ließen.

Die zwei Jahre ihrer Entfernung vom väterlichen Hause gingen vorüber, Magdalena kehrte nach Hause zurück. Sie ist nun kein Kind mehr, sie wird als erwachsenes Mädchen angesehen. Welchen mannigfachen Anfechtungen wird sie nun ausgesetzt sein, da sie in den Kreis ihrer früheren Bekannten und Jugendfreundinnen wieder eintritt! — Eines Nachmittags erhält sie ein höfliches Einladungsschreiben zu einer gesellschaftlichen Zusammenkunft. Es kam von einigen ihrer früheren Schulfreundinnen und Mitconfirmandinnen, die aber ihr Confirmationsgelübde längst schon um den Gewinn der Träber dieser Welt gebrochen hatten. Deßhalb hatte sie nach ihrer Rückkehr Anstand genommen, mit ihnen einen vertraulichen Umgang wieder anzuknüpfen. Diese Einladung war ein Versuch ihrer früheren Freundinnen, die alte Freundschaft zu erneuern, um sie allmählich wieder auf ihre Seite zu ziehen. „Was soll ich thun?“ fragte sie sich selbst. Die Frage ist wichtig, wie wird sie solche entscheiden? — Ihr besseres Urtheil sagt ihr, die Einladung abzulehnen; ihre Neigung aber räth ihr, dieselbe anzunehmen. Ein Kampf entsteht, und die Neigung siegt, besonders durch den innern Entschuldigungsgrund: „Ich muß nicht so streng und schroff gegen sie sein, weil sie sonst einen ungünstigen Begriff vom Glauben bekommen könnten.“

Magdalena geht daher nach dem Hause ihrer Freundin, und ihre früheren Gesellschafterinnen sammeln sich um sie mit vielen freundlichen und gütigen Worten des Willkommens. Sie ist befriedigt durch diese Herzlichkeit, fühlt sich geschmeichelt und macht sich sogar Vorwürfe, daß sie sich von solchen freundlichen, gütigen Bekannten fern gehalten hat: Man ergeht sich in allerlei Witz und Tändelei, Gesellschaftsspiele werden vorgeschlagen und mit Jubel begonnen. Magdalena ist still, und auf ihre geäußerten Bedenken, wie wenig sich solche Unterhaltung und Tändelei mit dem Ernst des Christenlebens vertrage, antwortete man mit beißendem Witz und leichtfertigen Schmeichelworten. Was wird sie nun thun? Sich entfernen? Ach nein; sie beschuldigt sich selbst, zu weit gegangen zu sein, und entschließt sich, die eingebildete Unschicklichkeit wieder gut zu machen. Mit starker Anstrengung rafft sie ihre Unterhaltungsgabe zusammen, geht in den Geist der Gesellschaft ein und wird sie so scherzhaft und tändelnd wie die Andern. — Arme Magdalena! Wie traurig ist sie, als sie wieder allein in ihrer Kammer ist. Sie fühlt sich verurtheilt wegen der Thorheiten, und weil sie den Feinden des Kreuzes erlaubt hatte, sie dahin zu bringen, mit in ihren Geist einzustimmen. Eine Wolke verhüllt den Gnadenstuhl vor ihrem Glauben. Sie ist sehr unglücklich, bekennt jedoch mit Thränen ihre Sünde und macht ein feierliches Gelübde, diese Gesellschaft in Zukunft vermeiden zu wollen.

Aber da diese junge Christin den ersten Schritt zum

Bösen gethan hat, so ist der zweite schwer zu vermeiden. Ihr Besuch und der Leichtsinn, den sie zeigte, hat unter ihren vormaligen Gefährten eine Hoffnung erweckt, daß sie bald wieder gleichgesinnt mit ihnen sein werde. Daher kommen sie zu ihr in den nächsten Tagen. Da sie einmal mit ihnen getändelt hatte, so kann sie nicht den würdevollen Ernst gegen sie behaupten, mit welchem sie ihnen unmittelbar nach ihrer Bekehrung begegnet war. Sie ist daher leicht und heiter in ihrem Benehmen, und Gewissensbisse sind wieder die Folge. Ein Mangel des Bewußtseins, daß es nicht recht mit ihr stehe, bringt sie immer weiter zurück. Ihr Eifer wird matt und kalt, ihre Liebe nimmt ab, ihre Andacht erstirbt, und so wird sie nach und nach abfällig. Zwar hält sie sich nach der Gewohnheit des Hauses noch kirchlich; sie kann immer noch mit singen und beten; aber — ach wie Viele haben wir, die das Alles mitmachen und mitmachen können, und *das innere Geistesleben ist in ihnen erstorben.*

Halt ja deine Krone feste,
Halte männlich, was du hast;
Recht beharren ist das Beste,
Rückfall ist ein böser Gast.

Von größerer Wichtigkeit noch sind diejenigen Bekanntschaften, welche zu Verlobungen und Ehen führen. O möchtet Ihr Jünglinge und Jungfrauen dabei den Herrn vor Augen haben und herzlich darum beten und treulich über Euern Wandel wachen, damit Ihr nicht in Verbindungen verstrickt werdet, die Eurem Glaubensleben verderblich sind. Laßt mich Euch deßhalb erzählen:

b. Drei Beispiele von Verheirathungen.

1. Louise H. war ein schöner Spiegel weiblicher Frömmigkeit. Wohlerzogen, gebildet und ganz ihrem Heiland ergeben, zierte sie ihr Bekenntniß mit einer Reinheit des Lebens, die selten übertroffen wird. Ihre Gefährtinnen liebten sie zärtlich; bei Kranken war sie eine willkommene Besucherin, denn sie brachte wahren Trost aus Gottes Wort mit; die Armen freuten sich, sie zu sehen, denn sie war wohlthätig. — Sie wurde mit einem jungen Manne von gutem moralischen Charakter, aber ohne Glauben und christliche Frömmigkeit, dagegen von großem Reichthum bekannt. Er war ein Seitenstück von jenem liebenswürdigen Jüngling, zu dem der Herr sagte: „Eins fehlt dir noch." Er hielt um Louisens Hand an. — Der Glaube Louisens wurde schwer geprüft durch diesen Antrag. Ihn zurückweisen, hieß ein sehr vortheilhaftes Anerbieten ablehnen, und außerdem fühlte sie eine starke Neigung zu dem jungen Manne. Sowohl Interesse als Neigung sprachen zu seinen Gunsten. „Was soll ich thun? Er ist kein Feind der Religion und außerdem ist und hat er Alles, was zu einem Busenfreunde gewünscht werden kann, — nur er ist kein entschiedener Christ."

So dachte Louise, sie stand mit ihm am Altar und legte das unwiderrufliche Gelübde ab. — Wurde sie glücklich? Ach, schon ihr Umgang mit ihrem Verlobten vor ihrer Heirath hatte ihren Eifer und ihren Ernst gedämpft. Die stille Ueberzeugung in ihrem Gewissen, daß sie Unrecht gethan, hatte ihr Vertrauen zu

Gott geschwächt. Der Hochzeitstag warf noch mehr Dunkelheit auf ihren Geist, denn die Festlichkeit wurde durch kein Gebet geheiligt. Der Geist dieser Welt regierte. Die Braut und der Bräutigam waren da, aber Christus, der Herr der Braut, war ausgeschlossen, oder blos als ein verborgener Gast daselbst.

Sie nahmen Besitz von ihrer neuen Heimath. Zuerst besuchte Louisens Mann das Haus Gottes mit Pünktlichkeit und zeigte keinen Widerstand oder Widerwillen gegen Gottes Wort. Als aber sein Weib eines Tages mit ihm über die Nothwendigkeit der Bekehrung zu Christo zu reden wagte, wurde sein fleischlicher Sinn erregt, und er verbot ihr, ferner mit ihm davon zu reden. Er wollte vor Louisens Meister sich nicht demüthigen. — Bald darauf wurde er es auch müde, zum Hause Gottes zu gehen, und wenn seine Frau dann doch hingehen wollte, warf er ihr Lieblosigkeit vor und drohte ihr sogar, sein Vergnügen außer dem Hause zu suchen. Aus Furcht vor den Folgen gab Louise nach und wollte sich nun blos mit häuslicher Andacht begnügen. Das Nächste war, daß der unbekehrte Mann seiner Frau zumuthete, gesellschaftliche Partien, Concerte, Theater und andere Vergnügungsorte zu besuchen. Zuerst widerstand sie, dann wollte sie nicht widersprechen und endlich willigte sie ganz ein. Niemand, der nun die modische Frau kennen lernte, würde gedacht haben, daß sie einst eine demüthige, eifrige, fromme Jüngerin Jesu gewesen sei! Wo war ihr Glaube hingekommen? —

2. Vor einigen Jahren ging zu Paris eine Heirath auf eine merkwürdige Weise zurück. Der Bräutigam war den Abend vor der Hochzeit bei seiner Braut, schwamm ganz in Hoffnung und Freude, schwatzte viel, scherzte viel, und in dem Streben, Alles um sich her heiter zu machen, kamen seine Scherze sogar auf die Religion. Die Braut verwies es ihm liebreich; er aber begegnete ihr mit dem Tone des Weltmannes, der nicht so kleinstädtisch scheinen will, um auf Gott und sein Wort viel zu achten. Das liebe Mädchen erschrak, faßte sich aber sogleich und sagte: „Nun von diesem Augenblicke an, da ich merke, daß Ihnen die Religion nicht heilig ist, bin ich nicht mehr die Ihrige; wer Gott nicht liebt, kann keine Frau redlich lieben. Und dabei blieb sie standhaft. Umsonst nahm der Bräutigam die Larve der Heuchelei, dadurch wurde er in ihren Augen nur noch schlechter; umsonst redeten die Eltern der Braut zu; das fromme Mädchen blieb bei ihrem Entschluß, und die Obrigkeit selbst mußte ihre Grundsätze billigen.

Wie Viele würden es ihr nachthun? Mögen sich Solche, die das nicht können und wollen, auch nicht verwundern, wenn es nachher Hauskreuz der bittersten Art gibt!

3. „Ich kam einst," so erzählt Jemand, „spät nach Mitternacht von einem schwer Kranken zurück, dem ich in dieser Nacht das Abendmahl gereicht hatte. Mein Weg führte mich am Kirchhofe vorbei, auf welchem einige Tage vorher ein Kind von mir beerdigt worden

war. Das Thor war verschlossen, ich stieg also über die niedrige Kirchhofsmauer, um mich ein wenig am Grabe meines Kindes niedersetzen zu können. Der Vollmond stand am Himmel, wurde aber zeitweilig von schnell dahinjagenden Wolken verdeckt. Als ich ein Weilchen still dagesessen, dringt plötzlich ein so greller, durchdringender Schrei mir durch's Ohr, daß Mark und Bein erschüttert wurden. Ich sehe mich um, — eben trat der volle Mond hinter einer Wolke hervor, und gewahre in einiger Entfernung zwischen den Gräbern eine weiße Gestalt, die sich über die Gräber hinwirft. Ich gehe darauf zu und erkenne in der Gestalt die Frau eines Trunkenboldes, der ehedem wohlhabend gewesen, und den diese Frau gegen den ausdrücklichen Willen ihrer Eltern und gegen die treugemeinten Verwarnungen derselben geheirathet hatte, wodurch sie ihren Eltern den tiefsten Kummer bereitet. Jetzt saß sie in Armuth und Elend, und in dieser Nacht hatte der trunken nach Hause kommende Mann sie im dünnen Nachtgewande mit Schlägen aus dem Hause gejagt. Da war sie nach dem Kirchhof geeilt, hatte sich auf die Gräber ihrer Eltern niedergeworfen und schrie einmal über das andere: „Ich habe mit meiner Sünde Euch in die Grube gebracht; ich stehe nicht eher auf, als bis Ihr mir ein Zeichen gebt, daß Ihr mir meine schwere Sünde vergeben habt." — Ich kniete zu ihr nieder, und wir beteten zusammen. Es währte lange, bis sie ruhig wurde und das Trostwort von der Vergebung der Sünden annehmen konnte. Dann geleitete ich sie

nach Hause. Ihr trunkener Mann lag auf dem Erdboden, denn ein Bett hatten sie nicht mehr, und schlief. Sie durchwachte die Nacht im bußfertigen Gebet. Sie hat noch manches Jahr das schwere Kreuz, das des Mannes Trunkenheit ihr auflegte, tragen müssen; aber sie trug es mit Stille und Gelassenheit." —

Das war eine Frucht von ehelichen Verbindungen, die gegen den Willen der Eltern geschlossen werden.

4. Vergnügungssucht.

Der Teufel ist wie eine kluge Kreuzspinne. Wie fein, wie geschickt, wie unscheinbar, und doch auch wie schön weiß die ihre Netze auszuspannen gerade da, wo sie vermuthet, daß die Fliegen ihren Durchzug halten. Manchmal scheint es so, als wenn die Fliegen sich erst überlegten, ob sie es wohl wagen dürften, dem Gespinnst zu nahe zu kommen; weil sie aber keinen Feind gewahren, so werden sie dreister, wollen mit ihrem Kopf durch die lichten Fäden durchbrechen und — sind gefangen. Alles Summen und Zappeln und Flügelschlagen hilft ihnen nichts, sie sind und bleiben gefangen. Es gibt kein deutlicheres Bild für die Netze, womit der Satan die armen Menschenseelen fängt, als ein solches Spinngewebe. Und es dienen ihm besonders die weltlichen, rauschenden Vergnügungen zu solchen Netzen, worin die Menschen so verstrickt werden, daß sie aus seiner Gewalt nicht wieder herauskommen. Ei wie schön sehen sich doch die Vergnügungen dieser Welt an. „Es geht dabei so anständig her, lauter ordentliche,

ja vornehme Leute sind dabei; es wird eine feste Ordnung und Regel gehandhabt. Alles Gemeine wird verbannt. Warum soll man nicht daran Theil nehmen? Warum soll man sich von Allem zurückziehen? Sagt doch die heilige Schrift: „Freuet Euch mit den Fröhlichen." Da darf doch der Christ kein solcher Spielverderber sein und sauertöpfisch aussehen, wenn Alles von Freude strahlt." So urtheilt die Jugend, indem sie dem verderblichen Netz immer näher rückt und den Kopf schon hineinsteckt. Nun, so fragt Euch, Ihr jungen Seelen, die Ihr den Unterschied von Geist und Fleisch kennen gelernt habt und den Spruch kennet: „Wer auf sein Fleisch säet, wird von dem Fleische das Verderben ernten; wer aber auf den Geist säet, wird vom Geiste das ewige Leben ernten." (Gal. 6, 8) — Fraget Euch: wozu dienen diese weltlichen Vergnügungen? Zum Ergötzen des Geistes oder des Fleisches? Daß Ihr erfüllt werdet mit dem Leben des heiligen Geistes, oder daß den Sinnen des natürlichen Menschen eine Berauschung beigebracht wird? — O, sagt Ihr, wer wird bei den weltlichen Vergnügungen an den heiligen Geist denken! Da muß man freilich den Herrn Jesus und Gottes Wort zu Hause lassen, wenn man diesen Vergnügungen nachgehen will! — Und da meint Ihr doch mit Theil nehmen zu können, nachdem der treue Gott durch sein heiliges Wort und seinen Gnadengeist in Euern Herzen ein Neues angefangen hat? O wenn Einem nur so weit die Augen aufgethan sind, daß man weiß: die Gnadenzeit ist dir kurz zuge-

messen, es kommt der Tod, es kommt die Ewigkeit, es kommt das Gericht eilend schnell heran; o wenn man nur so weit gekommen ist, daß man zu sich mit Ernst sagt: ich muß mich aufmachen, und allen Fleiß anwenden, daß meine Seele gerettet werde, — da ist's schon nicht mehr möglich, daß man den eitlen Vergnügungen dieser Welt nachläuft, wodurch Sinn und Gedanken von der großen Aufgabe eines Christenmenschen abgelenkt werden; wodurch die Gnadenzeit nur verdorben und die arme Seele nur in Sinnenrausch versetzt wird. Wollt Ihr's dennoch thun, so will ich Euch sagen, wem Ihr gleich seid.

a. Ein Gleichniß von einem thörichten Manne.

In Syrien hatte ein Mann ein großes, starkes Kameel, das er an einem Stricke hinter sich über's Feld führte. Ganz plötzlich aber fing das Thier an, wüthend zu werden, schnaufte, biß und trat also, daß der Mann aus Furcht den Strick fahren ließ und aus Leibeskräften anfing, davon zu laufen. Im schnellen Laufen aber fiel er einen jähen Abhang herab, der sich, ohne daß er es in der Eile gesehen, vor ihm auf dem Felde weit ausdehnte. Im Fallen jedoch griff er nach einem Strauch, der aus dem Felsen herausgewachsen war, hielt sich an demselben krampfhaft fest, setzte seine Füße darauf und meinte jetzt ganz ohne Gefahr und sicher zu sein. Wohl dachte er daran, wieder an der Felswand mühsam in die Höhe zu klettern, indeß hörte er von oben herab das Schnauben des wilden Thieres, das ihn zu erwarten schien, und das benahm ihm alle

Lust, wieder da hinaufzukommen. Als er nun von dem Strauche aus unter sich schaut, da wird sein Herz mit noch größerer Furcht erfüllt. Er sieht nämlich auf dem Boden der Schlucht, über der er an dem Strauche hängt, einen feuerspeienden Drachen, der seinen großen Schlund weit aufgesperrt hat und mit gierigem Blicke fragend hinaufschaut, ob der fette Bissen nicht bald herunterfallen werde. Bei diesem Anblicke erbebt sein ganzes Herz. Nur eins beruhigt ihn, daß nämlich der Strauch doch ziemlich stark sei, und daß er sich an demselben fest anklammern könne. Aber während er mit diesem Gedanken seine Furcht verjagen und sein Herz beschwichtigen will, gewahrt er ein neues Schreckniß. An den Wurzeln des Strauches, auf dem er hängt, sieht er zwei Mäuse nagen, eine schwarze und eine weiße, die so emsig sind, daß die Vernichtung der Wurzeln Tag und Nacht ohne Unterbrechung vor sich geht. Den Tag über nagt die weiße, die Nacht hindurch die schwarze Maus. Mit jeder Minute muß er sehen, wie wieder ein Fäserchen los geworden und wieder eine Wurzel durchgebissen ist, und er hört, wie die Erde, die an der Wurzel saß, losgebröckelt wird und herab in den Abgrund fällt. Wie freut sich der Drache da unten; es wird ja wohl die letzte Wurzel bald an die Reihe kommen, und der Strauch sammt dem Daraufsitzenden herabfallen. Neue Furcht und Angst! Aber während er so alle diese Schrecknisse gewahr wird, und sein Herz immer heftiger pocht, sieht er, daß der Strauch, auf dem er hängt, Beerlein trägt, Beeren, schön anzusehen und

lieblich zu kosten. Er reckt die Hand aus und pflückt, er kostet, sie schmecken für den Augenblick recht süß, und so gibt er sich dran und ißt und ißt und vergißt darüber das Kameel, das über ihm schnaubt, und vergißt den Drachen, der unten auf ihn lauert, vergißt die Mäuse, die neben ihm an den Wurzeln nagen, er ißt und wird ganz wohlgemuth und denkt — wenn's am Ende ist, dann ist's am Ende! —

Du fragst, wer ist der thöricht' Mann,
Der so die Furcht vergessen kann?
So wiss', o Freund, der Mann bist du!
Vernimm die Deutung auch dazu:
Es ist der Drach' im tiefen Grund
Des Todes aufgesperrter Schlund;
Und das Kameel, das oben droht,
Das ist des Lebens Angst und Noth;
Du bist's, der zwischen Tod und Leben
Am grünen Strauch der Welt muß schweben.
Die beiden, so die Wurzeln nagen,
Dich sammt den Zweigen, die dich tragen,
Zu liefern in des Todes Macht,
Die Mäuse heißen — Tag und Nacht.
Es nagt die schwarze, wohl verborgen,
Vom Abend heimlich bis zum Morgen;
Es nagt vom Morgen bis zum Abend
Die weiße, wurzeluntergrabend.
Und zwischen diesem Graus und Wust
Lockt dich die Beere: Sinnenlust,
Daß du's Kameel, die Lebensnoth,
Daß du im Grund den Drachen, Tod,
Daß du die Mäuse, Tag und Nacht,
Vergissest und auf Nichts hast Acht,
Als daß du recht viel Beerlein haschest
Und trotz dem Tode davon naschest.

b. Das Tanzvergnügen.

1. Vor Jahren gab der holländische Statthalter der Colonie Surinam bei einer besonderen Veranlassung den angesehensten Herren ein glänzendes Fest. Da ihm daran lag, bei der Zurüstung desselben und bei der Bedienung der Gäste treue und zuverlässige Leute zu haben, so bat er sich eine Anzahl getaufter Neger und Negerinnen von ihren Herrschaften dazu aus. Sie wurden ihm gerne überlassen, und ihr Dienst entsprach seiner Erwartung. Zur Belohnung dafür veranstaltete er auf den folgenden Sonntag für sie und die andern Dienstpersonen eine Mahlzeit, auf welche ein Tanz folgte. An letzterem nahmen aber die Getauften keinen Antheil. So leidenschaftlich sie vor ihrer Taufe diese Sache getrieben hatten, so wollten sie jetzt nicht einmal als bloße Zuschauer zugegen sein, wenn sie nicht etwa wegen ihrer Verrichtungen bleiben müßten. Die anwesenden weißen Leute wunderten sich darüber, und da auch der Statthalter dazu kam, so beliebte es ihm, einen Versuch zu machen, ob nicht eine junge Negerin, die er von ihrer Kindheit an kannte, durch ihn sich werde bewegen lassen, dem Reigen beizutreten. Er redete sie darum an und ermunterte sie, ihre Geschicklichkeit im Tanzen zu zeigen. Sie weigerte sich aber standhaft, und als er ihr sogar ein Geschenk anbot, wenn sie mit tanzen wollte, sagte sie zu ihm: „Wissen Sie nicht, daß ich nicht mehr Rea, (das ist: die Flüchtige; dies war ihr Negername), sondern Eli-

sabeth (das heißt: Gott ist meine Ruhe; dies war ihr Taufname) heiße?"

O möchten doch alle unsere Jungfrauen den neuen Namen haben, den Niemand kennt, denn der ihn empfängt (Offenb. 2, 17), und dieses Namens in allen Versuchungen der Welt so treu eingedenk sein, wie dies junge Negermädchen! Wie vielem Unheile würde damit vorgebeugt werden, und wie heilsam würde das Beispiel ihrer Zucht und Schamhaftigkeit auch auf die Jünglinge zurückwirken.

2. Ein wie ganz anderes Bild stellt uns ein deutsches Mädchen auf, das wohl auch von früher Jugend an lebendige Eindrücke von der göttlichen Wahrheit und besondere Warnungen unmittelbar von der gnädigen Hand Gottes empfangen hatte, die aber doch nicht dazu kam, die Kette zu zersprengen, womit jugendlicher Leichtsinn sie gefesselt hielt.

Zwei Schwestern, Adeline und Maria, hatten sich vorgenommen, einen Ball zu besuchen. Am Morgen des dazu bestimmten Tages war Adeline sehr bekümmert und ernst. Sie sagte, sie möchte heute nicht mit auf den Ball gehen. Als ihre Schwester in sie drang, ihr die Ursache anzugeben, erzählte Adeline, es habe ihr geträumt, sie seien mit einander in den glänzenden, prachtvollen Ballsaal gekommen; Alles sei lustig und wie von Freude strahlend gewesen, sie aber habe sich unglücklich gefühlt und an der Lustbarkeit keinen Theil nehmen können. Da sei ihre Schwester Maria zu ihr gekommen und habe gesagt: „Ich weiß doch nichts

Thörichteres und Verächtlicheres, als das lange Gesicht, das Du herunterhängst." Sie aber habe nichts darauf geantwortet, sondern nach einem etwas entfernten Gottesacker hinüber geschaut, dessen weiße Grabmäler im Mondlicht sichtbar waren. Bald darauf habe sie sich schwach gefühlt, ihre Augen seien matt geworden, sie sei ihrer Schwester in die Arme gesunken, man habe sie in ein anstoßendes Zimmer gebracht und in einen weiten Armsessel vor einen Spiegel gesetzt. Sie habe sich selbst gesehen und sei erschrocken über die Blässe ihrer Wangen. Ein Arzt habe vergeblich einen Aderlaß angewandt, sie sei immer blasser geworden und endlich gestorben. — Maria lachte ihre Schwester aus, daß sie durch einen bloßen Traum sich so sehr betrüben lasse. „Siehe, da kommt eben das neue Atlaskleid, ziehe es an, rüste Dich und sei lustig und gescheidt." Adeline sagte: „O, es macht mir Schauer, es nur anzusehen. Nein! wahrhaftig, ich kann nicht auf den Ball gehen." Maria verlachte sie und ließ ihr keine Ruhe, bis sie endlich nachgab, sich entschloß und mitging. Aber sie verlor den Traum nicht aus dem Gedächtniß und wurde immer düsterer und trauriger. Mitten unter der Lustbarkeit kam ihre ganz dem Leichtsinn der Freude hingegebene Schwester, die den Traum völlig vergessen hatte, zu Adeline und sagte gerade die Worte zu ihr, wie es dieser geträumt hatte. Adeline erschrak, antwortete aber nichts. Sie suchte ihren Kummer zu vergessen, indem sie sich mitten unter die Tanzenden mischte. Ihr Herz wurde leichtsinnig, und sie vergaß die war-

nende Stimme ihres Innern. Kurz darauf ging sie an ein Fenster und blickte auf das vom Mondschein erhellte Gefilde hinaus. Sie sah einen entfernten Gottesacker, aber nachdem sie ihn einem jungen Freunde gezeigt hatte, kehrte sie wieder zu dem Vergnügen ihrer Eitelkeit zurück und vergaß alles Andere. Nicht lange darnach entstand ein großer Lärm im Ballsaal. Adeline war in Ohnmacht gefallen und wurde in ein anderes Zimmer gebracht, wo man sie, ganz wie sie es geträumt hatte, in einen weiten Armsessel setzte. Ihre Schwester, die ihr das Haupt hielt, sah das todtenblasse Gesicht in einem Spiegel an der gegenüberstehenden Wand, und jetzt fiel ihr der verhängnißvolle Traum ein. Adeline selbst verlor bald ganz die Besinnung, und in kurzer Zeit mußte ihr unvorbereiteter Geist von den Dingen dieser Zeit Abschied nehmen und gehen, um vor Gott zu treten. Da saß in dem glänzend erleuchteten Balllocal im weiten Armsessel die Leiche im Ballstaate, mit Blumen in den Haaren und Diamanten am Busen. Eine Leiche im Ballstaat. Möchtest Du wohl auch unmittelbar aus dem Tanzlocal in die Ewigkeit gehen? Wünschtest Du wohl auch, daß Du auf den Tönen eines Walzers Dich erhübest, um droben Dich vor den Richterstuhl Christi zu stellen? — Ach wie seelenverderblich ist das Tanzvergnügen, das von der Jugend mit solchem Eifer gesucht wird!

c. Des Spielers Gang und Ende.

An einer Landstraße lag ein schöner Gasthof, genannt der Drachenkrug. Da fanden sich allsonntäg-

lich, wenn die Glocken zur Kirche läuteten, vier Männer ein, zwei junge und zwei alte, und es wurde trotz Gotteswort und Predigt Solo und Schafkopf gespielt. So war es auch an einem schönen Maitage, und Karl, der eine der jungen Männer, der seit vier Jahren ein liebes Weib zu Hause sitzen hatte, die ihn oftmals mit Thränen gebeten, aus dem Drachenkrug wegzubleiben, hatte eine ziemliche Anzahl Schafköpfe schon gewonnen und dieselben mit Ohren und Hörnern vor sich auf die Tischecke gemalt. Da pocht es stark an der Stubenthür, und ein großer, stattlicher Mann in Majorsuniform tritt herein. Schräg durch's Gesicht hatte er eine tiefe Narbe, sein linker Rockärmel hing leer an der Seite nieder. Auf seinem Gesichte lag ein schöner, männlicher Ernst, auf der Brust hing ihm das eiserne Kreuz und noch andere Orden. „Lieber Wirth," fing er an, „ich habe meinen Wagen hierher bestellt, muß aber wohl noch ein Stündchen warten, ich will mich unterdessen zu Ihren Gästen setzen." Die Spieler stutzten; es entstand eine Pause. „Nun, lieben Leutchen, unter Euch finde ich auch manchen alten Kriegskameraden? Wer ist mit gewesen?" Da meldete sich einer der ältern Spieler, ein Musikant. Der gab sich dran und erzählte mancherlei Schnurren aus den Kriegsjahren. Da gab's Gelächter unter den Andern; der Major aber gab dem Gespräche gleich wieder eine ernstere Wendung. Er sprach von Gottes großer Gnade in den Feldzügen. Wer die große Zeit mit durchgemacht hätte, müßte eigentlich Zeit seines Lebens einen

heiligen Ernst im Herzen behalten haben. „Und so muß ich Euch sagen, die Ihr hier zusammen sitzt, daß es mir unerklärlich ist und mir wehe thut, daß Ihr den lieben Sonntag so mit der Karte todtschlagen könnt. Gebt einmal her, ich verstehe mich etwas auf's Kartenauslegen, ich will Euch in Kurzem ihre Bedeutung sagen." — Karl reichte ihm seine Karten. Der Major warf die eichelne Sieben auf den Tisch. „Seht, dies Eicheln ist ein Zweig von der Eiche, an der der empörerische, verlorne Sohn Davids, der Absalom hängen geblieben ist. Ach, wie viele verlorne Söhne sind seitdem mit Haut und Haaren, mit Leib und Seele an diesem verfluchten Eichenzweige hängen geblieben!" — Er nahm die grüne-Zehne. „Weil das Oelzweiglein, das Noahs Taube in die Arche brachte, — sie ist ein Vorbild auf den, der ohne Falsch war, wie die Tauben — so viele Herzen zum Frieden Gottes rühret und führet, so hat sich der Teufel andere grüne Zweige ausgesonnen, um jenes in Vergessenheit zu bringen." — Nun nahm er das Schellendaus. „Das sind die Schellen an der Narrenkappe, die der Teufel den Kartenspielern überhängt. Denn indem er sie glauben macht, daß sie gewinnen, gewinnt er ihnen ihre Gnadenzeit und ihrer Seelen Seligkeit ab." Darauf nahm er den Alten und fuhr fort: „Das ist Euer Leib- und Herzensmann. Kennt Ihr ihn aber? Wißt Ihr, wem Ihr dienet? Denkt Euch die Hahnenfeder auf den Kopf und den Klumpfuß an das Bein, ob er dann nicht der leibhaftige Satan ist, gerade wie Ihr ihn in

dem Buche von Doktor Faust abgebildet findet." — Endlich griff er ein rothes Blatt. „Die rothen Herzen sind die blutenden Herzen Eurer Weiber und Kinder, denen Ihr ihr Bischen tägliches Brod verspielt, und an denen Ihr Eure heilige Mannes- und Vaterpflicht versäumet." Während er so die Karten auslegte, verschwanden allmählich die andern Blätter. Einige der Spieler schämten sich, die andern waren innerlich wüthend. Aber keiner hatte den Muth, dem festen Manne ein Wort entgegenzusagen. Sein Wagen blieb lange aus, aber keine Karte kam wieder zum Vorschein. Man blieb im ernsten Gespräch, in das er das Wort Gottes immer hineinleuchten ließ. Endlich fuhr sein Kutscher vor. Er reichte Jedem der Versammelten die Hand zum Abschiede und ging zur Thüre hinaus. Die ganze Gesellschaft folgte ihm, Jeder wollte ihm in den Wagen helfen und wünschte ihm glückliche Reise.

Als sie wieder drin waren, sah Einer den Andern groß an. „Wer war das? Wer war das?" Aber Niemand wußte es. An's Spielen dachte Keiner mehr. Keiner kam mehr nach dem Drachenkrug. Diese Spielhölle war ihnen Allen ein Ort geworden, an dem feurige Kohlen brannten.

Guter Major, komme doch auch zu uns und fege mit deinem ernsten Worte unsere Spielhöllen rein, daß die Spieler lernen, diese Orte als Werkstätten für's ewige Verderben anzusehen.

In Karls, des jüngern Spielers, Seele brannten die Worte des Majors wie Feuer. „Verflucht sei die

Hand, die eine Karte wieder anrührt." Das war sein Entschluß, sein Gelübde; die Engel Gottes haben es mit angehört. Er kam nach Hause. „Liebe Sophie," sagte er zu seinem Weibe, „hier hast du das Geld, das ich in dem letzten Spiele meines Lebens, im heutigen Spiele, gewonnen habe. Es brennt mich in der Tasche. Es ist ja gestohlenes Geld. Bisher bin ich ein Dieb gewesen. Der barmherzige Gott hat mir meinen ganzen Schaden aufgedeckt. Ich habe die Hand zum Schwur erhoben, ich spiele nicht mehr. Ich bin dir, ich bin meinen Kindern, ich bin meinem Heilande wiedergegeben." Mit welchen Freudenthränen umschlang ihn das Weib, „aber — warnte sie auch, mache aus deinen Gelübden lieber herzliche Gebete, daß dir Gott die Kraft dazu geben möge." Von da an ging's besser. Statt der Karten Bibel und Gesangbuch, statt des Wirthshauslebens ein stilles, eingezogenes Leben in seinem Hause mit seiner Familie. Sein Haus war wie umgewandelt. Es war ein Friedenshaus geworden.

So verging bald ein Jahr, und der Herr schenkte dem glücklichen Paare das dritte Kind; das Tauffest sollte ein rechtes Freudenfest werden. Er lud Viele dazu. Nach der Taufhandlung kam das Gespräch auf Allerlei, bis endlich einer der Gäste den Vorschlag machte, zum Zeitvertreib ein Solochen anzufangen. Wie? unmittelbar nach der Taufe, wo der Herr Jesus seine Gnadengegenwart zugesagt hatte, den Teufel mit den Karten herbei holen? Dem armen Karl stieg das Blut in die Wangen und er versuchte es, ein klein-

lautes Bekenntniß abzulegen. Aber wie kam er damit an! Da wurde von Kopfhängerei gesprochen, und er ernstlich verwarnt, sich nicht zu den Leuten zu schlagen, die ihre übergroße Strenge hauptsächlich in der Verachtung und Verdammung aller Lustbarkeiten und Vergnügungen bewiesen. Da wurde ihm das Sprüchlein vorgehalten, das bei Weltkindern freilich einen überaus guten Klang hat: ein Tänzchen und Spielchen in Ehren kann kein Verständiger verwehren. — Das arme Weib, das eben voll Lobens und Dankens dem Herrn ihr Kindlein dargebracht hatte, hätte laut aufschreien mögen; es half aber nichts, der Tisch wurde parat gemacht, und schnell saßen vier der Gäste zusammen. In Karls Seele wogte es hin und her. Unruhig stand er neben dem Spieltische und sah zu. In seinem Herzen wogten zwei Gefühle, nämlich: die Gelübde und Versprechungen, die er seinem Herrn und seinem Weibe gethan, und die Furcht, bei fortgesetzter Weigerung den Spott und die Neckereien seiner Gäste sich zuzuziehen. Er wollte wegtreten, die Gesellschaft ganz verlassen. Da pocht es: Ein Bote tritt herein und fordert einen der Gäste, der eben am Solotisch saß, zu einem dringenden, nicht aufzuschiebenden Geschäfte ab. Im Aufstehen aber winkt er dem neben ihm stehenden Karl, seinen Platz so lange einzunehmen, bis er wiedergekommen sei; er werde sich sehr eilen, fügte er noch hinzu.

Karl, bestürzt, überrascht, ohne Fassung, faßt die Karte, wird auf den Stuhl niedergedrückt, und — der

Teufel schlug ein Hohngelächter auf, die Engel Gottes weinten, denn hin waren alle Gelübde, Karl war wieder der Alte. Und er blieb der Alte. Je mehr sein Weib in aller Liebe mit Ermahnung anhielt, je mehr sein eigenes Gewissen ihm seinen Abfall vorhielt, desto mehr suchte er die beständigen Herzensqualen durch erneutes Spielen zu übertäuben. Und je mehr er spielte, desto mehr fachte der Teufel die Lust zur Flamme an, die ihn ganz verzehrte. Wie manchesmal fiel ihm der einarmige Major aus dem Drachenkrug ein, wie schreckte ihn noch die Auslegung der einzelnen Kartenblätter, aber es waren Erinnerungen, die keine Kraft mehr äußerten. Der Teufel hatte ihm noch stärkere Fesseln angelegt, als er früher getragen. O, was für ein gefesselter und geknechteter Mensch ist ein Kartenspieler!

Schon in seinem frühern Leben hatte er zweimal den Fall erlebt, daß er auf dem Heimwege aus dem Drachenkrug in äußerster Todesgefahr geschwebt hatte. Einmal hatte ihn ein Schneewetter erreicht, und er war dem Erstarren nahe, weil er den Weg in der Dunkelheit nicht mehr finden konnte. So hatte der Herr so manchmal bei ihm ernst und mahnend angeklopft, daß er das Spiel aufgeben sollte. Solches Alles thut ja Gott an einer jeden Seele zwei oder drei Mal, um sie herumzuholen aus dem Verderben. Bei Karl schlug es nicht an; seine Gnadenzeit ging zu Ende.

Es war an einem Novembertag, da wanderte er hinüber über den Berg zu seinem Gevatter, denn bei ihm sollte nach der Verabredung heute das Solo ge-

halten werden. — Den ganzen Nachmittag bis gegen 7 Uhr wurde gekartet. Da wollte Karl nach Hause gehen. Als er auf den Berg kam, an dessen Fuße sein Haus lag, da hüllte ein dichter Nebel die Gegend ein; er sah keinen Weg, auch nicht die Lichter des Dorfes, die ihm sonst bis dahin entgegenleuchteten. Er tappte im Finstern fort. An einer Stelle theilte sich der Weg, einer ging nach dem Dorfe, der andere war vor Kurzem erst angelegt und führte nach einem Steinbruch, wo man in diesen Tagen in einer Tiefe von 45 Fuß Steine gebrochen hatte. Karl, obwohl unsicher, schritt hastig zu; er spähete immer umher, ob er kein Licht gewahren könnte. Da ging er plötzlich mit einem Todesschritt in den Steinbruch hinunter. — Seine Frau wartete auf ihn bis zehn, elf Uhr. Sie trat heraus, sah nach dem Wetter, der Himmel war wieder hell und schön gestirnt. Sie horcht und lauscht, ob er nicht bald käme. Von Müdigkeit überwältigt, legte sie sich zur Ruhe. Sie ahnte nicht, daß ihr Mann bereits einen andern Schlaf schliefe. Am frühen Morgen fanden ihn die Steinsprenger, die an ihre Arbeit gehen wollten. Da lag er mitten unter den losgesprengten Steinen auf dem Rücken, mit aufgesperrtem Munde, die Brust vor Angst aufgerissen, ein großer Haufe geronnenes Blut neben ihm. Kein Friede ruhte auf dem Gesichte, keine Miene des Gebetes, keine Hand war gefaltet. Der Tod hatte ihn vom Spieltisch weggeholt! Gott behüte einen jeden Christenmenschen vor solchem Ende!

Und damit es nicht zu solchem Ende komme, da behüte der treue Gott in Gnaden uns vor solchen Gängen. Euch Jünglingen möchte ich es noch in's Besondere recht an's Herz legen, daß Ihr doch, ohne erst selbst in die Tiefen solchen Elendes hinzugerathen, den ernsten Verwarnungen erfahrenerer Leute Glauben schenken möget, die es Euch bezeugen, daß das Kartenspiel eine Kette ist, die der Satan den armen Spielern anlegt. Ach, wendet um Eures Seelenheiles willen Eure Ohren ab von den verführerischen Einladungen Anderer, denen es Freude macht, mit dieser Sünde des Kartenspielens dem Satan zu dienen. Weiset die erste Einladung mit Entschiedenheit ab; es wird Euch gewiß in Ewigkeit nicht gereuen.

d. Der junge Trunkenbold.

Es ist Confirmationstag Nachmittag. Eine Schaar von Confirmanden ist heute Morgen in das Haus Gottes geführt worden. Da haben sie am Altar des Herrn auf ihren Knieen gelegen, und Gelübde gar ernster Art, Gelübde für das ganze Leben sind über ihre Lippen gegangen. Der Himmel hat sich über ihnen aufgethan; die Segenshand Gottes hat sich über sie ausgestreckt, ein Gnadenregen hat sich über sie ergossen. Ob sie ihn auch in sich aufgenommen haben? Ob sie nun auch Alle vorhaben, denselben sich zu bewahren? Es ist Nachmittag. Da gehen sie truppweise hinaus in's Freie. Wollen sie die Freundlichkeit Gottes, die sich ihnen im Worte Gottes aufgethan hat,

nun auch in Gottes schöner Natur aufsuchen und genießen? Wer wollte ihnen das wehren? — Sind das aber wirklich ihre Wege? Da steht ein Haus an der Straße, das die einladende Ueberschrift trägt: Saloon. Dahin richten sich ihre Augen. Sie sind ja nun erwachsen, sind abgekommen vom Pastor, der bisher ihre Wege bewachte; sie treten ja nun in die Welt ein, sollten sie von der Welt keinen Genuß haben? Sie mischen sich unter die Gäste. Zwar will man sie noch nicht als voll ansehen; aber desto lauter und anspruchsvoller werden sie. Der Wirth freut sich ihrer, weil sie für die Zukunft etwas zu werden versprechen. Der Confirmationstag ist mit Beten angefangen und wird mit Schwelgen geschlossen.

In dem Genusse geistiger Getränke wollen solche junge Leute immer zuerst ihre Selbstständigkeit und Freiheit beweisen und gerathen damit in eine Sclaverei hinein, womit ihr ganzes Leben geschändet und verdorben wird. Denn dieser Genuß der geistigen Getränke hat das Furchtbare an sich, daß, wenn man einmal damit im Kleinen begonnen hat, man dabei nicht stehen bleiben kann, sondern mit teuflischer Gewalt in diesem Genusse vorwärts getrieben wird, bis man in der äußersten Trunkenheit ankommt. Und auf dieser abschüssigen Bahn gibt es kein Aufhalten. Ist das Feuer dieser Trunksucht im Herzen erst angefacht, so mahnt und warnt umsonst das göttliche Wort, so ruft umsonst die Kirche, so weinen umsonst Eltern und Angehörige; der Teufel läßt so leicht seine Beute nicht los.

Ihr Jünglinge, die Ihr von solchen Lockungen umgeben seid, wolltet Ihr doch für Euer ganzes Leben das Wort Gottes Euch merken, was Sprüchwörter 23, 29 geschrieben steht: „Wo ist Weh, wo ist Leid? Wo ist Zank? Wo ist Klagen? Wo sind Wunden ohne Ursach? Wo sind rothe Augen? Nämlich, wo man beim Weine liegt und kommt auszusaufen, was eingeschenkt ist;“ — und die weitere Mahnung des göttlichen Wortes, Ephes. 5, 18: „Saufet euch nicht voll Weines, daraus ein unordentliches Leben folget, sondern werdet voll Geistes.“

In London lebte mitten in dem Gewühle der großen Weltstadt eine arme Wittwe, die aber reich war an den himmlischen Gütern, welche sie durch den Glauben an den Herrn Jesum gewonnen hatte. Zwei Söhne waren das einzige Erbe, welches ihr frommer Mann ihr hinterlassen hatte. Der älteste, der mit fremder Beihülfe studiren sollte, war schon auf gutem Wege zum Ziele, da erfaßte ihn die Schwindsucht, — er starb. Alle ihre Liebe schüttete sie nun auf den zweiten Sohn, Namens Wilhelm, aus. Er sollte die Handlung erlernen, wurde in einem großen Kaufmannshause untergebracht und ließ sich gut an. Aber er kam in schlechte Gesellschaft, wurde verlockt, die freien Abende nicht bei seiner Mutter zuzubringen, sondern in den Wirthshäusern; der Leichtsinn der Jugend brach hervor, der gute Grund der christlichen Erziehung wurde erstickt. Seine Kameraden hielten ihn immer fester, daß er den strafenden Worten der

Mutter Widerstand entgegensetzte. Die Zechgelage gefielen ihm immer mehr; er wurde in seiner Jugend ein Trunkenbold. Die schlechten Streiche mehrten sich, sein Geld reichte nicht aus; von kleinern Veruntreuungen kam es zu größern. Endlich unternahm er, die Kasse des Geschäfts zu bestehlen. Er wurde darüber ertappt, vor's Gericht gestellt und nach englischem Gesetze verurtheilt, gehängt zu werden. Die Rücksicht auf seine Jugend und die Verführung aber ließ eine Milderung des Strafurtheils eintreten; er sollte in eine der Verbrechercolonien über das Meer hinweggeschafft werden.

Die arme Mutter! Der einzige Gegenstand ihrer innigen Liebe, ihre einzige Hoffnung in diesem Leben, das einzige Band, welches sie an dieses Leben fesselte, ihr einziger Sohn, er ist als ein gemeiner Verbrecher verurtheilt, und, was noch schlimmer ist, er ist reif für die Hölle geworden. Das hat seine Vergnügungssucht, das haben die Trinkgelage hervorgebracht! Sie erhält die Erlaubniß, ihn vor der Einschiffung noch einmal zu sehen und zu sprechen. Da wankt sie hin, dem elenden Kerker zu, in dem ihr Sohn in Ketten schmachtet. Sie tritt ein, sie sieht ihn, wie er im Verbrecherkleide, in sich gekehrt, dasitzt; aber sie kann nicht sprechen. Ein reicher Thränenstrom quillt aus ihren Augen. Endlich tritt sie an den jungen Verbrecher heran. „Wilhelm," sagt sie, „ich bringe dir Alles, was ich habe. Nimm es hin, dieses heilige Bibelbuch; es ist das theuerste Kleinod deines seligen Vaters ge-

wesen, es war bisher für mich die Quelle des himmlischen Trostes. Dieses heilige Bibelbuch ist für dich der einzige Felsen, an dem du dich von deinem schweren und tiefen Falle aufrichten kannst. Nimm es hin; möge es für dich der rechte Lebensquell werden. Aber am jüngsten Tage, wenn wir uns wiedersehen werden, da werde ich dich fragen, wie du dieses Kleinod in deinem Elende, in deinem Sündenjammer angewendet hast. Ich werde dich verklagen und gegen dich schreien, wenn du dieses Kleinod wegwirfst oder gering achtest." — Noch ein inbrünstiges Gebet für das verlorne Kind, noch ein heftiges Schluchzen, und sie wankt aus dem Kerker hinaus. Die arme Mutter des jungen Trunkenboldes!

Wilhelm scheint gerührt. Die Worte der liebenden Mutter haben einen Eindruck auf ihn gemacht, er weint bitterlich. Ich will mich bessern, das ist sein Vorsatz. Er wird auf's Schiff gebracht, welches eine Anzahl Verbrecher, darunter auch einige alte Kameraden seiner Sünden, nach Botany-Bay bringen soll. Da ist eine Rotte zusammen, aus deren Munde nur Fluchen, Toben und Lästern hervorströmt. Wilhelm hält sich etwas zurück; deßhalb suchen die Andern ihn aufzumuntern und bieten ihm Branntwein an. Anfangs verweigert er es, ihnen Bescheid zu thun, aber der Spott und der Hohn seiner Kameraden macht ihn wankend. Er trinkt, trinkt wieder und facht dadurch die Höllengluth in seinem Herzen an, die die Thränen seiner Mutter vorher abgekühlt hatten. Je mehr er

trinkt, desto ähnlicher wird er den Andern; bald thut er es im Lästern und Fluchen allen Andern gleich. Der Branntwein hat ihn ganz wieder zu dem Alten gemacht.

Daß er ganz wieder der Alte geworden, ja noch viel teuflischer als vorher, bewies er bald durch eine schaudervolle That. Ein Branntweinhändler kommt kurz vorher auf das Schiff, ehe es aus dem Hafen auslaufen soll. Da verkauft Wilhelm um ein großes Glas Branntwein — um ein Glas dieses Höllengiftes verkauft er an den Branntweinhändler — seine Bibel, die Bibel, die der größte Schatz seines seligen Vaters, die die einzige Trostquelle seiner Mutter gewesen war, worin jedes Blatt mit den heißen Thränen seiner Mutter getränkt war, über der sie so unzählige Gebete für ihren verworfenen Sohn hinaufgeschickt hatte — diese Bibel verkauft Wilhelm für ein elendes Glas Branntwein. — Solche Teufel macht der Branntwein! —

Ach wie viel tausend Beispiele könnte man Euch noch anführen, wie junge, hoffnungsvolle Leute aus allen Ständen so gründlich verderbt worden sind, weil sie den Verführungen zum Genuß geistiger Getränke nicht widerstanden haben; wie Etliche davon in abscheuliche Verbrechen, in's Zuchthaus, ja an den Galgen gekommen sind; wie wieder Andere die ekelhaftesten Krankheiten bis zum Säuferwahnsinn durchgemacht und eines jämmerlichen Todes gestorben sind; wie noch Andere als junge Bettler haben herumlaufen müssen,

und Niemand wollte ihnen etwas geben. — Davon habt ihr die abschreckendsten Beispiele selbst schon erlebt. Aber höret lieber bei Zeiten auf das Wort Christi Luc. 21, 34: „Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen, und mit Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch." —

5. Unkeuschheit.

Der größte Feind der Jugend ist — die geheime Unkeuschheit. Viele Hunderte stürzen in dieses Laster, ohne daß sie wissen, was sie thun, verführt durch Andere, eine bejammernswerthe Beute der gesteigerten Sittenlosigkeit unserer Zeit. Die Meisten jedoch wissen, daß sie sündigen, aber die Unkeuschheit hat schon solche starke Seile um sie gezogen, daß sie nicht mehr davon lassen können. Das ist eben der Fluch dieser Sünde, daß sie den Menschen zum Sclaven erniedrigt, der am Ende willenlos seine Glieder zu Werkzeugen einer schändlichen Lust und einer beschmutzten Phantasie hergibt. Und so schleicht das verborgene Gift der Unzucht durch die Adern einer mit Blindheit geschlagenen Jugend, und verzehrt ihre Kraft und ihr Leben. — Ich las neulich in einer Zeitung, daß in einem schönen Walde in kurzer Zeit die kräftigsten Baumstämme zerstört und so der prächtige Forst auf's Traurigste verheert worden sei. Die Ursache war ein fressender Wurm, der das Mark des Baumes innerlich zernagte. Alle Jäger und viele andere Leute wurden aufgeboten, dem Uebel Einhalt zu thun, und nur den angestrengtesten Bemühungen ge-

lang es, die verderbliche Brut zu vernichten. In diesem Wurm und der zerstörenden Brut der Waldverderber sah ich das häßliche Bild der Unkeuschheit, und jene zerstörten Baumstämme machten mich seufzen über so manchen Jüngling, dessen Kraft und Mark durch den verborgenen Wurm zerstört ist; über so manche Jungfrau, deren Schmuck und Krone vom Haupte gefallen ist. Ach Gott! erbarme dich über solche Arme und offenbare an ihnen die Liebe, die auch für die Elendesten noch Heils- und Friedensgedanken hat!

Wie große Sünde es sei, den Leib durch Unkeuschheit zu verderben, zeigt der Apost. Paulus 1 Cor. 6, 18—20; wo er den großen Werth und die heilig zu haltende Würde unseres Leibes beschreibt mit den Worten: „Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, der in euch ist, welchen ihr habt von Gott, und seid nicht euer selbst (dürft also mit euerm Leibe nicht thun, was ihr wollt). Denn ihr seid theuer erkauft. Darum so preiset Gott an euerm Leibe und in euerm Geiste, welche sind Gottes." Hier ist dem Leibe eine Würde beigelegt, wie keine menschliche Vernunft es je gewagt hat. Er ist ein Tempel des heiligen Geistes. Um dieser hohen Bestimmung und Würde des Leibes willen warnt der Apostel: „So Jemand den Tempel Gottes verderbet, den wird Gott verderben." Weil aber die äußere That immer aus innern Gedanken und Bildern der Seele hervorgeht, so verlangt der Herr Jesus als eine der Grundeigenschaften derer, die in's Himmelreich kommen wollen, reine Herzen. „Selig sind,

die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen." (Matth. 5, 8.)

Der liebe Prälat Kapff in Würtemberg hat vor mehreren Jahrzehnten ein Büchlein herausgegeben, betitelt: „Warnung eines Jugendfreundes vor dem gefährlichsten Jugendfeind; durch Beispiele aus dem Leben erläutert;" was eine große Verbreitung gefunden hat. In Folge davon hat er eine unzählige Masse von Briefen erhalten von solchen unglücklichen jungen Leuten, die diesem schlimmen Jugendfeinde zur Beute geworden waren. Einer dieser Briefe von einem ungenannten Frauenzimmer lautet folgendermaßen:

„Mit zitternder Hand ergreife ich die Feder, Ihnen im Namen so vieler Elenden für Ihr Schriftchen zu danken, obwohl es bei mir zu spät sein wird. Obgleich ich nicht mehr unter die Leute gehe, so sehe ich doch in dieser kleinen Umgebung Kinder unter diesem Elend schmachten und dem Verderben entgegengehen; es jammert mich ihrer. Ach, ich muß vergehen unter beständigem Ach und Weh und Schmerzen im schönsten Lebensalter. Aus meiner näheren Bekanntschaft sind Vier meines Alters in ein frühes Grab gesunken, und fünf Andere haben ihr Lebensglück zerstört durch diese Sünde. Ach, hätten wir Lehrer gehabt, die uns gewarnt hätten, wie Ihr Büchlein thut! — Wohl wissend, daß keine Sünde zu entschuldigen und die Allgegenwart Gottes vor jeder schützen sollte, und besonders vor dieser allererbärmlichsten, komme ich doch oft so weit, daß ich die, denen junge Seelen anvertraut sind, anklage, daß

sie so sorglos sind. Mein Herz war für das Gute recht empfänglich. Ich weiß wohl noch, wie selig ich oft zu den Füßen meiner lieben Mutter saß und mit ihr betete. Vom lieben Gott herrlich begabt, ja vor Vielen bevorzugt an Leib und Seele, hätte etwas Herrliches aus mir werden können. Aber bald ergriff mich die Sünde; ich ging nicht ganz ungewarnt dahin. O hätte ich damals mein sündiges Herz dem lieben Heiland gebracht! Aber statt dessen fiel ich Leuten in die Hände, die meinem innern Feuer alle Tage Holz zulegten. Ich war zu viel vor dem Haus draußen, weil mich der Müßiggang ergriff, und man lehrte mich elende Sachen und Lieder, sogar Lehrer gaben mir nach meiner Confirmation Romane in die Hände, Tanzen lernte ich in den Schuljahren, Theater hatte ich zur Genüge gesehen. So hatte ich dem Feind schon in meinem 14. Jahre eine Brücke in mein armes Herz gebaut, und er wurde mein Beherrscher. Der Arzt, der mich 5 bis 6 Jahre behandelte, machte mich nur immer elender. Von dem rechten Arzte, dem lieben Heiland, hörte ich Nichts, auch nicht bei meinem Lehrer, zu dem ich sieben Jahre ging. Mein Religionsunterricht war gut, aber solcher Sünden wurde kein Wort erwähnt, man sieht aber auch die traurigen Folgen auf jede Art davon. — Verzweiflung ist nicht genug, den Zustand eines solchen Menschen zu beschreiben. Ich bin entsetzlich vom Teufel geplagt, mein ganzes Leben ist eine Hölle. Meine Unruhe trieb mich in's Gebet, ich las halbe Nächte in der Bibel, betete selbst auf den Knieen, ging in Versammlungen,

aber zu spät. Keine Stunde war ich so glücklich im lebendigen Glauben an den lieben Heiland zu verleben, und jetzt stehe ich schon an den Pforten der Ewigkeit. Mein einziger Seufzer ist: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Ich finde nach des Lebens Traum im Grabe keine Ruh'. — — — Keine Sünde macht so unglücklich. Ich hatte nie eine wahre Freude. Die Haare möchte ich mir ausraufen. Ich könnte so glücklich sein und bin doch so namenlos unglücklich."

Ein Anderer erhielt von einem solchen „Gebundenen," wie er sich selbst nannte, einen Brief ohne Namensunterschrift, worin derselbe den ganzen Verlauf seines elenden Sündenlebens darstellte. Der Brief schloß mit folgenden Worten:

„Sehen Sie, dies ist meine Geschichte, die Geschichte eines Unglücklichen, den die Unwissenheit und Unbesonnenheit seiner Eltern, Lehrer und Freunde der schändlichen Sünde überließ und ihn dadurch unaussprechlich elend machte und der menschlichen Gesellschaft, deren Wohl er nach seinen Anlagen und seiner brennenden Menschenliebe thätigst befördert hätte, entriß. Und zugleich ist dies — ich sage es mit Entsetzen — die Geschichte tausend und aber tausend junger Leute, die eben so verführt werden, eben so unwissend in Ansehung der entsetzlichen Folgen dieser Sünde bleiben, eben so der menschlichen Gesellschaft entzogen, eben so elend und unglücklich werden. Freilich sind sie dies nicht Alle in dem Grade wie ich, aber doch die Mehrsten unglücklich und elend genug, was nur nicht an den

Tag kommt, indem Jeder aus Scham seine Noth geheim hält. O du armes, verkauftes und verrathenes junges Geschlecht, will sich denn Niemand deiner erbarmen, dich Niemand der verderblichsten Unwissenheit entreißen und über die fürchterlichen Folgen der heimlichen Sünden unterrichten! O ihr Denker und Aufklärer unsers Jahrhunderts, wer ihr auch seid, o ihr Fürsten und Obrigkeiten, o ihr Volkslehrer, ihr Aerzte, ihr Eltern, Lehrer und Erzieher, sagt, wie wollt ihr es vor Gottes Richterstuhle verantworten, daß ihr bisher das Menschengeschlecht nicht aufmerksamer auf diese im Finstern schleichende und im Verborgenen unübersehbare Verwüstungen anrichtende Pest gemacht habt? Wie wollet ihr es verantworten, daß ihr diese furchtbarste Quelle des menschlichen Elends nicht allgemeiner bekannt gemacht und Jedermann entdeckt und hinlängliche Mittel zur schleunigsten Verstopfung derselben ausfindig gemacht habt? — Eure Unbesonnenheit und Unwissenheit muß unglaublich groß sein."

Dem Briefe war die Bitte angehängt, in einem näher bezeichneten öffentlichen Blatte eine Antwort zu geben, wenn für ihn, den Unglücklichen, noch Hülfe und Rettung vorhanden wäre. Darauf erschien in dem Monatsblatt von Beuggen in Baden, Jahrgang 1839 Nr. 6, ein langes Antwortschreiben, in welchem der „Gebundene" auf den einzigen Rettungsanker, auf den hingewiesen wurde, der der Erlöser von allen Banden der Sünde, des Todes und des Teufels sei, und die Bekehrung zu ihm als das einzige Mittel angegeben

wurde, durch welches er aus seiner schweren Sünde herauskommen könnte.

Nach einem Jahre trat ein unbekannter Jüngling in das Zimmer des lieben Schreibers jenes Blattes, ergriff seine Hand und drückte in tiefer Bewegung seinen Dank gegen ihn aus mit den Worten: „Sie sind der Retter meines Lebens." Als der Mann nach dem Namen des Jünglings fragte, erhielt er die Antwort: „Ich bin der Gebundene, den Sie im Monatsblatt einer Antwort würdigten; nun bin ich frei." Mit hoher Freude schloß er ihn in seine Arme und dankte dem Herren für die Errettung dieser Seele.

Möchten doch alle Gebundenen so, wie dieser, Hülfe suchen und Hülfe finden bei dem, der gesagt hat: „Kommet her zu mir Alle, die Ihr mühselig und beladen seid; ich will Euch erquicken. Nehmet auf Euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet Ihr Ruhe finden für Eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht!

Schluß.

Die mich frühe suchen, finden mich.

Gar vieler Menschen Wunsch und Hoffnung ist dies: daß sie doch nur zu einem seligen Ende gelangen möchten. Das ist gewiß ein gar löblicher Wunsch, und ist über Alles hoch zu preisen, wenn man wirklich zu demselben kommt. Aber bei Vielen bleibt es eben

nichts als ein Wunsch, den sie mit sich herumtragen und aussprechen, während sie dabei von einem Tage zum andern, und von einem Jahre zum andern die alten bleiben. Wie ganz anders macht es der Mensch, wenn er z. B. den Wunsch hat, reich zu werden. Dann legt er nicht müßig die Hände in den Schooß, dann bleibt er nicht im Bett liegen und begnügt sich nicht damit, zu denken und immer wieder zu denken: ich möchte gern ein reicher Mann werden, sondern früh und spät ist er am Grübeln und Speculiren, wie er's wohl ausführen könnte, bei Tag und bei Nacht ist er am Rechnen, wo er sich ein Profitchen machen könnte, selbst in seine Träume mischt sich sein vorgestecktes Ziel, und gar oft findet er sich beim Erwachen im Schweiß gebadet, weil er im Traum über alle Gebühr fleißig gearbeitet hatte, um nur ein reicher Mann zu werden.

Ach hätten wir bei denen, die den Wunsch haben, selig zu werden, nur den hundertsten Theil des Eifers, um zur Erfüllung ihres Wunsches zu kommen, wie diese Reichthumsucher haben. Aber bei den allermeisten bleibt's eben nur ein todter Wunsch, der keine Kraft hat und sie vertrösten sich des letzten Stündleins, wo sie Gott noch in Gnaden annehmen könne. — Wir sind zwar weit entfernt, die Möglichkeit einer solchen späten Bekehrung zu leugnen. Der Schächer am Kreuz hat eine lange Reihe solcher hinter sich, die durch des Herrn überreiche Barmherzigkeit noch in dem Augenblick des Todes zur wahren Umkehr und Sündenvergebung gekommen sind. Aber schwer, sehr schwer ist solche späte

Bekehrung, und wehe dem, der sich darauf verlassen und so die Gnade zum Deckmantel seiner Bosheit machen wollte.

Jedenfalls ist es gerathen, die Ueberschrift über dem Schlußsatz dieses Büchleins zu beherzigen. (Sprichwörter 8, 17): „Die mich frühe suchen, finden mich."

In der Jugend, wo die Stricke des Satans noch nicht so fest geworden sind, die sündigen Gewohnheiten sich noch nicht so tief eingewurzelt haben und die äußern Lebensverhältnisse noch nicht die ganze Sorge der Seele so vollständig in Anspruch nehmen, da ist die rechte Zeit, den Herrn zu suchen und in den Bund seines Friedens sich einzuleben. Dazu kommt die Beweglichkeit des Geistes, die in der Jugend vorwaltet, die Regsamkeit des Gefühls, welche die jugendliche Seele befähigt, in ein spürbar seliges Verhältniß mit dem Heiland einzutreten, die schnellere Fassungskraft des Verstandes, die das göttliche Wort, als das Licht des Lebens, zur eignen Erleuchtung aufzunehmen vermag; das Alles sind Gaben, wodurch es erleichtert wird, früh zur entschiedenen Bekehrung zu kommen.

Aber, denken da Manche gar argwöhnisch: schon in der Jugend sich zu bekehren, wie mißlich! Also diese Jugendzeit, wo sich dem Menschen die Welt erst aufschließt, wo sie alle ihre Freuden entfaltet und ihm so viele Genüsse bietet, diese Jugendzeit, die schönste im Leben, woran man später mit Vergnügen zurückdenkt, soll man sich durch die Bekehrung verbittern, da soll man

sich schon diesem sauer aussehenden Wesen hingeben, den Kopf hängen und aller Freude entsagen? So ist die Denkweise gar Vieler. O ihr Thoren und unklugen Leute! Man sollte nicht meinen, daß solch albernes und einfältiges Zeug von einsichtigen Leuten könnte vorgebracht werden, nachdem man doch schon seit 1800 Jahren hat sehen können, daß das Leben in Christo das allerglücklichste und seligste ist, was nur gefunden werden kann. Warum haben sie sich taufen lassen über den Todten, warum haben sie alle Martern und Qualen ausgehalten und Alles erduldet, ehe sie sich haben scheiden lassen von der Gemeinschaft und Liebe Christi, wenn ihnen in Christo nicht ein Leben voller Friede, Freude und Seligkeit aufgegangen wäre? Nein, es ist eine Lüge, daß man sagt: wenn man den Herrn in der Jugend sucht, so hätte man nur ein trauriges, kopfhängerisches Leben zu führen. Stellt Euch zwei Jünglinge neben einander: Beide haben sie früher zusammen die Wege der Welt eingeschlagen gehabt, beide haben sie sich zusammen in der Welt und Sünde umhergetrieben, beide haben nach dem Begriff der Welt die Freuden der Jugend genossen. Aber dem Einen ist auf der Sündenbahn ein neues Licht aufgegangen; er hat bald liebende Seelen gefunden, die ihm in seiner Versunkenheit liebreich die Hände entgegenstreckten, als er einmal an's Suchen gekommen war; er hat einen Heiland gefunden, und in ihm ist ihm ein neues Leben voll Licht und Freude aufgegangen. Friede im Herzen, denn er hat Vergebung erlangt, ein Wandel auf dem engen

Pfade, denn der Herr hat ihn inwendig neu gemacht, und siegreicher Kampf mit der Sünde, denn er ist des heiligen Geistes theilhaftig geworden, so wandelt er einher und also begegnet er dem früheren Genossen seiner Sünden, der aber an dem Scheidewege der Bekehrung von ihm gewichen ist. Er sieht ihn in den schmachvollen Ketten der Trunkenheit, der Völlerei, der Unzucht, des Spielens, Lügens und Betrügens, er findet seinen früheren Kameraden als einen Sclaven des Satans, wie den verlorenen Sohn, der mit den Schweinen Träber aß; wer von beiden führt nun wohl das glücklichere Leben? Wer ist fröhlicher, wer von beiden ist reicher? Ich glaube, die Wahl wird nicht schwer sein.

Darum: Wer den Herrn frühe sucht, der wird ihn finden und mit ihm ein glückliches Leben in der Zeit, ein seliges Leben in der Ewigkeit. Amen.

Dieses Buch ist bearbeitet nach dem von Pastor Thümmel in Unterbarmen herausgegebenen Confirmandenbuche.

Uebersicht.

Seite

Einleitung 3

Ein Jahr lang Bibellesen 4

Spät, aber nicht zu spät 6

I. **Die Entfaltung christlichen Lebens in confirmirten Seelen.**

1. Christum annehmen 9

a. Ein Gleichniß von Gefangenen 9

b. Zwei Confirmanden, die neben einander gesessen haben, und doch weit von einander gekommen sind 13

c. Eine Confirmandin, die nicht confirmirt wurde, und doch confirmirt ward 17

2. In Christo wandeln 19

a. Christliche Standhaftigkeit in der Jugend ... 19

b. Entscheidung und Entschiedenheit 23

3. In Christo gewurzelt sein 27

Ein Gleichniß von Bäumen 28

4. In Christo erbaut sein 32

Ein Kirchengebäude als Gleichniß 34

II. **Die Hülfsmittel zur Entfaltung des christlichen Lebens bei Confirmirten.**

1. Fleißiger Gebrauch des göttlichen Wortes 39

a. Eine Confirmirte, die täglich in der Bibel las 40

b. Von einem Kinde, das einem Manne aus dem Unglauben hilft 42

Seite

c. Bekenntniß eines ehrlichen Mannes über den Hausgottesdienst 47

2. Regelmäßiger Besuch des Gottesdienstes 51

a. Wie sieht's bei uns aus? 52

b. Das Versprechen des Sohnes 55

c. Die Feier des Sacramentes des heiligen Abendmahls 61

3. Festes Halten an unserer evangelischen Kirche... 65

Das Mädchen von Brüssel 65

III. **Von den Gefahren bei der Entfaltung des christlichen Lebens in Confirmirten.**

Hohler Boden 70

1. Die irdische Noth 74

Der junge Handlungsdiener und seine Versuchung 76

2. Wohlstand und Reichthum 84

Graf Zaremba 87

3. Freundschaft und Geselligkeit 93

a. Die abfällige Magdalena 96

b. Drei Beispiele von Verheirathungen 100

4. Vergnügungssucht 104

a. Ein Gleichniß von einem thörichten Manne 106

b. Das Tanzvergnügen 109

c. Des Spielers Gang und Ende 112

d. Der junge Trunkenbold 120

5. Unkeuschheit 126

Schluß.

Die mich frühe suchen, finden mich 132

Deacidified using the Bookkeeper process.
Neutralizing agent: Magnesium Oxide
Treatment Date: Nov. 2005

PreservationTechnologies
A WORLD LEADER IN PAPER PRESERVATION
111 Thomson Park Drive
Cranberry Township, PA 16066
(724) 779-2111

B1
U525

LIBRARY OF CONGRESS
0 017 052 002 6